aR

10

ARMEERUNDSCHAU · SOLDATENMAGAZIN * 1. - M * 1981

Foto: Manfred Uhlenhut

Was ist Sache?

Ich komme mit einer Frage nicht ganz klar, die bei uns diskutiert wurde: Warum geht die Wirtschaftsstrategie jeden Soldaten an?
Stabsmatrose Jörg Oldenburg

Als Matrosenspezialist auf einem Kampfschiff wissen Sie aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, den richtigen Kurs zu steuern. Das gilt auf See, aber auch in der Wirtschaft. Und was dort geschieht, wohin also die Reise geht – kann das jemanden kalt lassen?

Ich glaube nicht.

Fragen Sie sich bitte selbst: Wo vor allem fallen die Entscheidungen über weitere Fortschritte bei der Gestaltung des entwickelten Sozialismus? Die Antwort ist einfach: In der Ökonomie. Deshalb, so erklärte Erich Honecker vor dem X. Parteitag, steht sie, steht „die große Arbeit unseres Volkes für einen hohen wirtschaftlichen Leistungsanstieg im Zentrum der Gesellschaftspolitik der SED". Deshalb auch die wirtschaftsstrategische Kursbestimmung für die 80er Jahre mit ihren zehn Schwerpunkten.

Sie geht uns, die Soldaten des Sozailismus, genauso an wie jeden anderen Bürger.

Warum?

Ein erster Gedanke.

Sie wissen, daß der X. Parteitag beschlossen hat, die Politik der Hauptaufgabe in ihrer Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik fortzuführen. Im sozialen Bereich heißt dies beispielsweise: Bis 1985 werden weitere 2,8 Millionen Menschen eine neu-, um- oder ausgebaute Wohnung beziehen. Das Realeinkommen pro Kopf der Bevölkerung wird sich um 21 bis 23 % erhöhen und damit von gegenwärtig 762 auf 960 bis 975 Mark – und dies bei stabilen Preisen für Waren des Grundbedarfs, Mieten, Verkehrstarife, Dienstleistungen. Es vergrößern sich die Leistungen aus den gesellschaftlichen Fonds; für einen Vier-Personen-Haushalt von derzeit 760 auf etwa 900 Mark bis 1985. Weitere Beispiele ließen sich nennen. Aus der Volksbildung, auf kulturellem und sportlichem Gebiet, bei der Förderung junger Ehen, aus dem Gesundheitswesen.

Betrifft das alles nicht auch Sie ganz persönlich, jeden Soldaten? Und: Vom Himmel hoch her kommt all dies nicht, keiner schenkt es uns. Das Leben noch lebenswerter zu machen ist nur möglich auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, steigender Effektivität, der Ausnutzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und wachsender Arbeitsproduktivität. Genau darauf zielt unsere Wirtschaftsstrategie, durch die wir von 1981 bis 1985 ein Nationaleinkommen von über eine Billion Mark erreichen wollen.

Eine zweite Überlegung.

Unser weiteres Vorankommen setzt voraus, daß Frieden bleibt und er insbesondere gesichert wird. Dazu noch einmal Erich Honecker mit Blick auf die Wirtschaft: „Der Schutz der Errungenschaften des Sozialismus verlangt angesichts imperialistischer Hochrüstung größere Verteidigungsaufwendungen." Je größer also unser Wirtschaftswachstum und unsere ökonomische Leistungsfähigkeit, desto besser ist es möglich, sowohl das auf materiellem und kulturellem Gebiet Erreichte zu sichern und zu mehren als auch alles Nötige für die Stärkung unserer Landesverteidigung zu tun.

Und schließlich ein dritter Gedanke.

Vieles, was sich in den zehn Schwerpunkten der Wirtschaftsstrategie findet, ist auch für unser Streben nach höherer Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft bedeutsam. Oder geht es nicht auch bei uns in der Armee darum, die Vorzüge des Sozialismus noch enger mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt, mit der Revolution im Militärwesen zu verbinden? Ist nicht jeder jeden Tag aufgerufen, sich einen Kopf zu machen, wie die Qualität der Gefechtsausbildung gesteigert und jeder Ausbildungsstunde ein hoher Effekt gegeben werden kann? Haben nicht auch wir darüber nachzudenken, wie sich das Verhältnis von Aufwand und Ergebnis verbessern läßt? Ist nicht auch bei uns mehr denn je jeder kluge Gedanke, jede nützliche Initiative, jeder Verbesserungsvorschlag gefragt, um gemeinsam schneller voranzukommen? Sind nicht auch wir aufgefordert, sparsam zu wirtschaften und sorgfältig mit all dem umzugehen, was uns die Werktätigen für die Erfüllung unserer militärischen Aufgaben an Waffen, Kampftechnik, Ausbildungsanlagen, Unterkünften, Bekleidung und Ausrüstung zur Verfügung gestellt haben?

Sicher ist das so.

Ich nehme an, Sie stimmen mir zu: Die Wirtschaftsstrategie des X. Parteitages der SED geht jeden an.

Als Soldat sind auch Sie daran beteiligt. Zum einen, indem Sie schützen, was wir in 32 Jahren DDR geschaffen haben und weiter schaffen werden; zum anderen, indem Sie daraus Kraft und Anregungen schöpfen, auch auf militärischem Gebiet einen hohen Leistungszuwachs zu erreichen.

Ihr Oberst

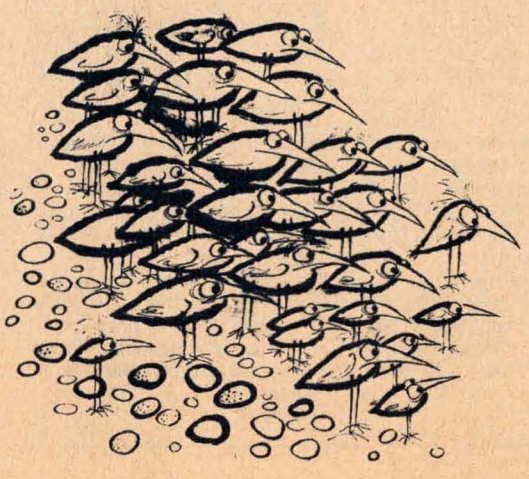
Karl Heinz Fritzsch

Chefredakteur

Der Vampir und die Maske des Roten Todes

Es gruselt Euch?
Das soll's auch. Ein bißchen wenigstens: Denn von Gespenstergeschichten erwartet man ja, bittschön, einen kleinen Nervenkitzel. Und den bietet Euch „Der Vampir" mit seinen dreißig Erzählungen. Allein die Namen der Autoren garantieren literarisch-gespenstische Qualität: Mark Twain, Walter Scott, Nikolai Gogol, Honoré de Balzac, Oscar Wilde, Ambrose Bierce oder gar Edgar Allan Poe, von dem „Die Maske des Roten Todes" stammt. Am Ende der 524 Seiten angekommen, werdet Ihr sicher ebenso erfreut wie ich lesen, daß der Verlag Das Neue Berlin diesem Band eine Anthologie mit deutschen Gespenstergeschichten folgen lassen will.

Aber bis dahin ist es noch etwas Zeit.
Zeit vielleicht für „Die gierigen Dinge des Jahrhunderts"? Es wären keine verlorenen Lesestunden, sondern lehr- und gewinnreiche. Dafür sorgen Arkadi und Boris Strugazki. Sie führen uns in ein Land, in dem man sich des ständigen Sonnenscheins wegen keinen Herbst vorstellen kann, in dem ein gewisser Iwan die „zwölf Kreise des Paradieses" zu durchlaufen hat und in dem es schwer fällt, schöpferisch zu arbeiten, weil über allem das Genießen der schier unbegrenzten Genüsse steht. Es ist, wie Ihr Euch unschwer denken könnt, ein erfundenes Land. Und es entpuppt sich als keineswegs paradiesisch, sondern als eine Umwelt, die ausschließlich das Konsumdenken fördert, wirkliche Kultur und wahre menschliche Gefühle aber erstickt. Habe ich damit Eure „Gier" angestachelt? Wenn ja, dann noch der Hinweis, daß der phantastische Roman bei Volk und Welt erschienen ist.
Und da wir gerade bei diesem Thema sind, will ich Euch noch auf „Die Entdeckung Riels" (Verlag Das Neue Berlin) aufmerksam machen: eine Anthologie klassischer Phantastik-Erzählungen aus Rußland und der Sowjetunion, allesamt kurz vor oder nach der Oktoberrevolution 1917 entstanden.
Der Rote Oktober. Er prägte alle revolutionären Erhebungen der ihm folgenden Jahre und Jahrzehnte, bis hin zum Beispiel auch nach Nikaragua. Von dort kommt zu uns, verlegt bei Philipp Reclam jun. Leipzig, ein Bändchen „Moderne Lyrik aus Nikaragua". In ihm wird versucht, die Wege nachzugehen, die von der nikaraguanischen Dichtung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts beschritten worden sind. Der Anfang ist mit Rubén Darío gesetzt, die Sammlung schließt mit Gedichten, die nach der Revolution, also in den letzten zwei Jahren, entstanden sind; unter ihnen das lyrische Werk Ernesto Cardenals, des heutigen Kulturministers. Und wenn Ihr Euch in den Lesepausen (wer kann schon 265 Seiten Gedichte hintereinanderweg vertragen?) ein bißchen gute Musik anhören wollt, kann ich Euch zwei Eterna-Platten empfehlen: Gustav Mahlers Sinfonie Nr. 9 D-dur (827433-434), die – im Jahre 1909 vollendet – zu seinem letzten Werk werden sollte und hier vom Berliner Sinfonie-Orchester unter Kurt Sanderling gespielt wird. Die zweite Platte (827222) bietet die Streichquartette F-dur op. 135 und Es-dur op. 127 von Ludwig van Beethoven, interpretiert vom Suske-Quartett in einer Aufnahme aus der Dresdner Lukaskirche.
Aus der Welt der Musik nun in die der Krimis.
Krimi Nr. 1
Nach außen hin ist Direktor Piwowarow ein tüchtiger Sowjetbürger. Die Pläne werden unter seiner Leitung stets übererfüllt. Er hat in seiner Pelzfabrik eine Fußballmannschaft aufgebaut und eine Musikkapelle, vor kurzem hat er im Fernsehen gesprochen und seine Mitarbeiter scheinen ihn zu



bewundern. Was aber sich hinter den Kulissen abspielt, kommt ans Licht, nachdem ein junger Mann ermordet auf einem Moskauer Hinterhof gefunden wurde. Das geschah um „Ein Uhr nachts", weswegen Arkadi Adamow seinem Roman diesen Titel gab. Der Schriftsteller wird Euch nicht unbekannt sein, sind doch von ihm – übrigens auch bei Volk und Welt – schon „Die Spur des Fuchses" und „Die Tote in der Baugrube" erschienen, um nur einige seiner realistisch gestalteten Werke zu nennen.

Krimi Nr. 2

Er kommt gleichfalls aus der Sowjetunion, ist allerdings in Polen angesiedelt. Auch hier geht es um Mord. Der Tote heißt Jerzy Swidrak, war während des Krieges in dunkle Geschäfte mit den deutschen Faschisten verwickelt, kehrte 1969 in seine Heimat zurück und überlebte nicht einmal die ersten vierundzwanzig Stunden. Ein Journalist, dem er tags zuvor eine „brisante Story" versprochen hatte, wird zum „Detektiv wider Willen" – so der Titel des spannenden Romans von Grigori Glasow (Verlag Das Neue Berlin). Die Dramatik eines Kriminalfalles wird hier mit den historischen Hintergründen um ein beispielloses Verbrechen der Faschisten während der Besetzung Polens verbunden.

Krimi Nr. 3

Diese Nr. 3 besteht aus vier Erzählungen und leitet ihren Titel aus der ersten ab: „Der Kammgarn-Killer" (DIE-Reihe des Verlages Das Neue Berlin). Hansjörg Martin aus der BRD macht Euch darin mit einem Raubmörder bekannt, der keiner ist. Mit einem Bankbeschützer wider Willen. Mit einem Herrn auf Abwegen, der seine Meisterin findet. Und mit dem unappetitlichen Ende eines ehemaligen Nazischergen. Es sind „leise Krimis", die wir hier finden, etwas für die unter Euch also, denen die Suche nach dem Warum eines Verbrechens mehr bedeuten als das Wie der Aufklärung.

Ich will all den Kriminalisten, Detektiven, Komissaren und Inspektoren nicht eine gewisse Portion Mut absprechen, aber mir scheint der Mut mancher Schriftsteller, sich mit ihren Arbeiten gegen faschistische und rassistische Herrschaft aufzulehnen, sie zu geißeln und anzuprangern, sie zu entlarven und zu bekämpfen, oftmals weitaus größer. Ich nenne nur Nadine Gordimer. Sie lebt heute in Johannesburg und zählt zu den bedeutendsten weißen südafrikanischen Schriftstellern. In der Spektrum-Reihe hat der Verlag Volk und Welt zehn ihrer Kurzgeschichten herausgebracht, zusammengefaßt unter dem Titel „Sechs Fuß Erde". Kühl, ironisch und dennoch beteiligt zeichnet Nadine Gordimer Menschen verschiedener Rassen und Gesellschaftsschichten, die in ihrem Streben nach Selbstverwirklichung eingeengt sind. Die Texte runden sich zu einem genauen und zugleich faszinierenden Bild südafrikanischer Verhältnisse, sie machen den Mut dieser aufrechten

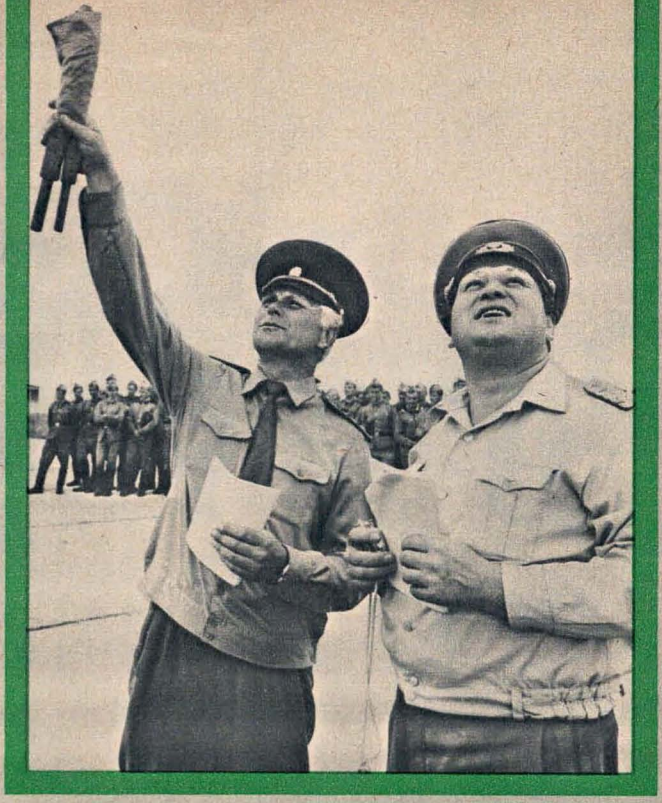
Künstlerin und konsequenten Gegnerin der Apartheid deutlich; trotz persönlicher Gefährdung erhebt sie ihre Stimme immer wieder für die Gerechtigkeit.

Wenn ich den Platz beschaue, der mir noch bleibt, merke ich, daß es auf den Schluß zugeht – für heute. Und da es auch bei Euch auf den Schluß zugeht, auf die Abrechnung des diesjährigen Wettbewerbs bzw. bei denen, die bald ihr drittes Diensthalbjahr beenden, auf die letzten Tage ihrer aktiven Dienstzeit, will ich Euch mit ein paar Überschriften noch Geschmack auf einen Eulenspiegel-Band von Arwed Bouvier („Mein Generaldirektor kommt vorbei") machen: „Eine salzige Geschichte" wünsche ich Euch natürlich nicht, auch keine „Nadeln unterm Teppich" oder einen „Taschenraub". Dann schon eher, daß Ihr beim Nachhausekommen und bei einem Blick in Mutterns Küche mit dem Autor ausrufen könnt: „Also ein Duft ist das!"

Nun sind es auf diesen Illustrationen zwar Schnecken und Vögel, die Roland Searle gezeichnet hat, dennoch aber heißt sein im Eulenspiegel-Verlag erschienener Band mit hintersinnigen und tiefgründigen Karikaturen „Von Katzen und anderen Menschen"

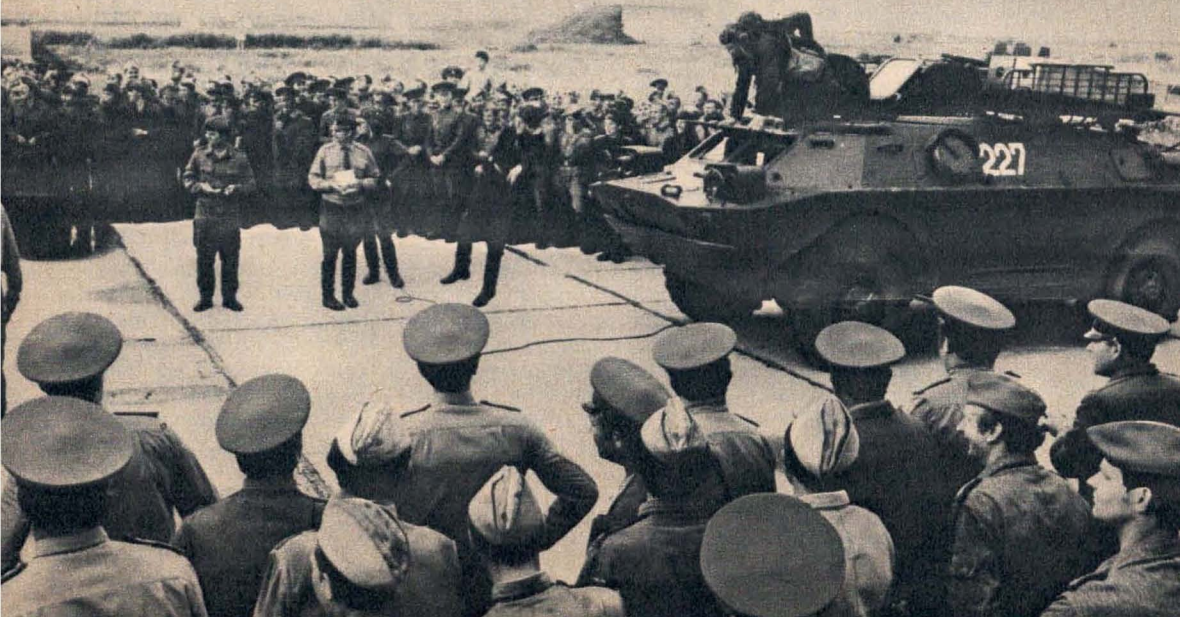
Eure Bibliothekarin

Und Hunderte Augen



Hastig zwängt sich Soldat Lohse durch die Luke hoch auf sein Fahrzeug. Rechts sieht er den Weg versperrt durch seinen Kommandanten; Unteroffizier Keuner hat Mühe, seinen 1,96 Meter langen Körper vom SPW zu bringen. Lohse überlegt blitzschnell, schaut nach vorn auf die Betonbahn, dort, wo sein Platz in der Antreteordnung ist, springt mit einem gewaltigen Satz nach unten – und steht! Vielstimmiger Jubel aus unzähligen Soldatenkehlen, heftiges Händeklatschen der Umstehenden. Das ist ein Kerl, der hat Mut! Mit diesem enormen Sprung hat Lohse zwei Sekunden für seine Besatzung gerettet, hat er die drohende Niederlage vereitelt, denn im gleichen Moment stehen auf der Gegenseite schon die Wettbewerbspartner: Die sowjetische Besatzung des Untersergeanten Bostan vom Fahrzeug Nr. 227.

schauten zu



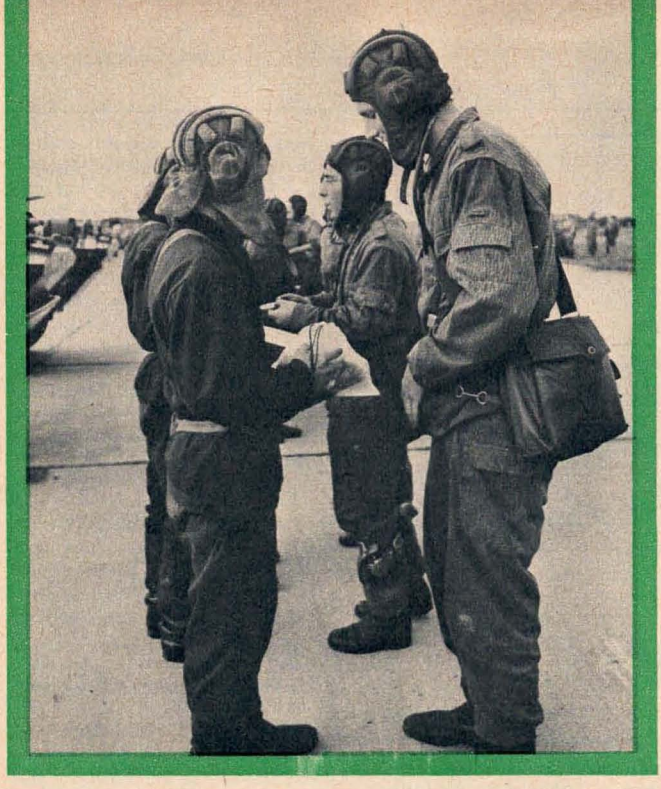
„Wnitschju" – „Unentschieden" stellen die Schiedsrichter lachend fest. Beide Besatzungen lieferten sich im Aufsitzen und Absitzen ein hartes Duell; mal hatten unsere, mal die Freunde die Nase vorn. Waren die einzelnen Handlungen schon von anfeuernden Rufen der Zuschauer begleitet, so sorgte der einmalige Sprung des Kanoniers Lohse für ein Hoch. Hier beim Leistungsvergleich zwischen sowjetischen und NVA-Fla-Raketenbesatzungen der Truppenluftabwehr, welcher beiden eine nützliche Wettbewerbsinitiative war, weil in Erfüllung der Moskauer wie der Berliner Parteitagsbeschlüsse auf waffenbrüderliches Miteinander und hohe Gefechtsbereitschaft gerichtet.

Zehn Kompanien marschierten an, um den Wettkampf zu erleben. Der sowjetische Chef der Truppenluftabwehr unterbrach eine Sitzung mit seinen Offizieren, beorderte alle Oberste und Oberstleutnante hinaus auf den Übungsplatz. Selbst zehnjährige Steppkes kamen aus der naheliegenden sowjetischen Wohnsiedlung angerannt. Na, und die Kapelle, welche die Freunde wohl in letzter Minute zusammengetrommelt haben mußten! Jedenfalls trugen die Musiker drei unterschiedliche Kopfbedeckungen. Aber, was tat's, unbekümmert spielten sie auf. Erst die Hymnen, später Märsche und dann – Walzer. Im Dreivierteltakt die Gefechtslage herzustellen, Ziele aufzufassen, sie zu begleiten und zu „vernichten", das hatten unsere Besatzungen unter Feldwebel Husmann und Unteroffizier Schwips wohl noch nie exerziert oder gar beim Wettstreit versucht. Dazu noch vor solchen Massen! Aber lakonisch meinte Kommandant Husmann: „Hunderte Zuschauer machen nichts. Wir geben unser Bestes."

Dagegen war es dem Gefreiten Schwarzmann nicht einerlei: Herzklopfen kostenlos!

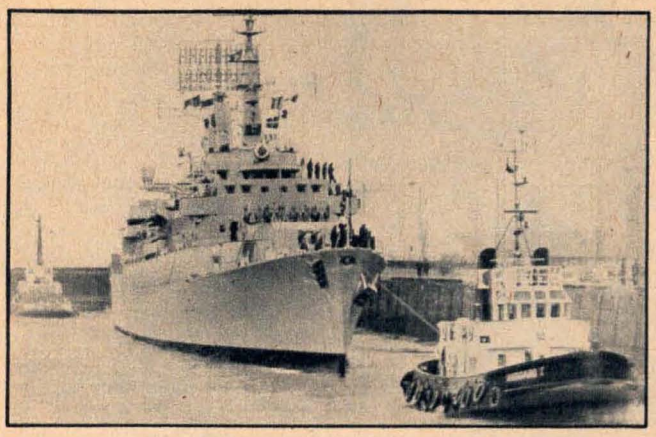
Das Herzklopfen erwies sich bald als unnütz und war auch bald verflogen. Dafür sorgte die Stimmung auf dem Platz. Aufmerksam registrierten die Zuschauer jede Handlung, scharten sie sich um die Kontrollgeräte, rückten sie den Schiedsrichtern fast auf den Leib, spornten lauthals ihre Besatzungen an, jubelten und warfen die Mützen hoch, sofern ihre Soldaten siegten. In diesem Trubel hatten die urteilenden Offiziere fast Mühe, sich zu verständigen und die Zügel fest in den Händen zu halten.

Die Zuschauer waren es auch, die eine Zugabe besonderer Art forderten. Unter den Geschenken, die unsere drei Besatzungen ihren sowjetischen Wettkampfpartnern überreichten, befanden sich auch „Rucki-Zucki-Spiele". Da liegt ein Ball auf zwei parallel verlaufenden Leinen; durch blitzschnelles Auseinanderreißen der Leinen schnellt er nach vorn zum Part-



ner, der ihn wiederum zurückdrücken muß. Ein Spiel, das kräftige Armmuskeln verlangt. Mit dem Auspacken der Geschenke gab sich das Publikum nicht zufrieden. „Los! Wettkampf!" – „Wer hälts am längsten aus?" stichelte es. So sorgte denn das Zerren und Ziehen um den Ball für ein zusätzliches Gaudi vor der Front. Und würde nicht ein Wolkenbruch alle vom Platz verscheucht haben, wer weiß, ob sie sich nicht noch eine Weile vergnügt hätten . . .

Oberstleutnant
Horst Spickereit
Fotos:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Ocean Venture 81

Am 1. August 1981 begann die NATO-Führung mit mehr als 125000 Mann, 300 Kriegsschiffen und über 1000 Flugzeugen die bisher größte Seekriegsübung im Atlantik. Bis Mitte Oktober sollen bei „Ocean Venture 81" Einheiten der Seestreitkräfte Belgiens, Kanadas, der BRD, Dänemarks, der Niederlande, Norwegens, Portugals, Großbritanniens und der USA sowie die Ständige Einsatzflotte Atlantik der NATO „alle Aspekte der Seekriegsführung" trainieren. Auch Einheiten der nicht zur Militärorganisation des Paktes gehörenden Kriegsmarinen Frankreichs und Spaniens sowie der südamerikanischen Staaten Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Uruguay und Venezuela sind einbezogen. Wie über den geplanten Ablauf des Manövers bekannt wurde, wird nach der ersten Phase, bei der im Südatlantik vor allem Flottenkräfte der USA und der südamerikanischen Staaten zum Einsatz gelangen, eine Verlagerung der Operationen der amerikanischen Seestreitkräfte durch die Karibik in den Nordatlantik erfolgen, wo mit der spanischen Armada eine „Seeschlacht" stattfinden soll. Für den weiteren Verlauf wurde vorgesehen, im Nordatlantik, in der Norwegensee, im Ärmelkanal sowie in Nord- und Ostsee „bis in die Nähe der Sowjetunion" Luftangriffe, U-Bootjagd, Gefechte zwischen Flugzeugträger-Kampfgruppen sowie Seelandungen zu üben. Unter dem Kommando des Obersten Befehlshabers Atlantik, US-Admiral Train, sollten die USA und ihre Verbündeten Tausende Meilen von der Küste der Vereinigten Staaten entfernt zur „Verteidigung der Interessen der USA" Stärke demonstrieren. In einigen NATO-Staaten, wie zum Beispiel in Norwegen und Dänemark, kam es zu heftigen Protesten dagegen, daß deren Flotten gemeinsam mit denen südamerikanischer Diktaturen üben, noch dazu außerhalb des NATO-Bereichs. Das seinen Ausmaßen nach beispiellose Seekriegstraining wurde ausgerechnet an dem Tage begonnen, an dem sechs Jahre zuvor in Helsinki das Schlußdokument der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa auch von allen NATO-Staaten unterzeichnet worden war. (Foto: Der britische Zerstörer „Antrim" in Bremerhaven bei einem früheren NATO-Seekriegsmanöver)

Fotos: ZB; Archiv

Geradezu unmöglich machen werde der zum neuen Chefunterhändler für Abrüstung ernannte ehemalige US-General Edward Rowny Verhandlungen über die Kontrolle der strategischen Kernwaffenrüstungen. Das erklärten laut BRD-Zeitung „Frankfurter Rundschau" amerikanische Experten für Rüstungskontrolle vor dem außenpolitischen Ausschuß des USA-Senats. Rowny ließe eine „tiefe Sehnsucht nach Überlegenheit" erkennen. Sein Amt sei ein Hindernis für Abrüstungsbemühungen.

Unverzüglich erhöhen will USA-Präsident Reagan im „Krisenfall" das amerikanische Militärpotential in der BRD. Nach Angaben der BRD-Zeitung „Die Welt am Sonntag" liegen Pläne für eine „umgehende zusätzliche Stationierung von sechs US-Divisionen in der Bundesrepublik" vor. Außerdem sei eine Verstärkung der US-Luftwaffe um 30 Geschwader vorgesehen. Gegenwärtig stehen in der BRD fünf US-Kampfdivisionen und 15 Luftgeschwader.

Eine Viertelmillion Mitglieder zählt der Bundeswehr-Verband der BRD, der vorgibt, „sozialer Interessenvertretung für Soldaten" dienen zu wollen. Bundeswehrminister Apel bestätigte jetzt dem Verband, er habe „einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, daß die Bundeswehr so geworden ist, wie sie ist". Ausdrücklich betonte Apel, Satzung und Verbandspolitik seien so ausgerichtet gewesen, „daß die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte immer im Mittelpunkt stand". Der Minister forderte den Verband auf, die Jugend verstärkt von der „Verteidigungswürdigkeit" der BRD zu „überzeugen". Heute käme es „um so mehr darauf an, dafür zu sorgen, daß nicht das untergeht, von dem jede Armee lebt, von den Menschen, von ihrem Geist, von ihrer Einsatzbereitschaft, von ihrer Bereitschaft, Opfer zu bringen".

Mehr als die Hälfte der im Liederbuch der Bundeswehr ausgedruckten Lieder war, wie ein Westberliner Sender feststellte, bereits „in nationalsozialistischen Soldaten- und Parteisingebüchern verzeichnet". 50 der neugedruckten Bundeswehrlieder fanden sich bereits allein in

den drei faschistischen Liedfibeln „Morgen marschieren wir" (erschienen 1930), im „Liederblatt der Hitler-Jugend" und im „Lied der Front" von 1940.

„Sparmaßnahmen" bei der Bundeswehr mindern nach Einschätzung ihres Generalinspekteurs Brandt nicht deren Einsatzbereitschaft. In einem Interview erklärte der General die BRD-Streitkräfte für „voll einsatzbereit". Alle „wichtigen Herbstmanöver" werden auch in diesem Jahr wie geplant durchgeführt. Ebenso gibt es bei der Zahl der Flugstunden für die Piloten der Kampfflugzeuge keine Einschränkungen. Gespart werde laut Brandt zum Beispiel bei Ersatzteilen und deren Bevorratung sowie bei der Renovierung von Kasernen. An die Soldaten werden nur noch die „Kampfstiefel" neu ausgegeben, Sportschuhe gibt es lediglich getragene.

Einen Auftragsbestand von 3,1 Milliarden DM, von dem zwei Drittel auf das Rüstungsgeschäft entfallen, konnte die Motoren- und Turbinen-Union (MTU) München-Friedrichshafen bereits Mitte dieses Jahres nachweisen. Noch im Vorjahr hatte der BRD-Konzern bei einem Umsatz von 1,56 Milliarden DM lediglich ein Drittel auf dem Rüstungssektor erzielt. MTU produziert vor allem Triebwerke für die Kampfflugzeuge „Tornado" und „Alpha Jet" sowie Motoren für den Bundeswehr-Kampfpanzer „Leopard 2". Nach Mitteilung des Vorsitzenden der Geschäftsführung, Dr. Zimmermann, wird in der Firma gegenwärtig eine Turbine entwickelt, mit der der künftige Kampfhubschrauber der BRD-Landstreitkräfte ausgerüstet werden soll.

Das dritte von vier für Peru bestimmten U-Booten vom Typ 209 ist bei den Kieler Howaldtswerken-Deutsche Werft AG vom Stapel gelaufen. Bis Ende 1982 sollen alle vier Boote im Gesamtwert von rund 500 Millionen DM ausgeliefert sein. Peru hatte bereits in den sechziger Jahren zwei U-Boote vom HDW erhalten. Der Typ 209 gehört zu den „Exportschlagern" der Werft und wurde unter anderem an Argentinien, Ekuador, Kolumbien, Venezuela, Griechenland, die Türkei und Indonesien geliefert.

Über die Lieferung eines Minenjagd-Waffensystems haben die Bremer Atlas Electronic-Werke einen Vertrag mit der australischen Marine abgeschlossen. Wie ein Konzern-Sprecher bestätigte, hat der Auftrag einen Umfang von rund 34 Milliarden DM. Er schließt ein Sonar- und ein taktisches Datensystem ein. Die australische Marine wolle zwei Prototypen eines neuen Schiffes mit dem Bremer System ausrüsten, hieß es.

Um 200000, auf etwa 2,25 Millionen Mann wollen die USA in den nächsten fünf Jahren ihre Streitkräfte verstärken, berichtete die „Washington Post". Wie es dort weiter hieß, plane Pentagon-Chef Weinberger eine Aufrüstung, die selbst über die gegenwärtige Hochrüstung „weit hinausgeht".

Schritte zur bisher größten Umgruppierung ihrer Kampfverbände in der BRD haben die USA eingeleitet. Mehr als 200000 Angehörige der US-Streitkräfte sollen in zwei Etappen auf neu ausgestattete, erweiterte Stützpunkte vorverlegt werden, die sich näher an der Grenze zur DDR und zur ČSSR befinden. Ein entsprechender Plan war bereits im November vorigen Jahres vom USA-Botschafter in Bonn vorgelegt worden. Die Führung des Pentagon sieht in diesem Projekt eine der „vordringlichsten" Maßnahmen.

(Foto: US-Soldaten in der BRD an einer „Lance"-Rakete, die auch zum Einsatz der Neutronenwaffe geeignet ist)

In einem Satz

78 Prozent der BRD-Bürger treten laut BRD-Presse für eine moderne und kampfstarke Bundeswehr ein.

Geplant haben die USA, bis Anfang der neunziger Jahre etwa 10000 der mit Kernsprengköpfen versenenen „Cruise Missiles" ihren Streitkräften zur Verfügung zu stellen.

Vom Stapel gelaufen ist der erste mit dem „Aegis"-Raketensystem ausgerüstete US-Lenkwaffenzerstörer, der von der Frau des Präsidenten, Nancy Reagan, auf den Namen „Ticonderoga" getauft wurde.

In Südkorea wollen die USA neue Atomraketen mittlerer Reichweite stationieren.

Seine letzten Tests nach der Fertigstellung hat das erste einer Fünfer-Serie nuklear getriebener U-Boote der französischen Kriegsmarine absolviert und soll nun Mitte 1982 in Dienst gestellt werden.

Dem Scheichtum Oman hat Großbritannien nach der Lieferung von 35 „Chieftain"-Panzern nun auch den früheren Heereschef in Nordirland, General Timothy Creasey, für die Ausbildung der omanischen Streitkräfte zur Verfügung gestellt.

Die US-Marine will die Zahl ihrer weiblichen Angehörigen, die auf Kriegsschiffen im Offiziers- und Mannschaftsrang Dienst tun, in diesem Jahr von 814 auf 1 670 erhöhen.

Startverbot hat die US-Luftwaffe für ihre 269 modernen Kampfflugzeuge vom Typ F-16 erteilt, nachdem seit deren Indienststellung bereits zehn Maschinen abgestürzt sind.

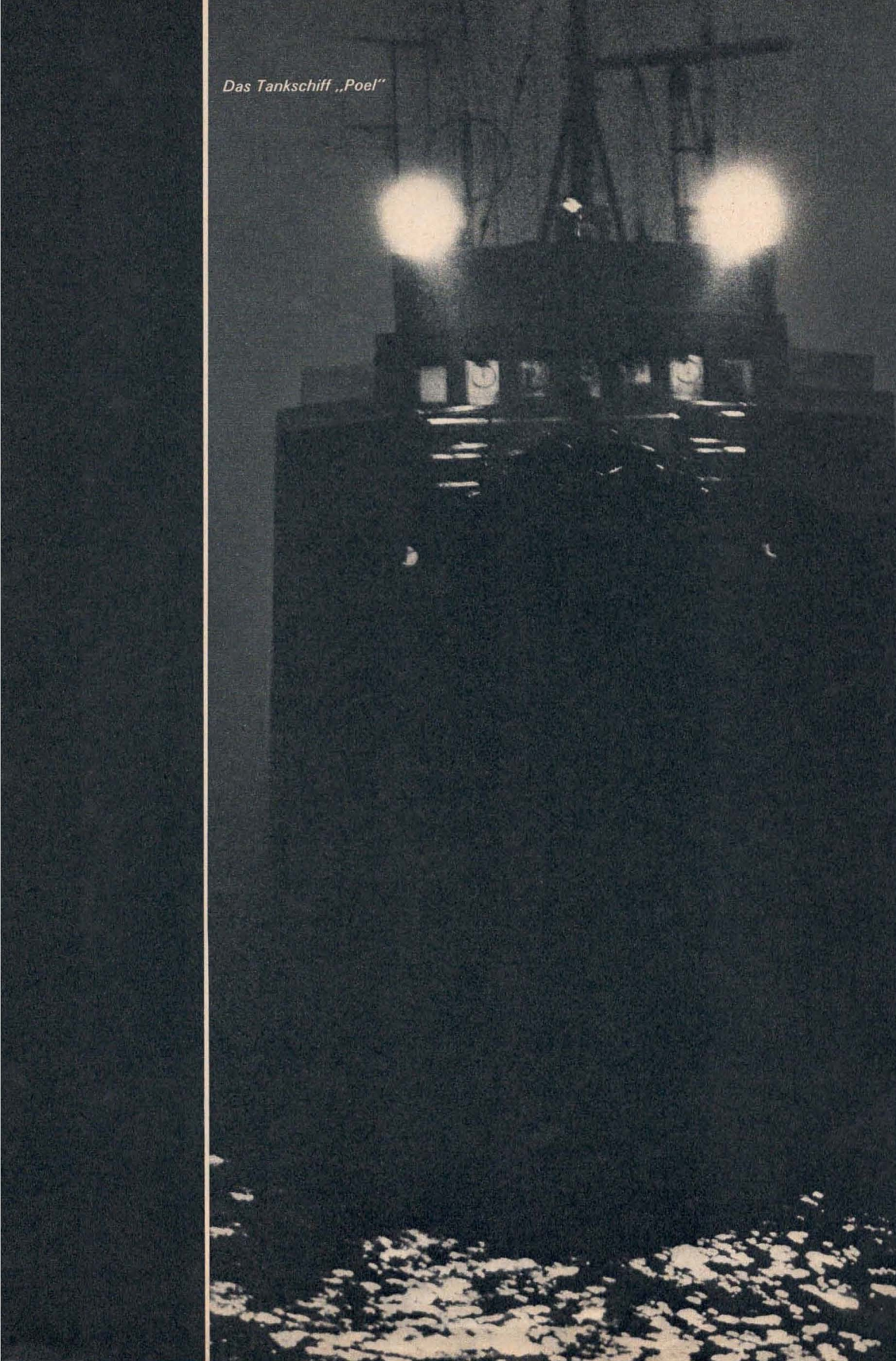
Nachts kommt der Tanker

Unmerklich driftete das Schiff in der kaum wahrnehmbaren Strömung. Regenwolken zogen auf. Träge plätscherte die See an der Bordwand, als wäre auch sie von der Hast der Tage erschöpft, an denen Schiff und Besatzung mehrere komplizierte Übungen fuhren, da sie U-Boote jagten, mit der Schiffsartillerie Seeziele bekämpften und als Führerschiff den Angriff einer Topedobootsschlaggruppe leiteten.

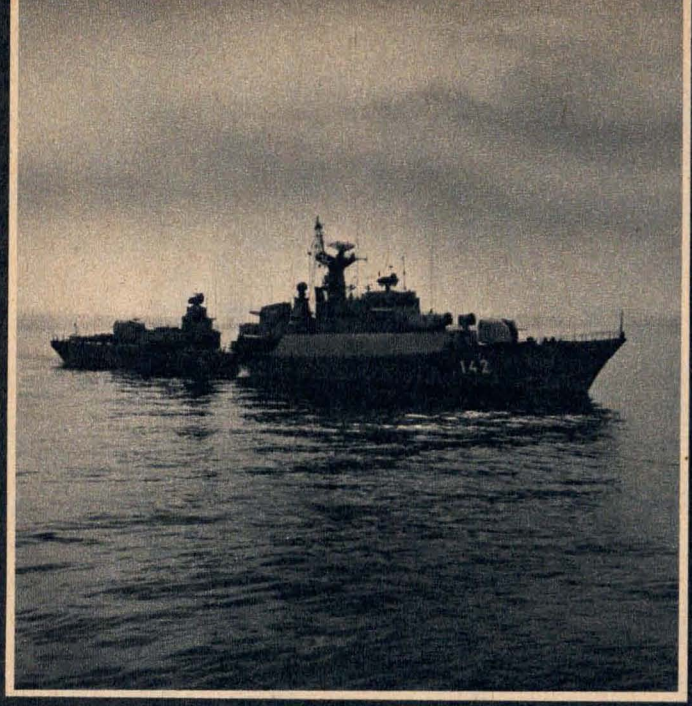
Es schien, als habe die Ruhe auch das Küstenschutzschiff „Berlin – Hauptstadt der DDR" erfaßt. Auf „Stop" lagen die Maschinen. In der Kombüse klapperte der Smut mit den Tellern. Er gab den „Mittelwächter" aus, die warme Suppe vor dem mitternächtlichen Wachwechsel. Doch in diesem Augenblick schrillte es über die Signalanlage ins Deck des Maschinenpersonals hinein. In das Trampeln der über die Niedergänge eilenden Seeleute mischte sich das Poltern der Ankerkette. Die „Berlin" ging vor Anker. Über Funk hatte sich das angekündigte Tankschiff gemeldet. Von ihm sollte sie während der Nacht Treibstoff übernehmen, um so wieder ihre volle Gefechtsbereitschaft zu erreichen. Der Tanker näherte sich ihrer Position.

Auf dem Achterdeck des KSS flammten Arbeitslampen auf. Längst regnete es. Nein, es goß pladdernd, wie aus Eimern geschüttet aufs Deck. Eilig öffneten die Pumpengasten die Abdeckplatten über den Einfüllstutzen der Öl- und Frischwasserbunker, legten Bootshaken bereit und rollten Feuerlöschschläuche aus. Als letzte Sicherheitsvorkehrung wurden Auffangbehälter an die Stutzen gestellt, damit der Regen daneben tropfendes Öl nicht in die See spült. Dann starrten alle nach achtern. Doch die Regennacht schluckte jeden Schatten. Erst nach gewisser Zeit waren Lichter auszumachen: ein hochstehend weißes, ein grünes, ein rotes. Allmählich kamen sie näher, die Positionslichter des Tankers. Genau aufs Heck des KSS-Schiffes zu steuerte ihn sein Rudergänger. Dabei schlich er sich förmlich heran. Als wäre ein Berg aus dem Dunst herausgetreten, baute sich der hohe Schatten des Tankers vor dem niedrigen Achterdeck des KSS-Schiffes auf. Es war die „Poel". Nun erstrahlten auch ihre Arbeitslampen. Eine Wurfleine

Die Schleppleine wird herübergezogen . . .



Das Tankschiff „Poel"



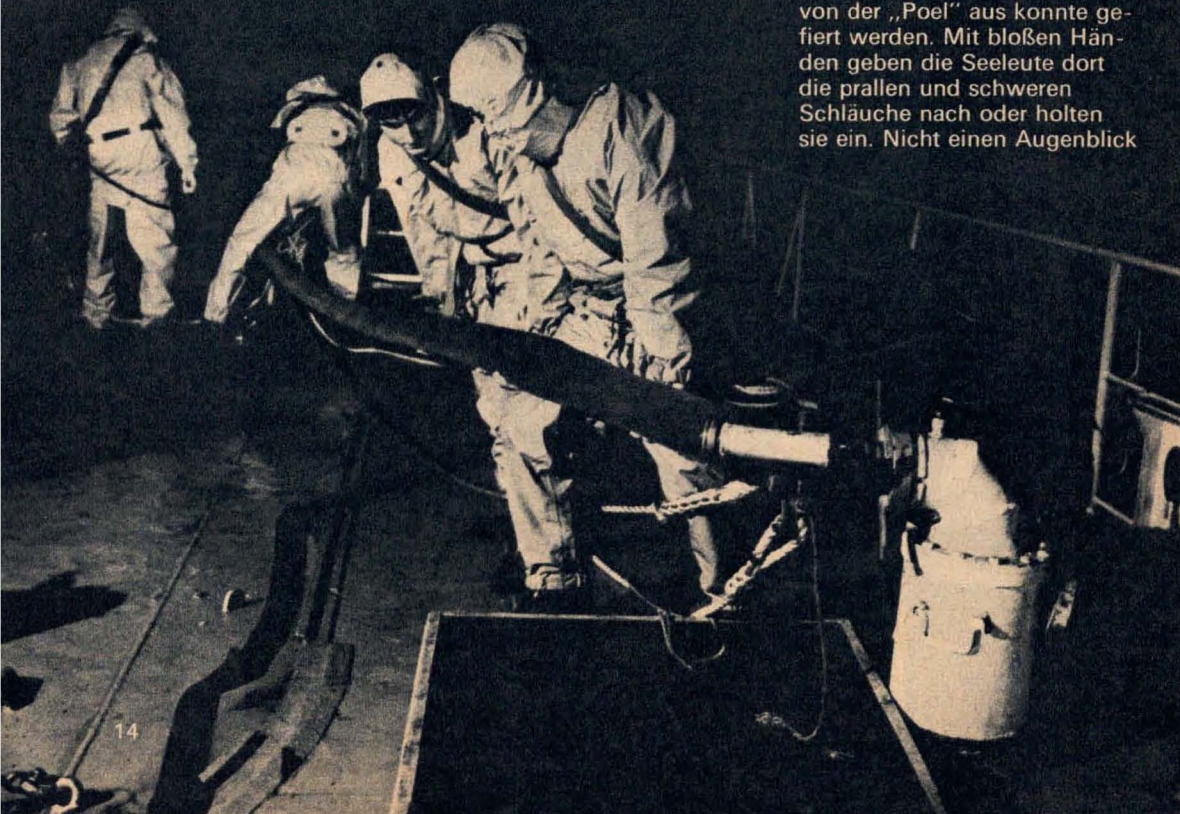
Das Küstenschutzschiff „Berlin – Hauptstadt der DDR"

schwirrte zur „Berlin" herüber. Mehrere Hände ergriffen sie und zogen damit die Schleppleine herüber. Man befestigte sie. Der Tanker lag nun auf „Stop" und wurde so vom Anker der „Berlin" mitgetragen. Gewissermaßen „schleppte" nun das KSS-Schiff den Tanker. In See ist eine solche Verbindung recht stabil. Denn Strömung und Wind drücken ankernde Schiffe immer achtern aus, also vom Anker weg.

Der Schleppleine folgten die Schläuche. Beides, Leine und Schläuche können bis auf eine Distanz von 120 Metern gefiert, also nachgelassen werden. Nun wurden vom Tanker aus die Schläuche mit Luft abgedrückt. Sie waren dicht, und Öl sowie Frischwasser flossen in die Bunker der „Berlin".

Von nun an war die Besatzung des Tankers ständig auf dem Sprung. In den von Windböen getriebenen Regenschauern tänzelte sowohl der Tanker als auch das Schiff auf und ab. Die Schiffe gierten. Gingen am Anker und an der Schleppleine hin und her. Nur von der „Poel" aus konnte gefiert werden. Mit bloßen Händen geben die Seeleute dort die prallen und schweren Schläuche nach oder holten sie ein. Nicht einen Augenblick

Der Schleppleine folgen die Schläuche . . .



verließ der Rudergänger der „Poel" seinen Platz. Wenn sich beide Schiffe aus irgendeinem Grunde trennen müßten – sie hatten einen Abstand von nur 25 m (!) –, er würde den Tanker mit seiner gefährlichen Ladung sofort in der Hand haben. Auch der Maschinenraum war besetzt. Die arbeitenden Maschinen trieben die Pumpen, wurden aber ständig bereit gehalten, um sofort „alle Kraft" auf die Antriebswelle geben und ein nötig werdendes Manöver fahren zu können. Den Kapitän der „Poel", Genossen Feix, sah man von der „Berlin" aus meist auf der Schanz des Tankers, dort wo seine Decksmänner mit den Schläuchen hantierten.

Schon dämmerte es am noch regenverhangenen Horizont, erst da konnte der Pumpenmeister der „Poel" die Schieber schließen. Die von der „Berlin" benötigte Menge an Treibstoff und Frischwasser, so zeigten es die Zähluhren, war übergeben. Der Tanker holte seine Schläuche ein, nahm seine Schleppleine über und setzte sich mit „kleiner Fahrt" zurück vom KSS ab. Die „Berlin" gliederte sich am Morgen wieder ihrem zur Ausbildung in See befindlichen Schiffsverband an.

Erneut traf die „Berlin" Tage später auf die „Poel". Zufällig kreuzten sich die Kurse beider Schiffe. Der Tanker war unterwegs, um einen Verband Minensuch- und Räumschiffe mit Treibstoff zu versorgen. Auch diesen Schiffen würde die Besatzung der „Poel", Zivilbeschäftigte der NVA, durch pünktliche und qualitätsgerechte Versorgung die weitere Gefechtsausbildung auf See sichern. In Erfüllung dieser Pflichten erwarb die Besatzung bisher neunmal den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit".

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

Die Feuerlöschschläuche werden ausgelegt . . .

Der Pumpenmeister der „Poel" kann die Schieber wieder schließen . . .

POSTSACK

Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Dank (und Gratulation)

Ich bin Gewerkschaftsvertrauensmann des Montagekollektivs „Fortschritt" auf der Großbaustelle Kraftwerk Jänschwalde. Seit Mai 1981 leistet unser Kollege Jens Anders seinen Ehrendienst bei den Grenztruppen. Wir haben uns überlegt, wie wir die Zusammenarbeit mit ihm am effektivsten gestalten können. So entstand der Gedanke, mit ihm einen Patenschaftsvertrag abzuschließen. Darüber informierten wir auch den Kommandeur. Zur Vereidigung besuchte ich Jens und wir unterschrieben das Dokument. Bei einem Gespräch mit Oberstleutnant Kretschmann spürte ich, daß eine große Bereitschaft da ist, uns zu unterstützen. Das hat uns als Arbeiter sehr gefreut. Inzwischen war noch ein anderer Kollektivvertreter in der Einheit. Dabei berichtete Soldat Anders über die bisherige Erfüllung seines Klassenauftrages und unser Kollege schilderte, wie wir im Wettbewerb stehen. Das wirkt sich für beide Seiten positiv aus. Beispielsweise erreichte Soldat Anders in allen Ausbildungsfächern gute und sehr gute Ergebnisse. Es ist uns ein Bedürfnis, dem Genossen Oberstleutnant Kretschmann, aber auch dem Kompaniechef und den Genossen des Soldaten Anders für die große Unterstützung zu danken.
Kollege Schlicht, Jänschwalde

Und AR gratuliert dem Montagekollektiv „Fortschritt" zu dieser Initiative, mit der die Arbeiter ausdrücken, wie ernst es ihnen beim Kampf um Bestleistungen ist – in der materiellen Produktion wie bei der sozialistischen Landesverteidigung. Dazu gleich noch eine Frage: Wie halten's eigentlich andere Brigaden und Arbeitskollektive mit „ihren" Soldaten?

Grüße

Ich möchte auf diesem Wege meinen Brief-Soldaten Carsten Pluhm ganz lieb grüßen und ihn bitten, weiter so fleißig zu schreiben.
Conny Probst, Erfurt

Leserurteil

Ich richte meinen Dank an alle Mitarbeiter der AR. Durch die „Armee-Rundschau" habe ich den Weg zur Partei der Arbeiterklasse gefunden und hat sich mein Entschluß gefestigt, freiwillig drei Jahre in der NVA zu dienen. Durch Ihre Berichte über das Soldatenleben ist auch bei meinem Bruder der Entschluß gereift, Jagdflieger bei den Luftstreitkräften zu werden; er hat vor kurzem sein Studium an der Offiziershochschule begonnen.
Harry Stachowiak, Ketzin

Gaby Rückert

. . . ist meine Lieblingssängerin. Deswegen hat mir gefallen, was Ihr im Juliheft über sie gebracht habt. Ich freue mich natürlich, daß sie auch bei unseren Soldaten so gut ankommt.
Simone Wodynski, Angermünde

Mädchen zum Soldatenmagazin

Ich lese Ihr Magazin nun schon seit sieben Jahren und fand es immer gut und lehrreich. Ich würde gern mit einem Berufsoffizier in Briefwechsel treten.
Sonja Kirschstein (23, zweijährige Tochter), 2560 Bad Doberan, Baum-Str. 22

Die AR ist abwechslungsreich und interessant gestaltet. In den vier Jahren, da ich Euer „Fan" bin, hat sie sich in der Qualität wesentlich verbessert. Voller Spannung erwarte ich immer das nächste Heft. Und mit ebensolcher Spannung warte ich auf Soldatenpost.
Sabine Kleemann (19), 4303 Ballenstedt, Schmale Str. 11

Besonders Eure Diskussionen über Liebe und Treue während der Armeezeit finde ich gut. Gibt es einen Soldaten, der mir schreiben möchte?
Ute Seelmann (17), 1100 Berlin, Binzstr. 54

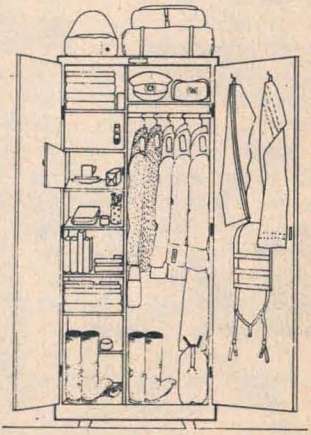
Wir sind Studentinnen und wollen Freundschaftspionierleiter werden. Dabei ist es auch unser Ziel, die Jugendlichen für den Dienst in der NVA zu begeistern und sie von dessen Notwendigkeit zu überzeugen, damit sie ihn nicht nur als ein „Muß" ansehen. Wir möchten gern mehr über die NVA erfahren und uns deshalb mit Soldaten schreiben.
Christiane Frech (18) und Gabriela Schlager (18), 5300 Weimar, Berkaer Str. 1, P 79/1

Ich liege seit acht Wochen im Krankenhaus. Zufällig kaufte ich mir bei der Postfrau eine „Armee-Rundschau". Ich war wirklich erstaunt, wie toll sie ist. Einfach Spitze! Vor allem gefallen mir die Geschichten und das Kreuzworträtsel. Also, Leute: Nicht lang nach anderen Zeitungen laufen, schnell die AR am Kiosk kaufen! – Gleichzeitig wünsche ich mir Post von einem Berufssoldaten.
Edeltraud Schmitt (21), 1800 Brandenburg, Str. der Jungen Pioniere 21

Im Soldatenspind

. . . gibt es doch auch ein Speisenfach. Was darf darin aufbewahrt werden?
Alfred Sommer, Nordhausen

Kurzfristig können das sein: Gebäck, Obst, Tee und Kaffee (abgepackt), Süßwaren und homogenisierte Milch (ungeöffnet). Leichtverderbliche Lebensmittel wie Wurst, Räucherfisch oder Trinkmilch gehören jedoch nicht hinein.



LuAz 976M

Neulich hörte ich von diesem Kfz-Typ. Worum handelt es sich dabei?
Matrose G. Rewenz

Um ein Fahrzeug zur Bergung und zum Transport Geschädigter, das aus dem PKW Saporoshez entwikkelt wurde. AR stellt es im nächsten Heft auf dem Titelbild und mit einem Farb-Beitrag vor.

Soldatenpost

. . . wünschen sich: Eva-Maria Höhne (23), 1220 Eisenhüttenstadt, F.-Heckert-Str. 4 – Manuela Werner (17), 7305 Waldheim, F.-Selbmann-Str. 11 – Alice Foltin (17), 3500 Schönebeck, Illhardt-Str. 140 – Annett Surber, 5231 Sprötau, Windmühle 1 – Gabriela Förster (20), 1220 Eisenhüttenstadt, Fellertstr. 60 – Katrin Lahr (22), 2200 Greifswald, K.-Liebknecht-Ring 17 – Simone Gäde (17), 7980 Finsterwalde, Brunnenstr. 14 – Kathrin Krüger (17), 7281 Kossen, Nr. 53 bei Eilenberg – Ines Witt (17), 1055 Berlin, Pieskower Weg 54 – Nanett Steppe, 5231 Vogelsberg, Lange Str. 80 – Halka Lohmann (19), 1125 Berlin, Neustrelitzer Str. 3 – Petra Richter (18), 7580 Weißwasser, Fröbelstr. 3, Zi 65 – Karin Radigk (18), 7981 Poley, Gut 7b – Manuela Witte (18), 4020 Halle, Seebenerstr. 171 – Kerstin Wüstmann (20), 3701 Abbenrode, Oberdorferstr. 6 – Simone Sokolowski (17), 8301 Liebstadt, Markt 6 – Petra Krämer (17), 6101 Frankenheim, Karolinenstr. 1 – Angela Symmank (24), 7280 Eilenburg, Sydowstr. 7 – Marina Debert (21), 1058 Berlin, Swinemünderstr. 2

Post von Berufssoldaten

. . . erwarten: Ines Becker (21), 3013 Magdeburg, Freundschaftsweg 9 – Simone Trautmann (22), 6421 Piesau, Mittelbergstr. 23 – Christine Kuffel (23), 4020 Halle, Alter Markt 4 – Ilone Hoffmeyer (21), 2321 Müggenwalde – Elke Hauth (21), 2321 Bretwisch – Margit Seiler (24, vollschlank), 8600 Bautzen, P.-Neck-Str. 131a – Beatrix Glässner (27), 7010 Leipzig, Christianstr. 27 – Christiane Söll (20), 1017 Berlin, Leninplatz 1 (1805) – Andrea Bischoff (20), 1136 Berlin, Dolgenseestr. 29/26 – Karin Bach, 1170 Berlin, Kleinschewskystr. 6 PF 065-02 – Roswitha Heier (27), 6421 Piesau, Str. des Friedens 33 – Ute Henschel (20), 1800 Brandenburg, Molkenmarkt 25 – Petra Schröder (19), 1170 Berlin, Filehner Str. 73 – Pia Trümpler (18), 4020 Halle, Eichendorffstr. 11 – Ute Wessing (22), 7241 Belgershain, Hauptstr. 34 – Marion Hohberger (17), 1330 Schwedt, Engels-Str. 26 – Jutta Fischer (24), 7500 Cottbus, G.-Hauptmann-Str. 9a PF 202 – Cornelia Michael (21, zwei Kinder), 8404 Röderau, Bahnhofstr. 9 – Marika Müller (27), 9700 Auerbach, A.-Funke Str. 31 – Sylvia Budde (26), 3017 Magdeburg, Ohrestr. 33 – Simone Lippert (19), 9150 Stollberg, Zwönitzer Str. 12, Zi. 504 – Ramona Nollau (19), 7260 Oschatz, Gabelsberger Str. 3 – Angelika Thamm (20), 1800 Brandenburg, Neuendorferstr. 67 – Veronika Einike (26), 1800 Brandenburg, Haydnstr. 46

Großer Wachaufzug

Wann findet am Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus in Berlin der Große Wachaufzug statt?
Wolfgang Berndt, Riesa

Jeden Mittwoch, zum Tag der NVA am 1. März, am 1. und 8. Mai, an Gedenktagen für die Opfer des Faschismus sowie am 7. Oktober zum Nationalfeiertag der DDR.

Rechtliches

An wen kann ich mich wenden, wenn ich eine Rechtsauskunft haben will?
Unteroffizier d. R. Wolf Riecke

Das hängt wesentlich von dem Sachverhalt ab, um den es Ihnen geht. Rechtsauskünfte werden sowohl von den Gerichten und Staatsanwälten einschließlich der Militärgerichte und Militärstaatsanwälte erteilt als auch von den Staatlichen Notariaten, den Mitgliedern der Kollegien der Rechtsanwälte, den gewerkschaftlichen Rechtsberatungen, den Justitiaren der Betriebe, den Ehe- und Familienberatungsstellen sowie natürlich auch von Presse, Funk und Fernsehen. Wir empfehlen Ihnen dazu auch die Broschüre „Wenn Streit sich nicht vermeiden läßt" aus dem Staatsverlag der DDR (Reihe: Recht in unserer Zeit).

Den Federkrieg

. . . mit einem Mädchen in Uniform möchte gern aufnehmen:
Harry Stachowiak (26), 1554 Ketzin, W.-Pieck-Ring Va

Heldenstädte

Wieviel Heldenstädte gibt es in der UdSSR und welche sind es?
Obermatrose K. Heinrich

Es sind ihrer zehn: Moskau, Leningrad, Wolgograd, Kiew, Sewastopol, Odessa, Noworossisk, Kertsch, Minsk und Tula. Zudem wurde die Grenzfestung Brest 1965 mit dem Ehrentitel „Heldenfestung" ausgezeichnet.

BLG-60

Welche Bewaffnung hat der Brükkenlegepanzer BLG-60?
A. Röder, Schneeberg

Ein Maschinengewehr, Kaliber 7,62 mm.

Das große Glück

Durch den Abdruck meiner Visitenkarte in der AR habe ich mein großes Glück gefunden. Ich bin mit einem sehr hübschen und sehr liebevollen Unteroffizier verlobt. Ich bin sehr stolz auf ihn, weil er unser Vaterland vor einem Krieg beschützt, so daß wir alle in Glück und Frieden leben können.
Anita Rost, Röhrsdorf

Ich habe durch die AR meinen Verlobten kennengelernt. Dafür sind wir Ihnen beide sehr dankbar.
Kerstin Brackmann, Sperenberg

Auch wir haben uns durch die AR kennengelernt und verstehen uns prima. Im Februar 1981 haben wir geheiratet und erwarten bereits auch Nachwuchs. Mit dem beiliegenden Bild möchten wir Euch danken.
Monika und Detlef Papajewski, Lübben

Das ist bei uns so Sitte

Schade, daß diese Serie nur in drei Folgen (AR 5/81 bis 7/81) erschien. Es war für mich sehr interessant, was die Soldaten selbst berichtet haben. So etwas müßtet Ihr viel öfter bringen.
Hans-Gerhard Böhme, Gera

Ich möchte Ihnen dazu auch noch „Unsere besondere Sitte" mitteilen. Es gibt bei uns keinen Unteroffizier, der nicht wenigstens eine Blume oder Rankenpflanze besitzt und den neuen Genossen Ableger schenkt, damit sie sich ebenfalls dem batterieeigenen Hobby widmen können. Es gibt einen richtigen Wettbewerb, wer das schönste Exemplar einer Sorte heranzüchtet; in den 14 Monaten, die ich jetzt hier bin, ziehe ich mir schon die dritte Pflanze heran. Und ich muß sagen, daß es eine echte Freude bereitet, beim Wachsen und Blühen zuzusehen.
Unteroffizier Hendrik Petzold

Ich fahre in unserem Truppenteil einen W-50, hatte aber vorher keine sonderlichen Erfahrungen. Besonders bei Wartungs- und Reparaturarbeiten hatte ich immer ein beklemmendes Gefühl. Doch ohne große Worte halfen mir die Genossen des 2. und 3. Diensthalbjahres. Dadurch lernte ich mein Fahrzeug besser kennen. Auch abends auf den Stuben sprechen wir oft über unsere Kfz-Technik. Indem ich aus dem Erfahrungsschatz der anderen Genossen schöpfen konnte, gelang es mir, im ersten Ausbildungshalbjahr „Bester Militärkraftfahrer" zu werden; mein Fahrzeug erhielt den Titel „Kfz der ausgezeichneten Qualität". Im zweiten Ausbildungshalbjahr bin ich nun als Hilfsfahrlehrer eingesetzt und bemühe mich, meine Erfahrungen den anderen Genossen zu vermitteln – so wie ich es bei denen erleben konnte, die mir halfen.
Gefreiter Raimar Hampel

Mundharmonikaspieler

Mit dieser Grafik von Prof. Ratzlaff (AR 7/81) ist Euch ein Volltreffer gelungen. Mich spricht eigentlich alles an, was darauf zu sehen ist: die gut ausgearbeiteten Hände des Soldaten, das kraftvolle wie nachdenklich-versunkene Gesicht und die im Hintergrund deutlich gemachten Bezüge zur Popmusik, in der übrigens die Mundharmonika auch eine stärkere Rolle spielt als früher.
Gefreiter Jens Riebe

Ein sehr schönes Blatt, kann ich da nur sagen. Hoffentlich habe ich Glück und bekomme noch ein Original ab.
Vivian Tabbert, Leipzig

ar

Aufklärungs-Kfz

. . . stellen wir in der AR-Waffensammlung vor. In der Rubrik „Soldaten schreiben für Soldaten", in zwei Reportagen sowie in einer Kurzgeschichte kommen Grenzsoldaten zu Wort; sie erzählen von ihrem Dienst in den Grenztruppen der DDR, deren 35. Jahrestag wir am 1. Dezember 1981 begehen. AR berichtet von einem Flugplatz unserer Luftstreitkräfte, beobachtete tschechoslowakische Panzerfahrer bei einer Unterwasserfahrt, besuchte Bogenschützen der ASV Vorwärts und sprach mit dem Präsidenten der Akademie der Künste der DDR, Konrad Wolf. Auf dem Rücktitelbild: Ulrike Kunze, Hauptdarstellerin des Films „Platz oder Sieg?"

11

Empörend!

Die Zuschrift von Sybille M. (AR 7/81, Seite 18) finde ich einfach empörend. „Gehst du drei Jahre zur Armee, dann gehe ich und suche mir einen anderen!" – das ist ein äußerst egoistischer Standpunkt. Ich würde fast sagen: Sybille will nur genießen, aber nichts – oder allerhöchstens nur das Notwendige – für den Frieden tun. Sybille stellt nur Forderungen an ihren Freund, nicht aber an sich selbst.
Petra Heinig, Leipzig

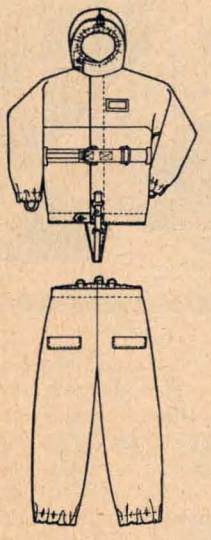
Mein Freund hat sich für die Zukunft viel vorgenommen. Erst drei Jahre Armee, dann Studium. Als ich das hörte, war ich zuerst geschockt. Jetzt aber beneide ich meinen

Freund, weil er zielgerichtet darauf hin arbeitet. Viele Mädchen wollen, daß ihr Freund oder Verlobter nicht so lange wegbleibt. Das kann ich zwar verstehen, aber man sollte doch auch einmal darüber nachdenken, wie wichtig der Dienst bei der NVA ist. Ich möchte hier noch einmal meinen Freund loben. Ich wünsche ihm, daß er alles schafft, was er sich vorgenommen hat.
Ute Jodel, Rodleben

Kampfanzug der Volksmarine

Worum handelt es sich bei der orangefarbenen Bekleidung, die man auf Farbfotos von Matrosen unserer Volksmarine sieht?
Jochen Wels, Stendal

Dieser Kampfanzug hat das sogenannte Ölzeug und den Südwester früherer Zeiten abgelöst. Er dient dem Schutz vor Witterungseinflüssen und Massenvernichtungsmitteln; durch eine eingearbeitete Schwimmweste und den Rettungsgurt erfüllt er zugleich die Funktion als Rettungsmittel. Unsere Zeichnung zeigt die Vorderseite.



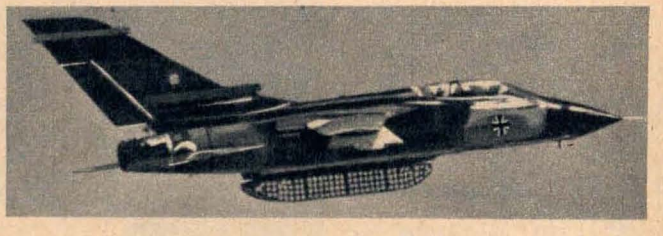
Vor dem Armeemuseum

Wir standen nach beendetem Besuch vor dem Armeemuseum. Wir, das war unser Kollektiv von etwa 20 Schulungsgruppenleitern. Neben uns sammelte sich eine Schulklasse. Ein Mädchen, etwa 13 oder 14 Jahre alt, löste sich von der Klasse, kam auf uns zu und gab jedem die Hand. Dazu sagte sie „Danke!" Auf unsere verblüffte Frage „Wofür?" antwortete sie: „Weil ihr uns schützt!" – Ein schöner Dank für die täglichen Mühen im Dienst.
Oberfeldwebel Roland Kowalke

Mehrzweckwaffe MW-1

Was hat es mit dieser Mehrzweckwaffe der BRD-Luftwaffe auf sich?
Volkhard Ziegner, Cottbus

Kernstück der Waffe ist der Abschußbehälter mit einer Masse von 4600 kg, davon etwa 4000 kg Munition. Im Behälter befinden sich über 200 Sprengkörper, die beim Flug in extrem geringen Höhen (50 m und darunter) pyrotechnisch ausgestoßen werden. Über eine Fernbedienung ist es möglich, die Größe der zu bekämpfenden Fläche (bis 185×500 m) und die Streudichte der Bomben vorzuwählen. Zum Einsatz gelangen panzerbrechende Hohlladungsmunition, betonbrechende Bomben und Multi-Splitterbomben. Die MW-1 soll von der „Tornado", der F-4F und F-111 aus eingesetzt werden.



Wer schreibt Gabriele?

Ich bin eine eifrige Leserin der AR. Besonders gefällt mir die Seite „Was ist Sache?" Heute habe ich eine ganz besondere Bitte. Ich möchte gern einen netten, einigermaßen gut aussehenden Berufssoldaten (Alter 25 bis 32 Jahre, nicht unter 1,75 m groß) kennenlernen. Ich selbst bin 22 Jahre alt, 1,63 m groß, rank und schlank, sehr solide, liebe gute Musik und Opern, habe eine reizende kleine Tochter. Jedoch habe ich auch eine Bedingung. Mein 67jähriger Vati, er arbeitet noch als Stellwerksmeister, wohnt mit mir zusammen und ich möchte, daß er bis zu seinem Lebensende bei mir bleiben kann. Ich habe ihm soviel Liebe und Güte zu verdanken, daß es schuftig wäre, ihn auf seine alten Tage allein zu lassen.
Gabriele S.

Wer an Gabriele schreiben möchte, schicke seinen Brief an die Redaktion.

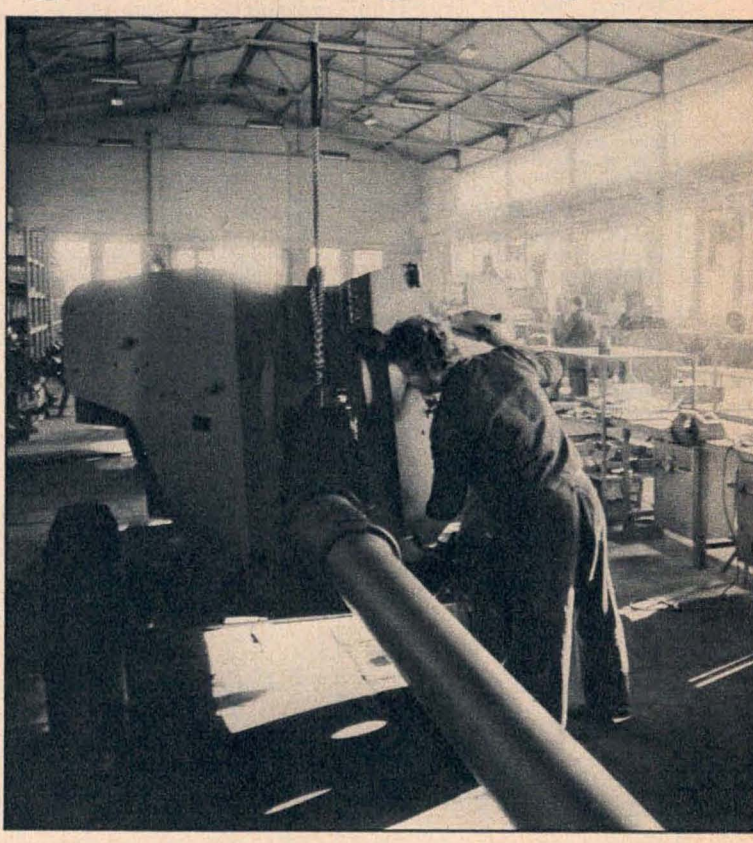
Fernschach

Mein Mann hat mir vor zwei Jahren das Schachspielen beigebracht. Nun möchte ich gern einen Fernschachpartner weiblichen Geschlechts.
Britta Benthin, 4274 Mansfeld, Flutgraben 15

AR-MARKT

Biete FR von 1974 bis 1980 sowie Fliegerjahrbücher 1966, 1967 und 1975: G. Seifert, 1830 Rathenow, W.-Pieck-Str. 36 – Biete AR von Juni 1969 bis Dezember 1980: H. Stober, 5300 Weimar, Röhrstr. 30 – Suche AR 12/76 und 10/78 sowie Marine- und Fliegerkalender 1981: U. Zipperling, 2080 Neustrelitz, W.-Bredel-Str. 22 – Verkaufe FR von 1977 bis 1981: K. Meyer, 6906 Kahla, W.-Pieck-Ring 9 – Suche FR 1978 und AR-Jahrgänge 1977/1978: M. Grund, 3014 Magdeburg, Jordanstr. 15 – Suche Visier bis 1980 sowie Nr. 1, 2, 5, 6 und 7/1981, AR-Typenblätter (außer Raumfahrt) sowie Typenbücher über Handfeuerwaffen und Flugzeuge: J. Zech, 4901 Weißenborn, Hauptstr. 4 – Suche Drosselvergaser für den sowjetischen Modellmotor Raduga 7 cm³, biete von Modellbau heute einzelne Hefte ab 1970 sowie anderes Modellbaumaterial: H. Marschinke, 2724 Dabel, PSF 82040/L – Biete Motorkalender 1973/77/78/79 Fliegerkalender 1980, Visier 12/79, 3/80, 4/80 und 2/81, FR 12/77, 1/78, 2/78, 5/79, 8/79, 3/80, 6/80, 8/80, 9/80, 11/80, 12/80, 5/81, mt 12/73 und 7/74, Funkamateur 1/74 und 3/74, suche Fliegerkalender 1970 und 1972, Marinekalender 1970 bis 1972 sowie Visier 1/79: Th. Pfeiffer, 6232 Bad Salzungen, PSF 22497/A–d – Suche AR seit Bestehen bis Heft 9/78: H. Schönborski, 2711 Demen, Ziolkowskiring 14 – Suche Marinekalender 1965/66/68 und andere Marineliteratur: E. Müller, 9270 Hohenstein-Ernstthal, Aktienstr. 5 – Biete diverse Literatur über Geschichte der Luftfahrt sowie Fliegerkalender 1974, 1977 bis 1981 im Tausch gegen AR bis 1965, „Wozy Bojowe" (Original von Magnuski), „Plany Modelarskie" Nr. 23 und 38, Typenblätter aus mt 8 und 9/66, Panzermodelle, Bücher „Der zweite Weltkrieg", „Stalingrad – eine Chronik in Bildern", „Unsere Nationale Volksarmee", „Deutschland im 2. Weltkrieg" (Bd. 1 und 2 aus dem Akademieverlag): W. Schuchardt, 5900 Eisenach, Platz d. Eisenacher Parteitags 1A/A23

Unter einem



- Darf man sich auf einem Schonplatz ausruhen?
- Werden kritische Arbeiterworte gehört?
- Können Neuerungen den Lohn schmälern?

22 Mann sind sie, überwiegend Reservisten. Artilleriewaffen reparieren sie. In ihrer 72 Meter langen Instandsetzungshalle stehen Kanonen, Haubitzen, Geschoßwerfer. Rund 200 Stunden dauert die Instandsetzung eines 122-mm-Geschützes. Diese rationell zu nützen, die Anzahl der Ausfallstunden zu senken, zusätzliche produktive Zeit zu gewinnen – das hatten sich die 22 am Anfang dieses Ausbildungsjahres u. a. vorgenommen. In einem Aufruf wandten sie sich an alle Zivilbeschäftigten der NVA, sich ebenfalls hohe Ziele im Wettbewerb „Kampfposition X. Parteitag" zu stellen. Die 22 – das sind die Kollegen des Werkstattbezirks Artillerie der Einrichtung Lindner.

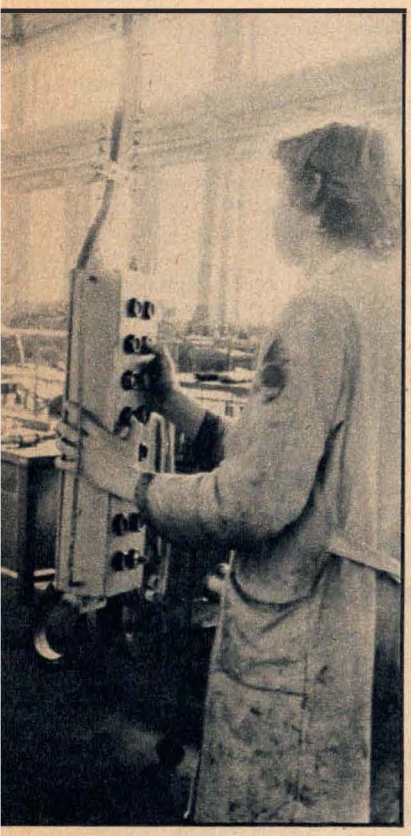
Worte für ein Wettbewerbsprogramm sind schnell gefunden. Schwieriger wird's mit dem Verwirklichen. Da gilt es Gewohnheiten, Vorurteile zu überwinden, Neuem zum Durchbruch zu helfen, weiter zu denken . . .

Reinigendes Gewitter

Lohntag. Als Volker Hummel auf der Lohnliste unterschreibt, schielt er nach den Summen der anderen. Bei Hans-Joachim Horst wird er stutzig. Was denn, der kriegt das gleiche wie ich? Hat'n Schonplatz, gibt sich nicht voll aus! Und ich rackere mich ab! Ärgerlich beschließt der 23jährige, sich fortan auch zu „schonen".

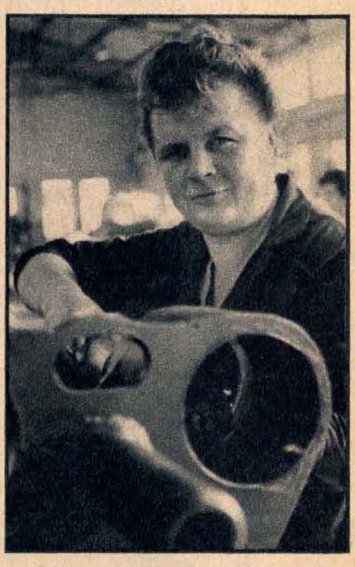
Die selbstgewählte „Bremse" bleibt nicht lange verborgen. Meister und Technologe kontrollieren die Planerfüllung. Bei jedem Kollegen ist auf einem Kalenderblatt vermerkt, bis zu welchem Tag eine Baugruppe instandgesetzt werden muß. Volker hat ein Minus von eineinhalb Tagen. „Gab's Schwierigkeiten?" bohren die beiden. Der Schlosser druckst herum: „Ich mußte da zwei Schrauben ausbohren, dort 'ne Buchse nacharbei-

Hut



Sind beide „Verdiente Aktivisten" und gehören zu den vorbildlichsten Arbeitern. Der Kommunist Wolfgang Schulze . . .

. . . und der Gewerkschaftsvertrauensmann Peter Werner



ten." Die beiden werden hellwach, dringen auf ihn ein: „Volker, sei mal ehrlich! Das bringt doch nicht solch einen Zeitverzug!" Und da platzt es aus dem Angesprochenen heraus: „Ich habe keine Lust mehr zur Arbeit! Mir steht's bis hierher!" Er schildert seine Eindrücke am Lohntag.

Eine Brigadeversammlung wird einberufen. Zur Diskussion steht das Verhalten der Kollegen Horst und Hummel. Horst, weil er seinen zeitweiligen Schonplatz allzu wörtlich nahm, weniger tat, als es auch hier möglich gewesen wäre; Hummel weil er völlig falsch darauf reagierte. Volker Hummel sieht bald seinen Fehler ein. Ja, er hätte zum Meister gehen sollen, anstatt zu schweigen, alles in sich hineinzufressen, gar noch zu bummeln, dadurch den Arbeitsablauf der anderen zu gefährden. Anders Hans-Joachim Horst. Der Unteroffizier der Reserve befindet sich zur Zeit in einem Fernstudium. Ingenieur will er werden, seine Kenntnisse später in der Werkstatt einsetzen. Das Studium verlangt viel Kraft. Dafür könne er sich, so meint er, in der Werkstatt etwas kurz halten. Seine Kollegen wollen nichts davon wissen. Er habe seine Aufgaben zu erfüllen, diskutieren sie, auch auf einem Schonplatz. Und überhaupt, ein Studium, das wäre eine Auszeichnung, da müsse man sich erst recht anstrengen. Wo kämen sie hin, wenn jeder so egoistisch handeln würde? Hans-Joachim wird bockig. Er hat das Gefühl, alle ständen gegen ihn, stellten ihn wie einen Reaktionär hin. Und als ein paar unbedachte Worte fallen, meint er, das alles gehöre vor die Konfliktkommission.

Hier endet die Versammlung ohne Ergebnis. Hans-Joachim Horst geht in der folgenden Nacht und am Tage so einiges im Kopf herum. Nach und nach gewinnt eine klarere Einstellung die Oberhand. Aufbrausen, begreift er, führt nicht zum gegenseitigen Verstehen, nur sachliches Überlegen. Man muß auch einen Fehler

einsehen können. Und er will beweisen, daß er auch anders kann. Die Kommission? Vergessen! Fortan hat keiner an Horsts Tätigkeit etwas auszusetzen, auch, als er zum zweitenmal einen Schonplatz erhält. „Er arbeitet gut", urteilt der Technologe.

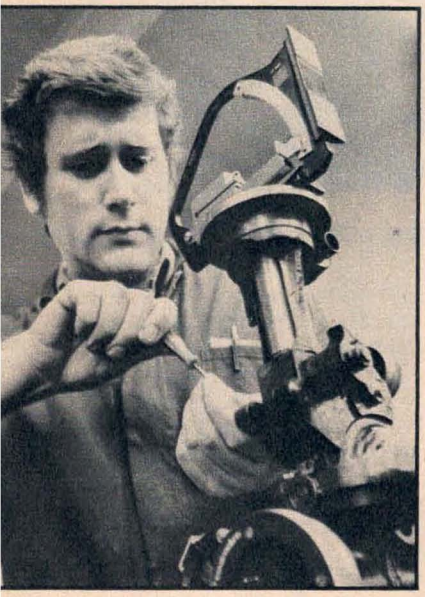
Die Versammlung wirkte in der Brigade wie ein reinigendes Gewitter. Sie brachte vielen die Einsicht, das Ganze zu sehen, nicht nur den eigenen Arbeitsplatz. Volker Hummel erlebte es einige Wochen nach dem Ereignis. Er wollte zwei Tage Urlaub. Zu dieser Zeit? runzelte der Meister die Stirn. Wo wir so in Druck stehen? Das wird ein mächtiges Loch aufreißen! Aber da meldete sich Ingo Wolter: „Ich helfe dir. Ich habe Vorlauf. Kannst dich ja später mal revanchieren." Drei Tage lang unterstützt er den Kollegen, damit dieser aussetzen kann. Überhört die bissige Bemerkung eines anderen, er wolle wohl kratzen. „Entweder schaffen wir alle den Plan oder nicht", so Ingo. Er hatte begriffen, daß Eigenbrötelei nicht weiterführt. Wollte man vorwärtskommen, das gemeinsam Beschlossene verwirklichen, muß man sich auch um den anderen kümmern, über sich hinauswachsen.

Ingos Beispiel bleibt nicht das einzige. Heute interessieren sich die Arbeiter mehr für den Ablauf in der Werkstatt, machen sie öfter den Nachbarn darauf aufmerksam, daß man mit einem Werkstück fertig sei und er dies weiterbearbeiten könne. Diese Art, Baugruppen sofort weiterzugeben, sie war vordem nicht so ausgeprägt. Da kümmerten sich die wenigsten, wie es rechts oder links lief, überließen das dem Meister, der alles anordnen mußte.

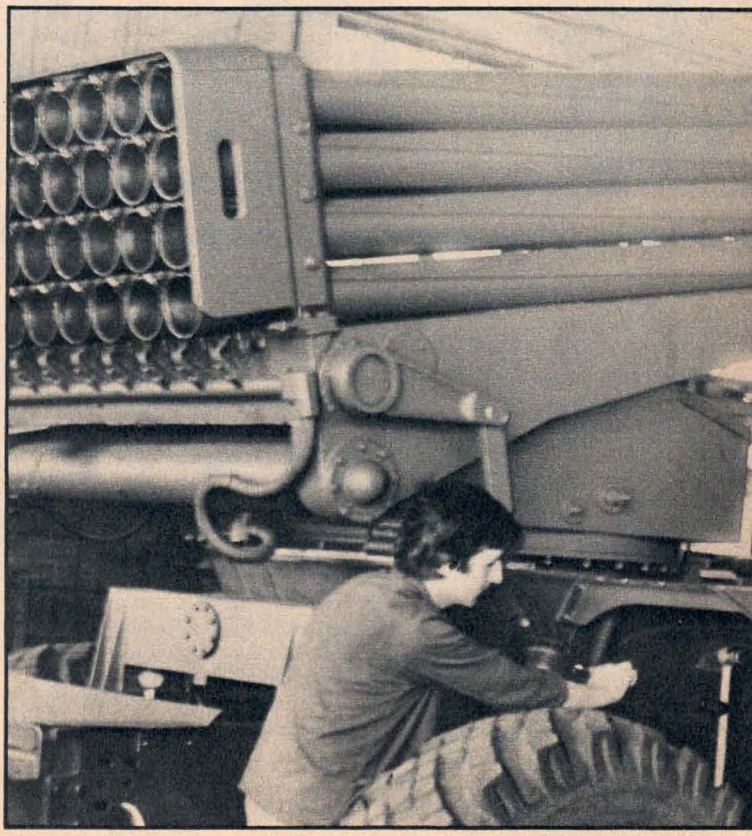
Verlustsachen

„Da wird doch nur was reingeschrieben und dann basta! Haben wir nicht schon früher was gesagt, und acht Tage später war's vergessen? Es bleibt doch alles beim alten!"

Resigniert winkt Dieter Schemmel, ehemaliger Berliner Grenzer, ab. Gleich ihm Günter Schmidt II und verschiedene andere. Sie können sich mit dieser neuen Sache, „Notizen zum Plan", nicht anfreunden. Da sollen in einem Buch beim Meister Mängel im Arbeitsablauf eingetragen werden. Verlustzeiten wolle man dadurch aufspüren, die bei einer monatlichen



Ingo Wolter (30), Stabsmatrose der Reserve, half einem anderen Kollegen uneigennützig, als er in Zeitverzug zu geraten schien. „Wenn wir es gemeinsam packen, schaffen wir vieles."



Dieter Schemmel und Volker Hummel bei der Endmontage eines Geschoßwerfers

Abrechnung der fertigen Stücke nicht sichtbar werden, Ursachen und Verursacher erkennen, die tatsächlichen Arbeitsergebnisse ermitteln. Aber nicht jeder Unmut über fehlende Schrauben solle nun ins Buch hinein, sondern echte Probleme.

Jedoch – einige Kollegen sind skeptisch. Wie oft haben sie Mängel angeprangert, und es tat sich wenig oder gar nichts. Und nun soll es anders werden? Kritische Worte, gerichtet vor allem an Meister, Technologen, Bereichsleiter. Aus ihnen spricht die Anforderung, welche die Arbeiter an die Leitung stellen: Sie wollen sehen, daß man sich ihrer Sorgen annimmt, sie wollen Antworten haben. So oder so. Nicht alles kann gelöst werden, das wissen sie, aber sie möchten vernünftige Reaktionen auf ihre Wortmeldungen spüren. Günter Lehmann, der junge, in Führungsfragen noch wenig erfahrene Meister, nimmt es sich zu Herzen. Den „Notizen zum Plan" will er genau nachgehen.

X. PARTEITAG

KAMPFPOSITION

Für hohe Gefechtsbereitschaft! Alles zum Wohle des Volkes!

Peter Werner ist einer der ersten, der sich einträgt: „Bei der Endabnahme wird festgestellt, daß ein Rohr der 122-mm-Haubitze Kategorie V ist. Auswirkungen: Der Zeitaufwand für Instandsetzung des Rohres war hinfällig." Das heißt: Das Rohr ist Ausschuß, muß ausgesondert werden, 20 Stunden Qualitätsarbeit sind für die Katz! Festgestellt hat es der Gütekontrolleur. Aber erst bei der Abnahme des fertiggestellten Geschützes, am Ende des Durchlaufes! Also, fordert Peter Werner, muß der Kontrolleur auch am Anfang der Kette stehen, wenn das Geschütz eingeliefert wird, dort schon fehlerhaftes Material sichten. Der Vorschlag wird verwirklicht.

Da gab es die Sache mit dem Dampf für die Geschützwaschanlage. Das Ventil drehte man zum Arbeitsbeginn auf. Aber drei Stunden dauerte es, bis das Wasser die gewünschte Temperatur hatte. Könnte nachts der Heizer der Dienststelle nicht den Schlüssel bekommen, die Leitung an-

Technologe Erhard Prösgen (rechts) und Klaus Pfefferkorn bauten dieses CO_2-Schweißgerät für den beweglichen Einsatz in der Werkstatt um und sparten damit je Geschütz 15% der Indstandsetzungszeit

stellen, damit gleich früh die Anlage benutzt werden kann? Es geschieht jetzt so.

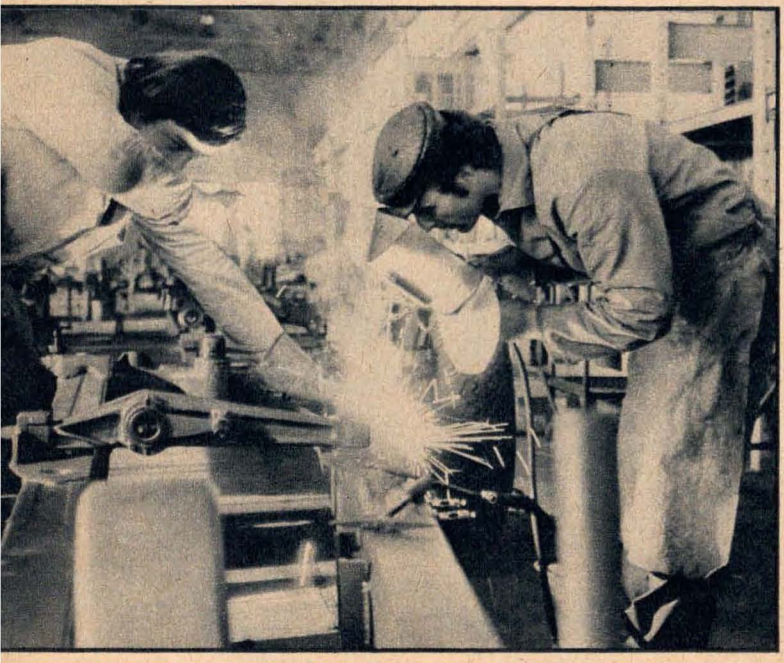
Da wurde der zentrale Kompressor, der alle Werkstätten der Einrichtung mit Druckluft versorgt, eine Stunde vor Feierabend abgestellt. Notwendige Energieeinsparung für die anderen Räume. Aber bei der „Artillerie" standen nun die Schleif- und Bohrmaschinen still, blieb die Luft zum Gerätereinigen weg. Könnte der Kompressor nicht länger laufen? Er wird jetzt später abgeschaltet.

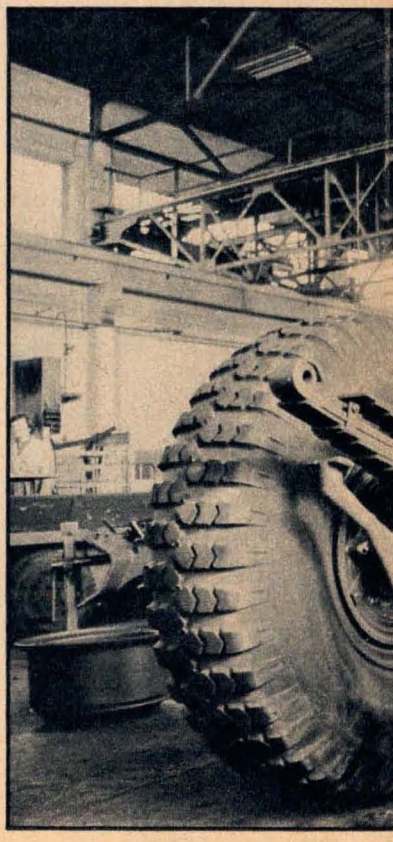
27 Eintragungen in vier Monaten. Die Arbeiter merken, ihr Wort wird gehört. Und gar mancher Zweifler, wie Dieter Schemmel, denkt heute so: „In manchen Sachen sind Fortschritte zu verzeichnen, bei anderen muß noch einiges getan werden. Vielleicht ist noch nicht alles bis auf den Punkt ausgeklügelt. Aber es entwickelt sich zum Positiven. Die Notizen haben ihren Zweck."

„Neumodisches"

500 Einzelteile hat ein Geschütz. Bis zu 500mal muß ein Schlosser vor der Demontage entscheiden, entweder das alte, aber noch nicht verschlissene Teil in der Kanone zu belassen, oder zum Ersatzteil zu greifen. Bleibt er beim alten, muß er es genau nachmessen, reinigen, entrosten, eventuell entgraten. Diese Überprüfungen aller Baugruppen nennen die Werkstattleute Befundung. Früher flog fast alles in den Schrott, die Demontageanleitung sah es so vor. Muß das sein? fragten sich verantwortungsbewußte Kollegen wie Werner, Schleicher, Schmidt I, Lehmann, Schulze. Da sind doch noch gute Stücke dabei, die kann man doch erhalten. Und außerdem: Ersatzteile sind knapp, kosten viel Geld.

Ihre Idee stieß jedoch keineswegs sofort auf Gegenliebe. „Das ist doch Mehrarbeit", meinte Ingo Wolter. „Raubt uns Minuten, schmälert unseren Lohn." „Na, Mann, das wird 'ne Hektik", warnte ein anderer. „Das schaffen wir schon fachlich gar nicht", sagte ein Dritter. Die fünf Neuerer krempelten die Ärmel hoch, gingen an die Geschütze, machten es vor. Sie zeigten den Jüngeren Kniffe, vertieften deren waffentechnische Kenntnisse, organisierten die gegenseitige Hilfe. Das überzeugte. Material sowie Zeit wurden eingespart. Und als gar noch die Lohntüten stimmten, da war das Eis geschmolzen.





Ob bei kleineren Schweißarbeiten oder großen Achsmontagen – untereinander beistehen, dem Nachbarn helfen, das bestimmt mehr und mehr das Leben im Kollektiv

Erkenntnis: Neuerungen setzen sich nicht ohne weiteres durch. Die Kollegen wollen merken, daß sie auch wirklich Fortschritte bringen. Wie bei Dieter Schemmel. Er bedient eine Vorrichtung, in der Federausgleicher gespannt werden. Bislang kurbelte er mit der Hand. Dann sollte er eine mit hydraulischem Zylinder, ausgeknobelt vom Kollektiv, erhalten. „Siebzig Minuten Einsparung!" Aber Dieter schüttelte energisch den Kopf. „Das ist eine Fummelei. Ehe ich das Ding zusammenbaue, vorbringe zum Arbeitsplatz, schaffe ich das mit der Hand!" Und er führte noch andere „Argumente" ins Feld: Der Zylinder scheuere, die Teile werden blank, wer weiß, ob ich bei der Abnahme damit noch durchkomme. . . Drei Wochen stand ihm jemand zur Seite, bis er das „Neumodische" im Griff hatte, merkte, daß das „Ding" doch besser lief. Erinnert ihn heute jemand an die alte Kurbelei, sagt er entrüstet: „Um Himmels willen! Nicht zurück!"

* * *

155 Stunden hatten die 22 bis Mai gutgemacht. Dieses Ergebnis machte ihnen Mut, nach dem X. Parteitag der SED zusätzliche Vorhaben in den Wettbewerb aufzunehmen: Vier Kollegen fahren einige Wochen in die Truppenteile, um dort bestimmte Geschützteile umzurüsten. 54 Kanonen bleibt so eine aufwendige Fahrt in die Werkstatt erspart. Die Arbeit daheim wird von den anderen übernommen. Außerdem soll eine 130-mm-Kanone zusätzlich instandgesetzt werden. Und schließlich wollen sie in der letzten Woche dieses Jahres bereits nach den Kennziffern von 1982 arbeiten.

Anspruchsvolle Ziele. Aber sie möchten den Arbeitern in der Industrie nicht nachstehen, die sich vorgenommen haben, drei zusätzliche Produktionstage zu erbringen. Auch unsere 22 werden es schaffen. Durch weiteres gründliches Nachdenken, rationelles Arbeiten, gegenseitige Hilfe und Erziehung. . . Wie sagte doch Kollege Schulze: „Die Genossen in der Truppe benötigen schnell tipptopp instandgesetzte Haubitzen. Hohe Gefechtsbereitschaft liegt mit in unserer Verantwortung."

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Oberleutnant Walter Jeromin

Meister Günter Lehmann (41): „Ich möchte ein festes Kollektiv schmieden, alle Kollegen unter einen Hut bringen."

Peter Muzeniek
Am Meer, Radierung

80 Originalgrafiken in der Blattgröße von 42×60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark

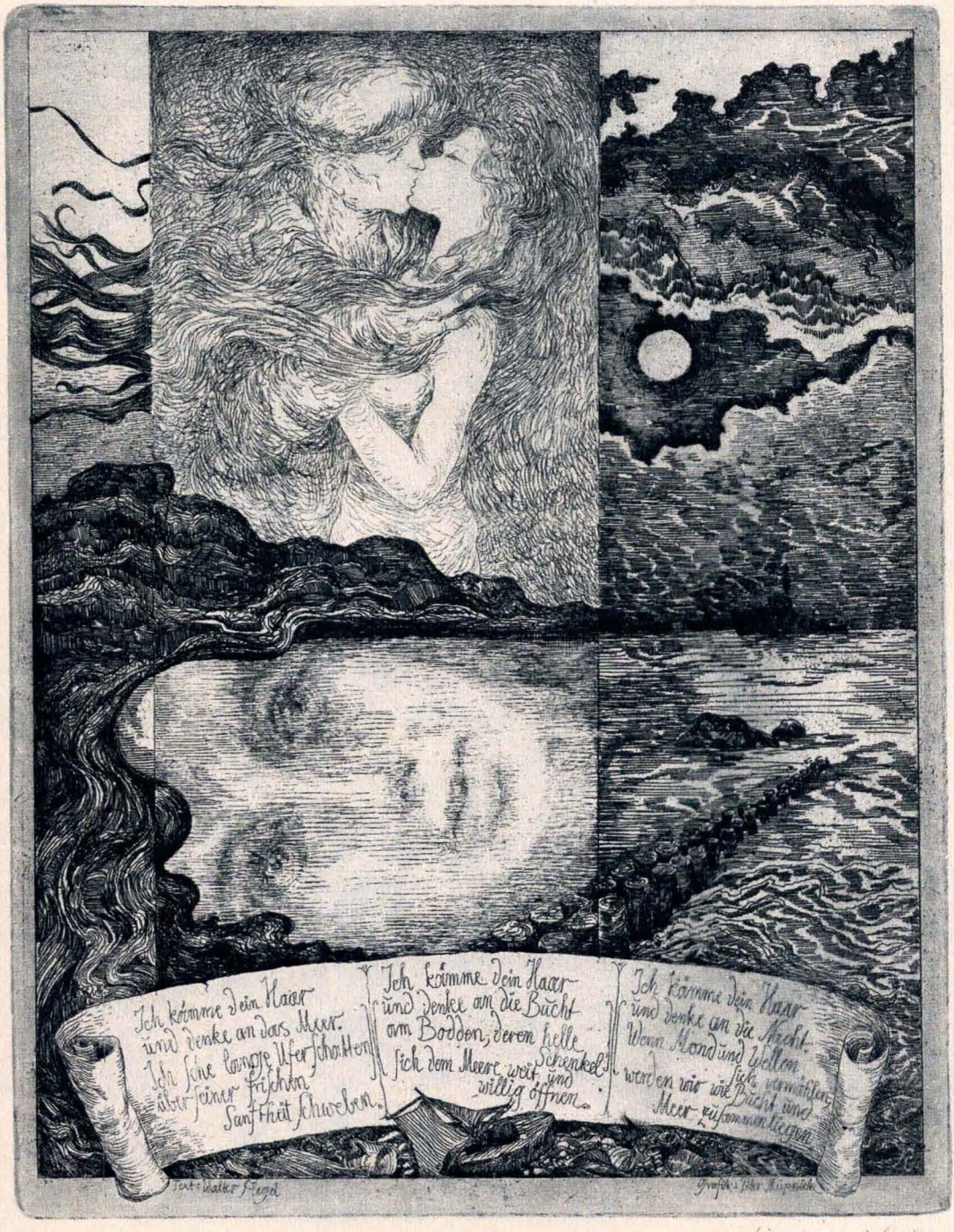
Ein Hauch von Sentimentalität liegt über der Grafik von Peter Muzeniek. Der Mond scheint klar durch eine aufgerissene Wolkenwand. Nur eine leichte Brise kräuselt die See an einer Buhne. Draußen vor der Bucht liegt ein Kampfschiff. Die Gedanken scheinen spazieren gehen zu wollen. Mag es an der lauen Luft, der ruhigen Nacht und dem Mondschein liegen, auf dem Meeresspiegel zeigt sich das Antlitz der geliebten Frau, keineswegs nixenhaft; sie wirkt sehr real. Klar und tief wie das Wasser sind ihre Augen, ruhig wie die Meeresoberfläche liegen die Gesichtszüge. Strand, Steilküste und sich windende kleine Buchten bilden das lockige Haar. Erinnerungen und Sehnsüchte werden wach: jetzt sie in die Arme schließen, ihren schmiegsamen Körper spüren, küssen, lieben. Der Grafiker läßt auch diese Gefühle sichtbar werden, indem er einen speziellen Bildteil in die Landschaft einfügt und zugleich von ihr absetzt. Durch eine harte Linie erfolgt ein jäher Schnitt; es ist nicht die Zeit zum Träumen. Der Dienst erfordert wachsam zu sein, die persönlichen Wünsche zurückzudrängen, auch wenn die Ruhe der Nacht unstörbar scheint. Und doch, oder gerade deshalb, vereinigen sich in diesem Augenblick das zu schützende Land und die Geliebte. Sie geben der militärischen Arbeit zum Wissen um ihre Notwendigkeit einen emotionalen, persönlich motivierten, tieferen Sinn.

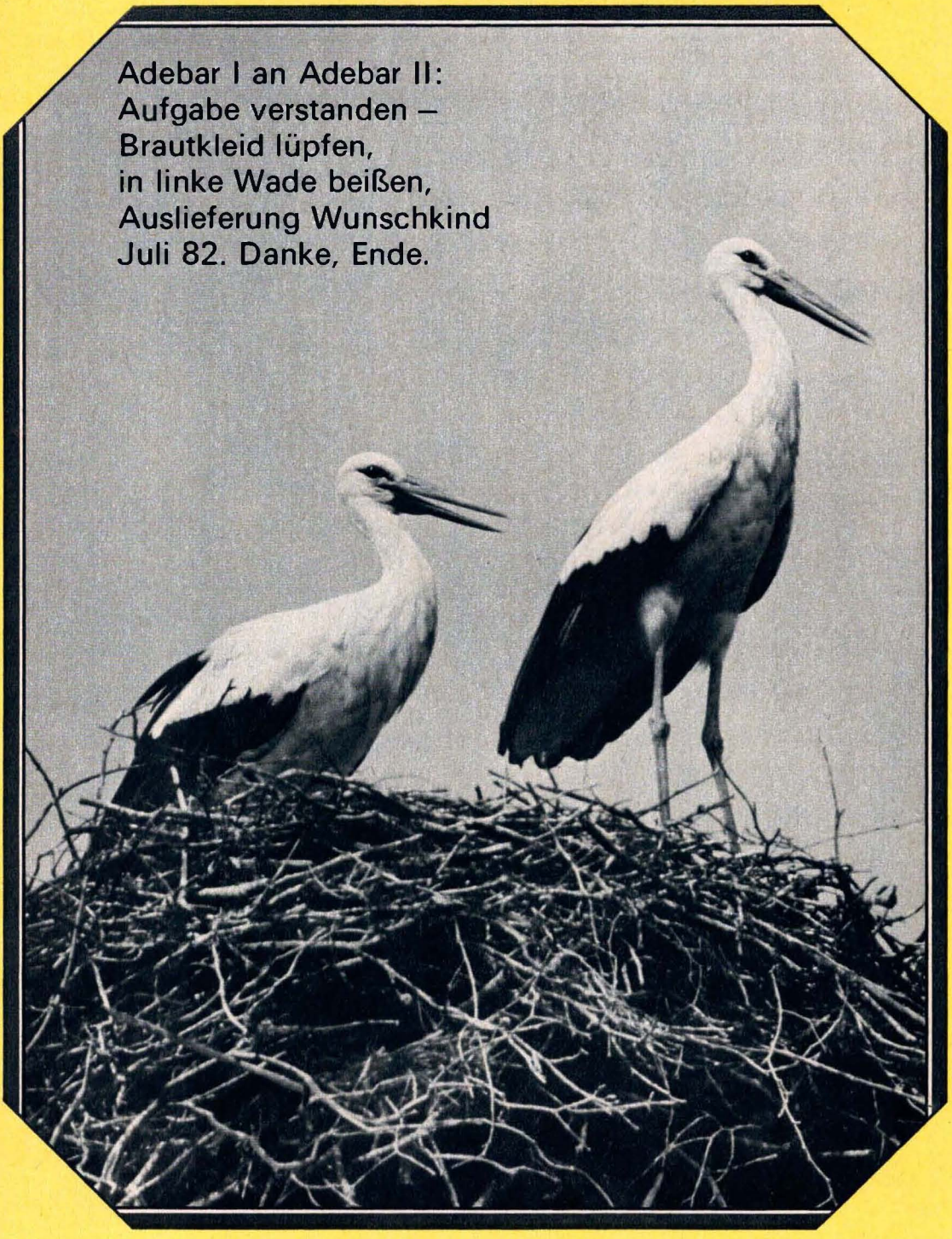
In dieser Weise könnten sich die Gedankensplitter bei der Betrachtung des Blattes zu einem Ganzen fügen, Gefühle werden angesprochen und aktiviert. Die Augen können auf Wanderschaft gehen und so manches entdecken. Schwemmholz und Muscheln liegen ebenso im Wasser wie die von wenig verantwortungsbewußten Zeitgenossen hineingeworfenen und zerschellten Flaschen. Ein Borkenschiffchen schaukelt auf den Wellen und erinnert an Kinderspiele. Doch das alles liegt im wahrsten Sinne des Wortes am Rande.

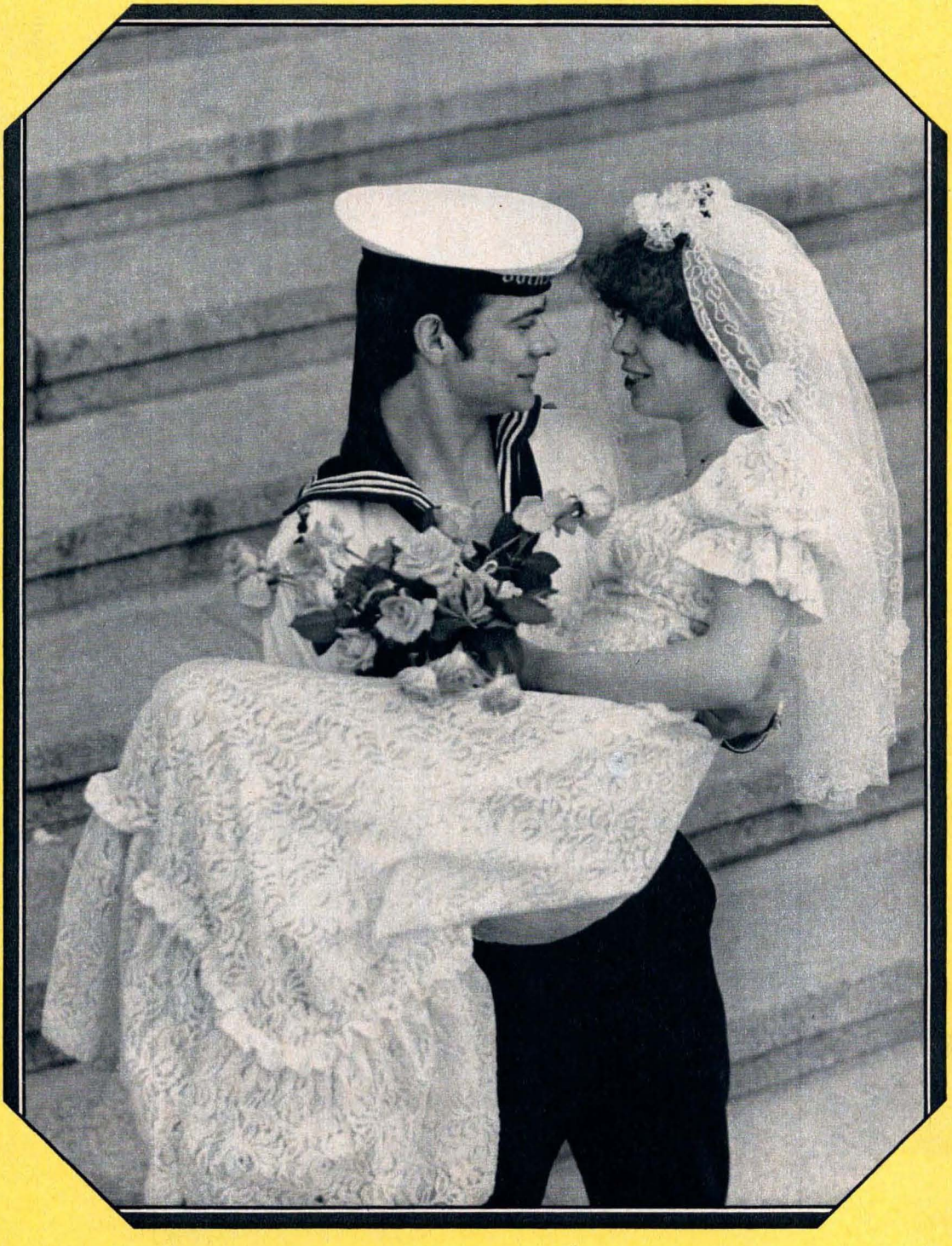
Mit diesem Blatt übertrug die Redaktion der „Armee-Rundschau" zum wiederholten Male einem Grafiker den Auftrag, ein Blatt zu einem Gedicht zu schaffen. Peter Muzeniek hat die Verse von Oberstleutnant Walter Flegel als Anregung genutzt. Den vollständigen Text nahm er in die Gestaltung auf, löste sich dann aber weitestgehend von ihm. Obwohl sich der Dichter einer sehr bildhaften Sprache bedient, übertrug der Grafiker nicht einfach Worte in sichtbare Bilder. Angeregt von den Versen Walter Flegels fand Peter Muzeniek eine eigene Interpretation des Themas. Während der Schriftsteller das Kämmen des Haares als Ausgangspunkt für Reflexionen wählt, ist es bei Muzeniek die Landschaft, die als verbindendes Element wirkt. Auch bei ihm spielen die Haare der Frau eine große Rolle, sie werden von der Landschaft gebildet, wehen im Wind und gehen in Wolken über. In der Endkonsequenz befinden sich Wort und Bild jedoch nicht in Übereinklang. Sie treten miteinander in einen Wettbewerb und ergänzen sich.

Als vor etwa eineinhalb Jahren die erste Grafik von Peter Muzeniek für die Bildkunst entstand, schrieb ich, daß ich mir wünschte, es möge nicht die letzte sein. In der Zwischenzeit ist nun die dritte entstanden. Daß ich mit meinem Wunsch nicht allein stand, zeigt die Tatsache, daß bisher alle Blätter verkauft wurden und es keine Ladenhüter gibt. Ich glaube, es ist für einen Künstler schön, wenn er merkt, daß seine Arbeit nicht nur von vielen Menschen geachtet, sondern auch gebraucht wird.

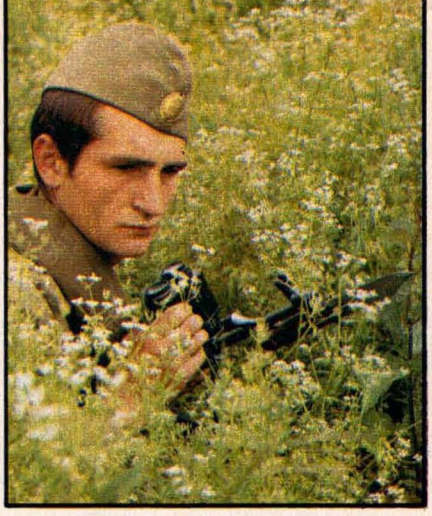
Dr. Sabine Längert

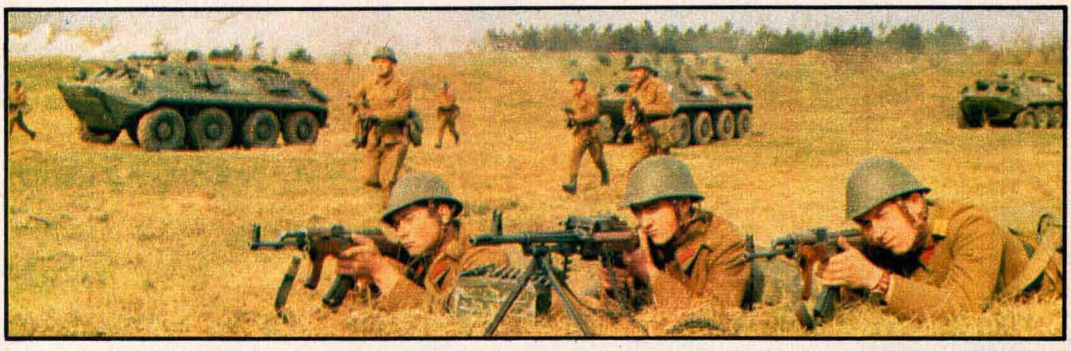

Ich kämme dein Haar
und denke an das Meer.
Ich seine langen Ufer schatten
aber seiner frühen
Sanftheit schweben.
Ich kämme dein Haar
und denke an die Bucht
am Bodden, deren helle
Schenkel
sich dem Meere weit und
willig öffnen.
Ich kämme dein Haar
und denke an die Nacht.
Wenn Mond und Wellen
werden wie sich vermählen
Meer und Bucht und
Meer zusammenliegen.
Text: Walter Flegel
Graphik: Peter Makowitsch


Adebar I an Adebar II:
Aufgabe verstanden –
Brautkleid lüpfen,
in linke Wade beißen,
Auslieferung Wunschkind
Juli 82. Danke, Ende.



Fotos: G. Rinnhofer, M. Uhlenhut





MAGAZIN
der rumänischen Streitkräfte

Erben der Panduren

Traditionelle Vorbilder der rumänischen Soldaten sind die Panduren, zu deutsch Volksrächer. 1806 bis 1812 kämpften sie an der Seite der russischen Armee für die Befreiung ihres Landes von der Türkenherrschaft. Ihnen folgten später jene Aufständischen, die sich 1821 unter Tudor Vladimirescu (Bild rechts oben) gegen das ausländische Joch erhoben. Den Namen dieses Volkshelden erhielt auch die erste Division der heutigen Streitkräfte der Sozialistischen Republik Rumänien, die 1943/44 auf dem Territorium der UdSSR als 1. rumänische freiwillige Infanteriedivision formiert wurde. Damit entsprach die sowjetische Regierung einer Bitte von 2700 kriegsgefangenen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren, gemeinsam mit der Sowjetarmee für die Befreiung ihrer Heimat kämpfen zu dürfen.

Im Frühjahr 1944 wurde die Division dem Oberbefehlshaber der 2. Ukrainischen Front unterstellt. Nach heldenhaften Kämpfen marschierte sie gemeinsam mit den sowjetischen Truppen in Bukarest ein und nahm an der Befreiung der Stadt Oradea teil. Mit der Einnahme von Satu-Mare und Caraij am 25. Oktober 1944 waren die Faschisten endgültig aus dem Land verjagt. Zusammen mit sowjetischen Verbänden kämpften die rumänischen Einheiten von da an auch für die Befreiung des ungarischen und tschechoslowakischen Volkes. Für den Mut und die Tapferkeit, die die Division im Kampf gegen den Faschismus bewiesen hatte, wurde sie mit dem sowjetischen Rotbannerorden ausgezeichnet.

MOSAIK

Der Grundwehrdienst dauert in den Land- und Luftstreitkräften 16 Monate, in der Marine zwei Jahre. Für Spezialdienste gilt eine längere Dienstzeit. Zum Wehrdienst werden männliche Bürger im Alter von 20 bis 50 Jahren einberufen, Frauen können im Alter von 18 bis 45 Jahren zum Dienst in den Streitkräften herangezogen werden.

Höchste Bildungsstätte ist die Allgemeine Militärakademie in Bukarest. An ihr studieren Kommandeure und Stabsoffiziere aller Waffengattungen sowie der Rückwärtigen Dienste und des ingenieurtechnischen Personals.

Höchste militärische Auszeichnung ist der „Verdienstorden der Sozialistischen Republik Rumänien".

Der Kommunistischen Partei Rumäniens gehören mehr als 90 Prozent der Offiziere, 50 Prozent der Militärmeister und 70 Prozent der Unteroffiziere an. Alle jungen Soldaten sind Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes (RJV).

Militärische Ehrentage sind: der 25. Oktober – Tag der Streitkräfte der SR Rumänien; der dritte Sonntag im Juni – Tag der Luftfahrt und der Flieger (zum Andenken an den ersten Flug des Pioniers des rumänischen Flugwesens, Aurel Vlaicu, im Jahre 1910); der 25. Juni – Tag der Grenztruppen (zur Erinnerung an die Kämpfe rumänischer Grenztruppen gegen die Türken im Jahre 1877); der erste Sonntag im August – Tag der Seestreitkräfte.

Fünf Militärlyzeen bereiten Offiziersbewerber auf ihre künftige Laufbahn vor. Ab der 9. Klasse werden die Jungen vier Jahre unterrichtet; nach einer Prüfung beginnt ihr Studium an einer der Offiziersschulen.

Einmal monatlich haben alle Studenten der Hoch- und Fachschulen sowie der Akademien einen Tag militärische Ausbildung. Für die Schulung der Studentinnen sind weibliche Offiziere und Unteroffiziere verantwortlich. Nach erfolgreichem Abschluß des Studiums erhalten alle Studenten den Dienst-

Die Streitkräfte der heutigen SRR gliedern sich in Landstreitkräfte einschließlich der Gebirgs- und Fallschirmjäger, Luftstreitkräfte, Truppen der Luftverteidigung mit Abfangjagdfliegern, Fla-Raketen- und Funktechnischen Truppen sowie in die Seestreitkräfte mit Zerstörern, Torpedo- und Raketenschnellbooten, Minenleg- und -räumbooten und Hilfsschiffen. Die Sozialistische Republik Rumänien ist Mitglied des Warschauer Vertrages. Nach seiner Gründung begann Mitte der 50er Jahre eine neue Etappe der Modernisierung der rumänischen Streitkräfte. Es entstanden mot. Schützenverbände und die Raketentruppen der Landstreitkräfte sowie die Fla-Raketentruppen der Luftverteidigung in ihrer heutigen Struktur. Beim Schutz der Südflanke der sozialistischen Gemeinschaft wirkt die „Marina Militara" (Seestreitkräfte) mit der sowjetischen Schwarzmeerflotte und den Seestreitkräften Bulgariens zusammen. Bewährungsproben ihrer politisch-moralischen Standhaftigkeit und ihres militärischen Könnens legten die rumänischen Soldaten unter anderem bei den Manövem „Waffenbrüderschaft" 1970 und 1980 auf dem Gebiet der DDR ab.

Manöver

„Rhodopen" war das erste größere gemeinsame Manöver der Armeen des Warschauer Vertrages, an dem die Streitkräfte der SRR 1967 teilnahmen; dabei wirkten sowjetische, bulgarische und rumänische Truppen in dem bewaldeten Mittelgebirge, in der Luft sowie auf dem Schwarzen Meer zusammen. „Pliska" im Jahre 1969 sah wiederum Soldaten dieser drei Armeen bei gemeinsamen militärischen Handlungen. Am Manöver „Waffenbrüderschaft" 1970 auf dem Gebiet der DDR nahmen die rumänischen Genossen mit einem Divisionsstab, Nachrichteneinheiten, Pionieren und Panzersoldaten teil. Bei „Schild 79" in Ungarn bewiesen die rumänischen Armeeangehörigen erneut ihre militärische Meisterschaft – zusammen mit Truppen aus Ungarn, Bulgarien, der UdSSR und der ČSSR. Und schließlich erlebten beim jüngsten Manöver „Waffenbrüderschaft 80" auch die beteiligten Angehörigen der rumänischen Streitkräfte unweit der Grenzen zum NATO-Machtbereich die große Kraft der Gemeinsamkeit der sieben Bruderarmeen des Warschauer Vertrages.

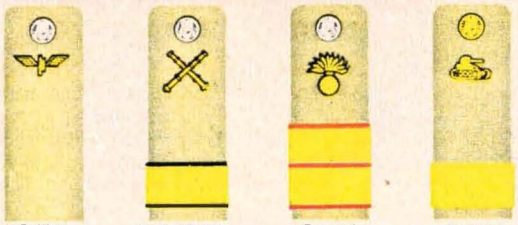
Militärmeister

Die „Maistru militar" sind, ähnlich den Fähnrichen in der NVA, Berufssoldaten mit einer Spezialistenqualifizierung. Militärmeister gibt es in den Klassen IV bis I, dazu als höchsten den Hauptmilitärmeister („Maistru militar principal").
Für diese Laufbahn gibt es viele Bewerber und ein sehr strenges Auswahlprinzip. Erforderlich ist die Mittlere Reife und der Facharbeiterabschluß möglichst in einem technischen Beruf; vorausgesetzt wird eine mindestens einjährige praktische Berufstätigkeit. Die meisten Jugendli-

chen entscheiden sich bereits vor dem Grundwehrdienst für die Militärmeisterlaufbahn; sie kommen dann gleich nach der Einberufung an eine der fünf Spezialschulen.
Nach mehrjähriger gesellschaftswissenschaftlicher, allgemeinmilitärischer und spezialfachlicher Ausbildung sowie einem Truppenpraktikum absolvieren sie eine Prüfung und werden zum „Maistru militar" IV. Klasse ernannt. Zwischen dem Erlangen der nächsthöheren Klassen liegen jeweils vier bis sechs Jahre, so daß man etwa 20 Jahre braucht, um Hauptmilitärmeister zu werden. Die Militärmeister werden sowohl im Truppendienst als auch an militärischen Lehreinrichtungen eingesetzt.

Lob in Metall

Sichtbar an der Uniform getragenes Lob – das kennt auch unser Waffenbruder im Land der Karpaten und des Donaudeltas. Da ist das Bestenabzeichen „Militar de Frunte". Anspruchsvolle Bedingungen sind für seinen Erwerb festgelegt: sehr gute und gute Leistungen in allen Ausbildungszweigen, vorbildliche Disziplin und Ordnung, ausgezeichnete Schießergebnisse und beispielgebende Beherrschung der Kampftechnik. Das Abzeichen existiert nur in einer Stufe und einheitlich für alle Teilstreitkräfte. Es ist in mehrfarbiger gediegener Emaillearbeit auf goldfarbenem Metall (Tombak) gefertigt und zeigt im Zentrum das Staatswappen der SRR auf den Landesfarben. Die Inschrift bedeutet „Bester Soldat".
Des weiteren sei ein Klassifizierungsabzeichen vorgestellt, und zwar das der Nachrichtensoldaten. Diese Abzeichen sind in Rhombenform gestaltet, tragen das rumänische Staatswappen, das spezielle Symbol der Klassifizierung, die Stufenbezeichnung (es gibt jeweils 3 Stufen). Der Titel „Klasse-Spezialist" wird mit einer Klassifizierung in den Stufen III bis I einmal im Jahr verliehen. Die Soldaten haben beispielsweise im ersten Dienstjahr die Prüfungen zur Stufe III zu bestehen und im 2. Jahr die Klassifizierung II zu erwerben.


Soldat
Soldat
(Eisenbahntruppen)

Soldat fruntaș
Gefreiter
(Artillerie)

Caporal
Stabsgefreiter
(mot. Schützen)

Sergent
Unteroffizier
(Panzer)

Sergent major
Unterfeldwebel
(rückw. Dienste)

Plutonier
Feldwebel
(Artillerie)

Plutonier major
Oberfeldwebel
(Luftstreitkräfte)

Plutonier adjutant
Stabsfeldwebel
(Grenztruppen)

Maistru militar clasa IV a
Militärmeistar IV. Klasse
(Kfz-technischer Dienst)

III a
III. Klasse
(Pioniere)

II a
II. Klasse
(Panzer)

I a
I. Klasse
(Artillerie)

Maistru militar principal
Hauptmilitärmeister
(Nachrichten)

Mützenemblem

Bestenabzeichen

Klassifizierungsabzeichen

Sublocotenent
Unterleutnant
(mot. Schützen)

Locotenent
Leutnant
(Artillerie)

Locotenent major
Oberleutnant
(rückw. Dienste)

Căpitan
Hauptmann
(Panzer)

Maior
Major
(mot. Schützen)

Locotenent colonel
Oberstleutnant
(Panzer)

Colonel
Oberst
(Kfz-technischer Dienst)

General maior
Generalmajor

General locotenent
Generalleutnant

General colonel
Generaloberst

General de armată
Armeegeneral

MOSAIK

grad eines Unterleutnants der Reserve.

Von 1 bis 10 reicht die Skala der Bewertung militärischer Leistungen; 7 bis 8 bedeutet „gut", 9 bis 10 „sehr gut".

Wirtschafts-Einsatz gehört für viele Truppenteile zum Ausbildungsprogramm. Im Frühjahr und Herbst geht ein Teil der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere für jeweils zwei Monate in die Landwirtschaft. Dabei werden die Soldaten wöchentlich abgelöst. Sie erhalten während ihres Einsatzes weiterhin den Wehrsold und bei Übererfüllung der Norm vom Betrieb zusätzlich eine Prämie.

Die Polit-Schulung beginnt alljährlich am 1. November. Die Schulungsprogramme enthalten vier Komplexe. Nach jedem erfolgt eine Prüfung. Für Offiziere sind monatlich 12 und für Soldaten sechs Stunden Politschulung vorgesehen.

Am Donau-Schwarzmeer-Kanal arbeiten seit Baubeginn im Jahre 1976 auch Einheiten der rumänischen Streitkräfte. Sie haben 48 Kilometer von den insgesamt 64 Kilometer langen Wasserweg fertigzustellen.

„Bester des Absolventenlehrgangs" ist ein Titel, der alljährlich an jeder Offiziershochschule dem besten Absolventen verliehen wird. Auswertung und Auszeichnung gestalten sich zu einem Festtag für alle Angehörigen der Lehreinrichtungen.

Fünf Offiziershochschulen bilden den Kommandeursnachwuchs aus: OHS der Landstreitkräfte in Sibiu, Panzer- und Kfz-technische OHS in Pitesti, OHS der Luftstreitkräfte in Sibiu, OHS der Luftverteidigung in Brasov sowie das Marineinstitut in Constanta.

„Viata militara" ist der Titel der Zeitschrift, die für die Militärangehörigen herausgegeben wird. Sie erscheint monatlich.

„Meister am Lenkrad" – unter dieser Losung findet aller zwei Jahre

Es wird darauf orientiert, daß ein Teil auch die Stufe I erlangt.
Die Zahl der Träger dieser wichtigen Soldatenauszeichnung ist trotz schwieriger Bedingungen stets gestiegen, was von der wachsenden Qualifizierung unserer rumänischen Waffenbrüder.

V und M

Eine traditionsreiche Waffengattung sind die rumänischen Gebirgsjäger – hervorgegangen aus der 3. Gebirgsdivision, die im August 1944 an der Seite der Sowjetarmee gegen den Faschismus kämpfte. Unter Führung von General Leonard Mociulski hatten sie in 260 Tagen kämpfend einen über 1000 km langen Weg von den Westkarpaten durch Ungarn bis in die Nähe von Prag zurückgelegt, dabei 3800 Orte befreit, 12 große Wasserhindernisse forciert und 17 Gebirgsmassive überwunden.
Das Waffengattungsabzeichen der Gebirgsjäger sind drei stilisierte Tannenzweige, die ein großes V und M bilden – die Anfangsbuchstaben von „Vinatori Munte", wie sie in der Landessprache heißen. In 16 Monaten erlernen sie das Einmaleins des Kampfes im Gebirge. Sie bewegen sich fast ausschließlich in Höhen zwischen 1000 und 2000 m, üben sich in Alpinistik,

Taktik und Skilauf. Bis zu 15 Tagen leben sie ununterbrochen in der freien Natur und vollbringen dabei Märsche von 100 bis 150 km. Wenn ihre treuen Helfer, die Pferde, auf den schmalen Hochgebirgspfaden nicht mehr weiterkommen, übernehmen sie auch noch deren Lasten: Granatwerfer, rückstoßfreie Geschütze und Munitionsbehälter. Zur Ausrüstung der Gebirgsjäger gehören Eispickel, Seile, Felshaken, Spirituskocher, wattierte Schlafsäcke sowie doppelwandige Thermozelte. Bis –15° Celsius wird ohne wärmendes Feuer geruht, jedoch ist ihr Biwak meistens nur kurz. Die Soldaten in den Karpaten sind den nächtlichen Stellungswechsel gewöhnt, gilt das Überraschungsmoment doch auch im Gebirgskampf. Äußeres Kennzeichen der Gebirgsjäger: zur olivgrünen Uniform tragen sie Barett, Keilhose, weiße Strümpfe und Bergschuhe.

Zwei Fachrichtungen

In Brasov am Fuße der Karpaten liegt die Offiziersschule „Leontin Salajan". 1939 als Luftabwehrschule gegründet, kam von hier noch bis 1960 der Offiziersnachwuchs ausschließlich für diese Waffengattung; inzwischen gibt es die Funkortung als zweite Fachrichtung. Das Studium dauert drei Jahre. An Bewerbern mangelt es nicht – in der Regel kommen 22 Kandidaten auf einen Studienplatz. Drei Viertel aller Offiziersschüler haben zuvor eines der fünf Militär-Lyzeen Rumäniens besucht.

Den künftigen Spezialisten steht eine moderne Lehr- und Ausbildungsbasis zur Verfügung. Alle sechs Lehrstühle sind in einem Gebäude untergebracht, jeder auf einer Etage für sich. Da gibt es Labors für das Schießen mit Fliegerabwehrraketen, in denen alle Operationen elektronisch verfolgt werden können. Für die Lehrklasse Elektronik haben die Offiziersschüler ferngesteuerte Flugzeugmodelle zur Zieldarstellung angefertigt. Auch das Kabinett für Gesellschaftswissenschaften ermöglicht ein intensives Studium. Jederzeit, ob im Unterricht oder während des Selbststudiums, ist der Lehrstoff akustisch oder visuell abrufbar. 140 Tafeln mit den Hauptinhalten aller Lektionen, dazu Foto-, Filmo- und Phonotheken sowie 60 Bibliografien stehen zur Verfügung. Eine schuleigene Druckerei liefert Lehr- und Anschauungsmaterialien. Selbstverständlich gehören zur Ausbildung auch Einsätze in der Truppe. Die Absolventen werden als Zugführer der Luftabwehr, als Techniker für Raketenkomplexe oder als Gehilfe des Chefs einer großen Raketenstation eingesetzt.

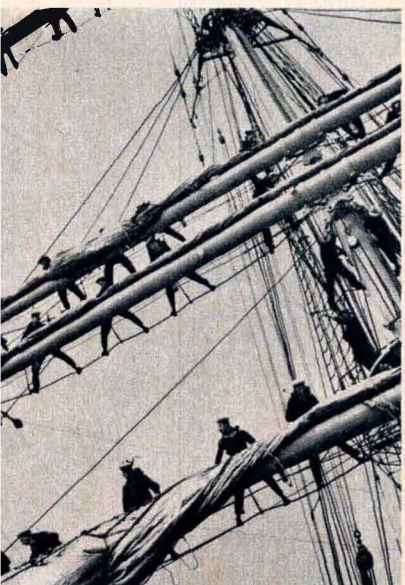
Mircea

Mircea hieß der erste Fürst der unabhängigen Walachei. Er hatte entscheidenden Anteil daran, daß die 1 417 eingefallenen Türken zurückgeschlagen wurden. Außerdem war er der Begründer der rumänischen Marine.

„Mircea" heißt auch das Segelschulschiff der rumänischen Seestreitkräfte, ganzer Stolz der Hochschule für angehende Seeoffiziere. 1872 gegründet, war sie von 1920 bis 1954 Marinemuseum und erhielt 1973 den Status einer Hochschule. In all den Jahren gehört ein Segelschulschiff besagten Namens zu ihrem Bestand. Das erste war bis 1936 eine in England gebaute Zwei-Mast-Brigg mit kupferner Außenhaut. 1939 wurde das heutige Schulschiff in Dienst gestellt und 1965 gründlich überholt; es bekam moderne Funk-, Funkmeß- und Navigationsausrüstungen.

Die Studiendauer an der Hochschule beträgt vier Jahre, sowohl für den militärischen als auch für den zivilen Nachwuchs. Im ersten und zweiten Lehrjahr sind jeweils ein bis zwei Monate für ein seemännisches Praktikum auf der „Mircea" vorgesehen. In den beiden letzten Lehrjahren wird auf modernen Schiffen ausgebildet. Am Ende des Studiums werden die Schüler zum Leutnant ernannt.

Die Besatzung der „Mircea" hat auf ihren Fahrten schon manche schwierige Situation bewältigt. Die gefährlichste war sicherlich jene, als das Schiff 1965 in der Biskaya in einen Orkan geriet und manövrierunfähig drei Tage lang auf dem Meer umhertrieb. Die französischen Küstenstellen rieten, das Schiff zu verlassen. Doch die Besatzung blieb vollzählig an Bord, und so blieb die „Mircea" den rumänischen Streitkräften erhalten. Heldentaten dieser Art sowie die solide Ausbildung zukünftiger Schiffsoffiziere waren ausschlaggebend dafür, daß dem Segelschulschiff der „Stern der Republik", eine der höchsten Auszeichnungen Rumäniens, verliehen wurde.



„Mircea"-Daten
Wasserverdrängung: 1 630 t
Länge: 81,28 m
Breite: 12,5 m
Tiefgang: 5,2 m
Höhe des größtes Mastes: 44 m
Motorleistung: 809050 W (1 100 PS)
Geschwindigkeit (Motor): 6,17 m/s (12 Knoten)
Geschwindigkeit (Segel): 5,14 m/s (10 Knoten)
Aktionsradius: 5000 Meilen
Anzahl der Segel: 23
Segelfläche: 1 750 m²
Besatzung (Stamm): 20 (Schüler): 120

MOSAIK

ein zentraler Wettkampf statt, bei dem in den Einheiten, Truppenteilen und Verbänden jeweils die besten Militärkraftfahrer ermittelt werden.

„In diesen Tagen und Nächten" heißt eines der meistgelesenen Bücher in der SSR. In 81 Reportagen und Berichten wird der heldenhafte Einsatz der Armeeangehörigen nach der schweren Erdbebenkatastrophe am 4. März 1977 geschildert.

Detasement de pregative a tineretului – so nennt sich die mit der GST vergleichbare Organisation, die sich der vormilitärischen Ausbildung widmet. Ihr gehören Mädchen und Jungen im Alter von 17 und 18 Jahren an, die an den Oberschulen und Berufsschulen zu Gruppen und Zügen zusammengefaßt sind. Sie tragen blaue Uniformen.

Das „Zentrale Gesangs- und Tanzensemble" der Armee wurde 1945 gegründet. Zum Repertoire des Orchesters gehört sowohl sinfonische als auch Volks- und Militärmusik. Das Ensemble hat ein Ballett und eine Estradengruppe für Gesang, Artistik, Tanz und Musik.

„Albatros" heißt das Ensemble der Seestreitkräfte. In ihm arbeiten ausschließlich Laien. Die Matrosen bieten Chorgesang, Volks- und Unterhaltungsmusik sowie Tänze. Stationiert ist das Ensemble, das seit über 30 Jahren besteht, in der Hafenstadt Mangalia.

Mehr als 10000 Exponate veranschaulichen im Bukarester Zentralen Armeemuseum die Militärgeschichte des rumänischen Volkes vom Altertum bis zur Gegenwart. Zu den umfangreichen Sammlungen gehören Uniformen aus dem In- und Ausland, mehr als 5300 Hieb-, Stich- und Schußwaffen sowie Orden und Medaillen.

Beliebte Gerichte aus der Feldküche sind Bohnensuppe mit Schweinerippchen und Gemüseeintopf mit Fleischklößchen.

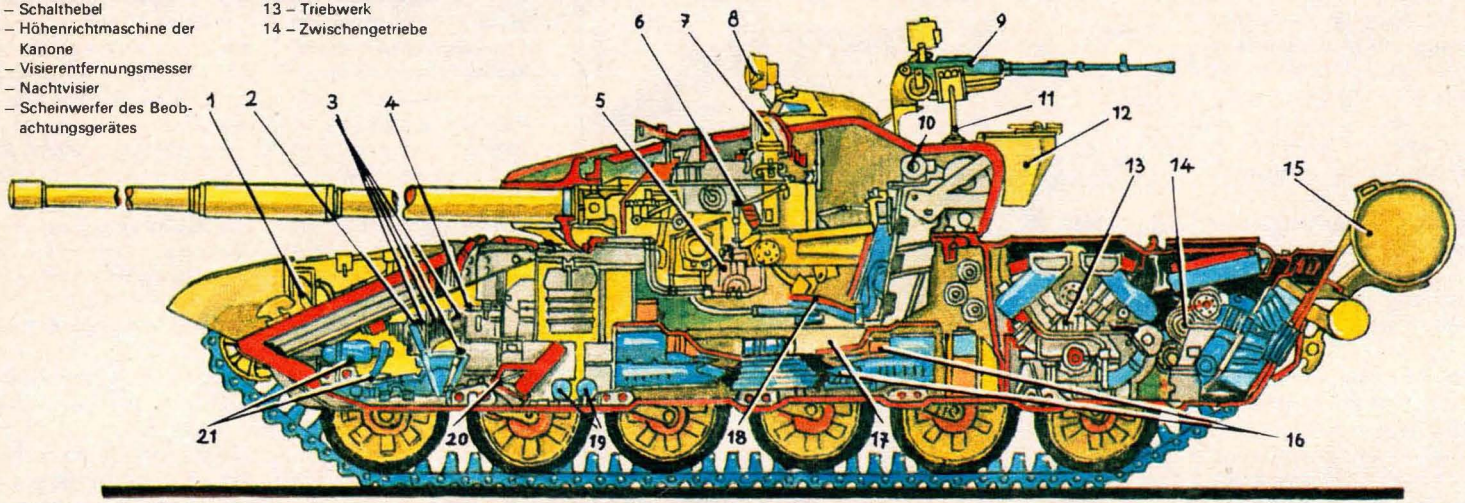
„Steaua" heißt der zentrale Armeesportklub, der in Bukarest beheimatet ist.

PANZER T-72

Bekannt sind die von sowjetischen Konstrukteuren entwickelten mittleren Panzer der T-Serie; unter ihnen steht der neue T-72 an herausragender Stelle. Aufbauend auf jahrzehntelange Erfahrungen im Panzerbau – erinnert sei nur an den legendären T-34 oder den T-54, die sich als Standardbewaffnung in den Armeen des Warschauer Vertrages bewährten – gelang es in diesem neuen Waffensystem, noch besser als zuvor große Feuerkraft, zuverlässige Panzerung und hohe Manövrierfähigkeit zu vereinigen. Hauptsächlich ging es den Wissenschaftlern, Konstrukteuren und Technikern darum, die Gefechtseigenschaften des Panzers zu verbessern. Folglich widmeten sie seiner Bewaffnung viel Aufmerksamkeit.

Der T-72 besitzt eine 125-mm-Kanone und ein mit ihr gekoppeltes MG vom Kaliber 7,62 mm. Außerdem gehört zu seiner Bewaffnung ein 12,7-mm-Fla-MG auf der Kommandokuppel. Die Kanone dient zum Bekämpfen von Panzern und Selbstfahr-

1 – Scheinwerfer des Nachtsichtgerätes des Fahrers
2 – Lenkhebel
3 – Geräte des Systems zum Schutz vor Massenvernichtungsmitteln
4 – Schalthebel
5 – Höhenrichtmaschine der Kanone
6 – Visierentfernungsmesser
7 – Nachtvisier
8 – Scheinwerfer des Beobachtungsgerätes
9 – Fla-MG
10 – Hebevorrichtung für die Kassetten
11 – Antenne
12 – Behälter für OPWT und Marschverpflegung
13 – Triebwerk
14 – Zwischengetriebe
15 – Treibstoffbehälter
16 – Munition und Granaten in Transportkassetten
17 – Transportbühne
18 – Sitz des Richtschützen
19 – Komplex zum chemischen Schutz
20 – Fahrersitz
21 – Bremsanlage



lafetten, zum Niederhalten der Artillerie sowie anderer Feuermittel des Gegners und zur Vernichtung beweglicher Ziele. Unter Tagbedingungen beträgt die Visierreichweite maximal 4000 m. Aus befestigten Stellungen kann die Kanone bis zu einer Schußentfernung von 9400 m eingesetzt werden. Hierbei werden Splittersprenggranaten verschossen. Die Zielentfernung für das direkte Schießen mit unterkalibrigen panzerbrechenden Geschossen kann 2100 m betragen. In der Dunkelheit ermöglicht das Nachtvisier gezieltes Feuer bis 800 m Schußentfernung. Die Schußfolge beim gezielten Feuer liegt bei 8 Schuß/min. Diese hohe Geschwindigkeit ist möglich, weil die Kanone automatisch geladen wird. Darum wird im T-72 auch kein Ladeschütze mehr benötigt. Die Besatzung besteht also nur noch aus drei Mann: Kommandant, Richtschütze und Fahrer.

Im Prinzip unterscheidet sich die Panzerkanone nicht von einem Artilleriegeschütz. Dennoch hat sie einige Besonderheiten. Der eingeschränkte Platz im Kampfraum machte konstruktive Veränderungen verschiedener Einzelteile notwendig. Vor allem an Stabilität und Verschleißfestigkeit werden der Panzerkanone besteht darin, daß sie ein System zur Stabilisierung besitzt. Der Stabilisator „merkt sich" die Stellung der Kanone, bestimmt die Visiereinstellung, und über eine Spezialvorrichtung wird die Stellung des Rohres fixiert. Im weiteren hält der Stabilisator die Kanone automatisch in dieser Lage. Auch wenn der fahrende Panzer in unebenem Gelände ständigen Erschütterungen ausgesetzt ist, bleibt die Kanone immer auf das anvisierte Ziel gerichtet. So kann der Richtschütze genauso treffsicher aus dem fahrenden Panzer schießen wie aus dem Stand.

Zum Kampfsatz gehören unterkalibrige Panzerspreng-, Splitterspreng- und Hohlladungsgranaten. Sie sind im Kampfraum untergebracht.

Im Großen Vaterländischen Krieg wurde die Erfahrung gemacht, daß ein wirkungsvoller Einsatz der Panzer nachts sehr schwierig war. Der T-72 hat ein Sichtgerät, mit dem die Besatzung die Geländeaufklärung führen und Ziele orten kann. Es ist möglich, zu jeder Tages- und Nachtzeit das Gefechtsfeld zu beobachten und gezieltes Feuer zu führen.

Jetzt zu einigen Eigenschaften, die den T-72 im Gefecht fast unverwundbar machen.

T-72 der Nationalen Volksarmee auf der Feldparade anläßlich des Manövers „Waffenbrüderschaft 80"

PANZER T-72

ist trotz seiner Größe äußerst beweglich, wendig und geländegängig. Unter Beweglichkeit versteht man die Fähigkeit des Kampfwagens, sich schnell während des Gefechts im Gelände zu bewegen, schnell auf alle Situationen zu reagieren. Sie ist von der möglichen mittleren Marschgeschwindigkeit und dem Fahrbereich abhängig.

Der T-72 erreicht im Gedie Stellung zu wechseln. Das ist unter den Bedingungen des modernen Gefechts, der Dichte der verschiedenen Kampf- und Feuermittel und bei Handlungen in den Bergen oder in Ortschaften sehr wichtig. In diesem Sinne besitzen Panzer einen bedeutenden Vorzug gegenüber Räderfahrzeugen. Sie können buchstäblich auf der Stelle drehen.

Der Weg eines Panzers führt Menschen ist. Das ganze Geheimnis liegt darin, daß die Gleisketten mit ihrer Breite von 580 mm eine große Auflagefläche besitzen.

Wenn man bedenkt, daß Panzer meist in unwegsamem Gelände eingesetzt werden, bringt der T-72 mit einer Bodenfreiheit von 470 mm auch dafür gute Voraussetzungen mit. Aber wie verhält es sich, wenn ein Fluß seinen Marschweg kreuzt und es keine Möglichkeit gibt, diesen auf einer Brücke, einem Pontonfloß oder mittels einer Panzerfähre zu überwinden? Nun, dann muß der Kampfwagen den Fluß durchwaten. Der moderne Panzer T-72 kann sicher unter Wasser „gehen". Er vermag das dank einer Ausrüstung für Unterwasserfahrt, genannt OPWT (oborudowanije dlja podwodnowo woshdenija tanka). Sie gewährleistet die Luftzufuhr für die Besatzung und das Triebwerk. Der Komplex OPWT hilft, die befohlene Richtung unter Wasser zu halten und garantiert die Sicherheit der Besatzung. Bis zu 5 m tiefe und mehrere hundert Meter breite Flüsse sind für den T-72 kein unüberwindbares Hindernis.

Der T-72 ist in der Lage, sich mittels eines Räumschildes selbständig ein- und auszu-

höhere Anforderungen gestellt als bei einem starren Geschütz. Die Kanone des T-72 zeichnet sich durch hohe Treffgenauigkeit aus. Ein spezieller Antrieb ermöglicht es, den Turm um 360° zu drehen und gleichzeitig die Kanone auf das Ziel zu richten. Bei der Verdickung, etwa in Rohrmitte, handelt es sich um einen Ejektor; er dient zum Absaugen der Pulvergase.

Eine weitere Besonderheit

Dafür sind viele Faktoren ausschlaggebend: Die Fahr- und Manövriereigenschaften des Panzers, seine Abmessungen, die Form von Wanne und Turm, die Bewaffnung, und nicht zuletzt auch, wie die Besatzung ihre Technik beherrscht. Der T-72 ist mit einer geschoßabweisenden Panzerung versehen, die ihn besonders widerstandsfähig gegen Artilleriegeschosse macht; aber auch vor Laserstrahlen, Kernstrahlung und dem Eindringen von radioaktivem Staub bietet sie wirksamen Schutz. Der Panzer

lände eine mittlere Geschwindigkeit von 35 bis 45 km/h und auf der Straße bis 50 km/h. Die maximale Marschgeschwindigkeit auf der Straße beträgt 60 km/h, der Fahrbereich – abhängig von den Bodenverhältnissen – bis 480 km. Seine große ‚Wendigkeit' macht es dem Panzer möglich, rasch die Fahrtrichtung zu ändern und

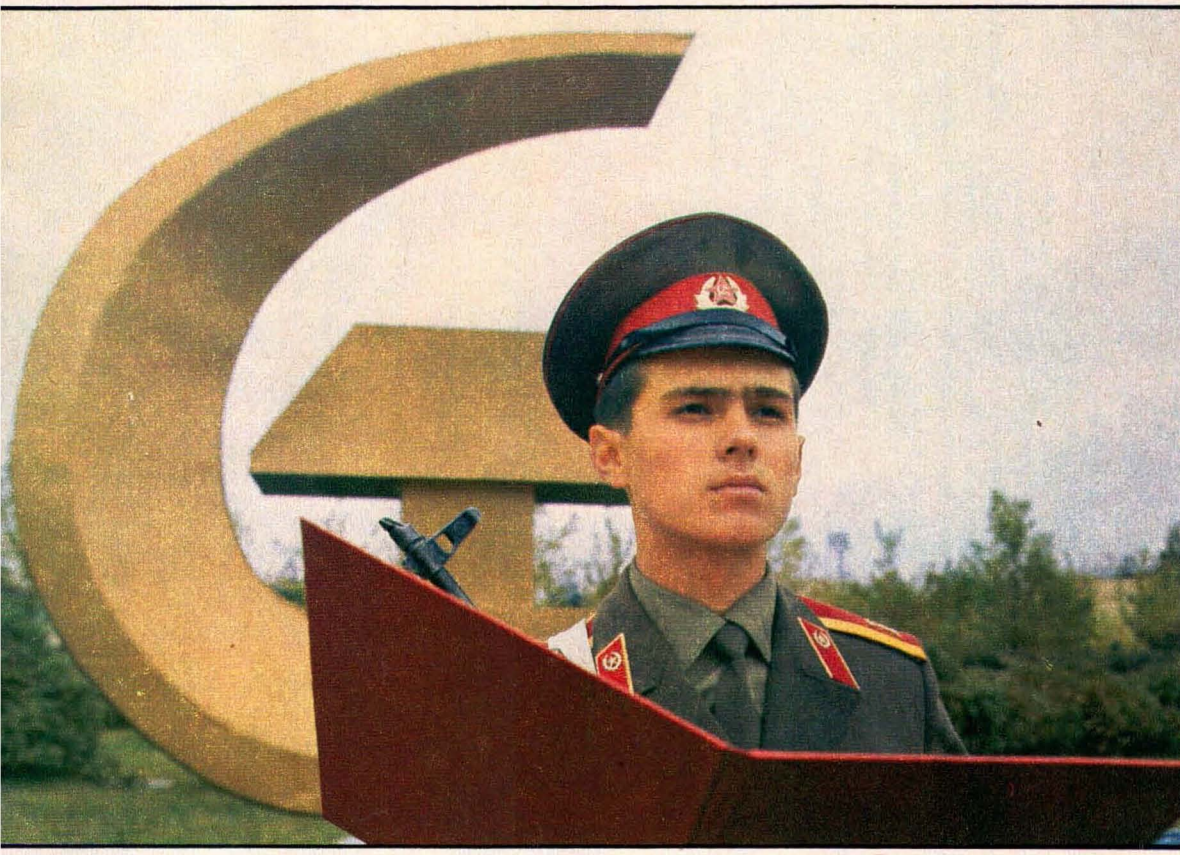
oftmals durch tiefen Schnee, lockeren Sand oder sumpfiges Gelände. Deshalb sind Triebwerkleistung, Bodendruck und Bodenfreiheit für die Geländegängigkeit von entscheidender Bedeutung.

Der Motor des T-72 erreicht eine Leistung von 573,7 KW (780 PS). Für einen mittleren Panzer ist das viel. Bei dem beachtlichen Gewicht des T-72, er bringt 41 t auf die Waage, ist es kaum zu glauben, daß der spezifische Bodendruck seiner Gleisketten nur 0,83 kp/cm² beträgt, was vergleichbar mit dem eines

graben. Außerdem kann er mit einem Minenräumgerät zum Schaffen von Gassen in Minenfeldern ausgerüstet werden.

Mit dem T-72 wurde somit ein Kampfwagen geschaffen, der in allen technischen Parametern den Anforderungen des modernen Gefechts an einen mittleren Panzer gerecht wird.

Aus: „Znamenosez" Nr. 5/81, redaktionell bearbeitet.
Zeichnung: W. Els
Fotos: Fröbus, Uhlenhut, „Technika i Woorustenie"



KREML

15. September 1923. Auf Lenins Schreibtisch liegt ein Brief. Er brauchte keinen langen Weg zurückzulegen; die Kursanten der Kreml-Schule hatten ihn am gleichen Tage verfaßt. Bewegt liest Wladimir Iljitsch: „Sie zum Ehrenkommandeur ernennend, schwören wir heilig, über alle Errungenschaften der Oktoberrevolution zu wachen, deren Führer und Leiter Sie waren und sind." Lenin lächelt. Die jungen Burschen der Kreml-Schule, die ihn anderthalb Jahre zuvor bereits zum Ehren-Kursanten gewählt hatten, sind ihm ans Herz gewachsen. Seine engen persönlichen Beziehungen zu dieser militärischen Lehranstalt gehen bis in den Dezember des Jahres 1917 zurück. Die Revolution hatte der Sowjetmacht soeben zum Sieg verholfen, doch drohte ihr trotz der Friedensverhandlungen mit Deutschland die Intervention der deutschen kaiserlichen Truppen und anderer imperialistischer Mächte, und auch die innere Konterrevolution wollte sich nicht geschlagen geben.

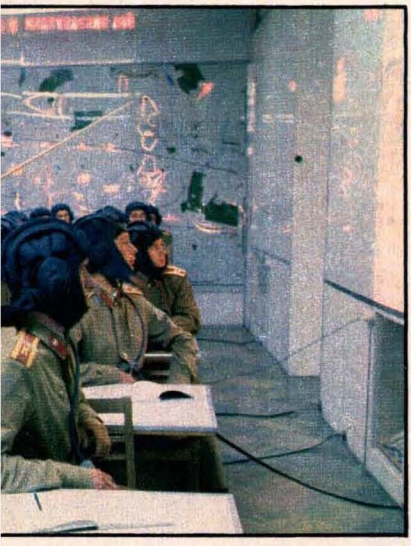
In dieser Situation stand die Bildung einer revolutionären Armee auf der Tagesordnung. Aber noch bevor Lenin am 28. Januar das Dekret über die Schaffung der Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee unterzeichnete, ordnete er ein paar Wochen zuvor an, eine Maschinengewehr-Schule zu gründen, an der für die künftige Armee Arbeiter und Bauern zu Offizieren ausgebildet werden sollten. Das geschah mit dem Befehl Nr. 90, der Geburtsurkunde der ersten Offiziersschule der sowjetischen Streitkräfte.

Für viele Jahre befand sich diese Schule fortan im Arsenal des Mos-

Offiziersschüler Igor Kargin (linkes Bild) verliest den Fahneneid. – Oft treffen sich, wie auf dem mittleren Bild zu sehen, die heutigen mit ehemaligen Kreml-Kursanten; hier begrüßen sie Generalmajor a. D. Frolow (links) und Oberst a. D. Smirnow. – Unterricht über die Taktik im Gefecht (Bild links unten). – Erste Bewährungsprobe der Absolventen in der Truppe (Bild unten rechts).

kauer Kreml, und Lenin blieb zeit seines Lebens mit ihren Kursanten freundschaftlich verbunden, verfolgte aufmerksam die Ausbildung und sorgte nicht selten persönlich für die Lebensbedingungen der Schüler. Er nahm Einfluß auf die Lehrprogramme, sprach auf Versammlungen der Kursanten und schwitzte gemeinsam mit ihnen auf kommunistischen Subbotniks. Verbürgt ist jene Episode, da Lenin mit dem Wachhabenden zu nächtlicher Stunde durch den Schlafsaal der Offiziersschüler ging, an einem Bett stehenblieb, eine heruntergerutschte Decke aufhob und behutsam wieder auf den Schlafenden legte.

Die Kreml-Kursanten dankten ihm seine Fürsorge mit ausgezeichneten Leistungen in der militärischen Ausbildung und mit vorbildlicher militärischer Wachsamkeit. Denn neben ihrer Vorbereitung auf den Kommandeursberuf

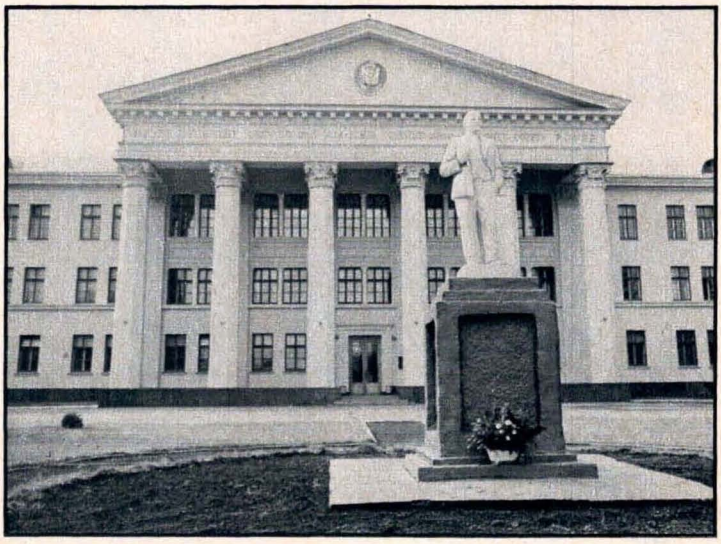


-KURSANTEN

war ihnen noch eine zweite wichtige Aufgabe zugewiesen: der Schutz des Kreml. Zu ihren Pflichten gehörte außerdem, den sicheren Verlauf der Kongresse der Kommunistischen Internationale, der KPdSU-Parteitage und der Tagungen des Obersten Sowjets zu gewährleisten. Den besten Kursanten wurde die ehrenvollste Aufgabe zuteil – das war der Posten Nr. 27 vor der Wohnung Lenins im Kreml. Die kameradschaftlichen Worte, die der Führer der Revolution stets für diesen Posten fand, sein fester Händedruck prägten sich den jungen Männern tief ins Bewußtsein ein und blieben nicht ohne Einfluß auf ihr späteres Wirken als Offiziere der Roten Armee.

Alles dies, Geschichten und Dokumente aus den ersten Jahren der Lehreinrichtung, findet sich neben weiteren Zeugnissen ihrer Geschichte im Museum der Schule wieder, die heute Offiziershochschule „Oberster Sowjet der RSFSR" heißt und am Rande Moskaus liegt. An ihr werden Kommandeure der mot. Schützentruppen ausgebildet, die sich der

Das Hauptportal der Offiziershochschule „Oberster Sowjet der RSFSR" (mittleres Bild). – Tradition seit 1942: Ein Kursant steht neben der Fahne der Schule auf Ehrenposten (Bild links unten). – Ein Blick in die Funk-Klasse (rechtes Bild). Bald haben die Kursanten das vierte und damit letzte Studienjahr erfolgreich hinter sich gebracht; ihre Ernennung zum Leutnant erfolgt bei einem militärischen Zeremoniell auf dem Roten Platz.



KREML-KURSANTEN

ruhmvollen Tradition ihrer Vorgänger bewußt sind und ihnen nacheifern.

Traditionen. Zu Hunderten kämpften und bewährten sich Kursanten und Absolventen der Schule an den Fronten des Bürgerkrieges. Überall dort, wo sich die Situationen besonders zuspitzten, waren sie zu finden. Sie waren dabei, als die weißgardistischen Truppen der Judenitsch, Denikin und Wrangel zerschlagen wurden, sie stellten sich mutig den Meuterern in Moskau und Jaroslaw entgegen und halfen, den Kronstädter Putsch im Jahre 1921 zu liquidieren. Aufopferungsvoll bewiesen Offiziere, die durch diese Schule gegangen waren, in den Kämpfen am Chassan-See und am Chalchin-Gol gegen die Japaner ihr gediegenes militärisches Können.

Und dann kam der Oktober 1941.

Der faschistische Gegner stand vor Moskau, bedrohte das Herz der Sowjetunion. Da gab es für die Offiziersschüler kein Zögern mehr. Als geschlossenes Regiment mit zehn Kompanien zog die Schule, an der Spitze ihr Kommandeur Held der Sowjetunion Oberst Mladenzew, im Eilmarsch die Wolokolamsker Chaussee hinaus, wo die Verteidigungsschlacht um Moskau am heftigsten tobte. Seite an Seite mit den Kämpfern der legendären Panfilow-Division schlugen sie die Faschisten weit zurück. Die Schüler, die in diesen Kämpfen fielen, werden seitdem als Ehrenkursanten der Schule geführt. 30 Offiziere und 59 Kursanten wurden für ihre außerordentliche Tapferkeit mit Orden und Medaillen ausgezeichnet. In den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges wurden mehr als 70 Absolventen der Schule mit dem Titel „Held der Sowjetunion" geehrt.

Sich dieser Tradition stets würdig zu erweisen, ist nicht leicht, setzt patriotisches Bewußtsein und Liebe zum militärischen Beruf ebenso voraus wie Fleiß, Beharrlichkeit und Beständigkeit in der Ausbildung. Die Bedingungen, die die Erben der einstigen Kreml-Kursanten in ihrer Offiziershochschule vorfinden, sind bestens: Pädagogen, die den Schülern die neuesten Erkenntnisse der sowjetischen Kriegswissenschaft vermitteln, erfahrene Ausbilder, die ihnen das erforderliche Handwerk beibringen, moderne Lehrkabinette, die mit der schnellen Entwicklung der Militärtechnik Schritt halten.

In über 100 Lehrgängen wurden an der Schule seit ihrem Bestehen weit über 20000 Offiziere ausgebildet. Mehr als 300 von ihnen brachten es bis zum General oder gar Marschall, wie die bekannten Heerführer Marschall der Sowjetunion Birjusow, Hauptmarschall der Panzertruppen Rotmistrow und Marschall der Artillerie Kasakow. Wenn die Kursanten der Offiziershochschule „Oberster Sowjet der RSFSR", die Erben der einstigen Kremlschüler, traditionsgemäß zu Ehren der Oktoberrevolution am 7. November in exakter Formation über den Roten Platz paradieren, denkt sicherlich keiner von ihnen an künftige hohe militärische Ränge. Erst gilt es, die schweren Prüfungen zu bestehen, Offizier zu werden, sich in der Truppe zu bewähren – so ehrenvoll, wie Tausende vor ihnen. Das Können und den Willen dazu haben sie alle. Dann steht ihnen auch der Weg zum General offen.

G. R.

Foto: M. Uhlenhut (3)
E. Udowitschenko (4)

Anett Jeske

zu erleben
im Programm
des Erich-Weinert-
Ensembles

„EWE beatet
mit
und
ohne
Rock"

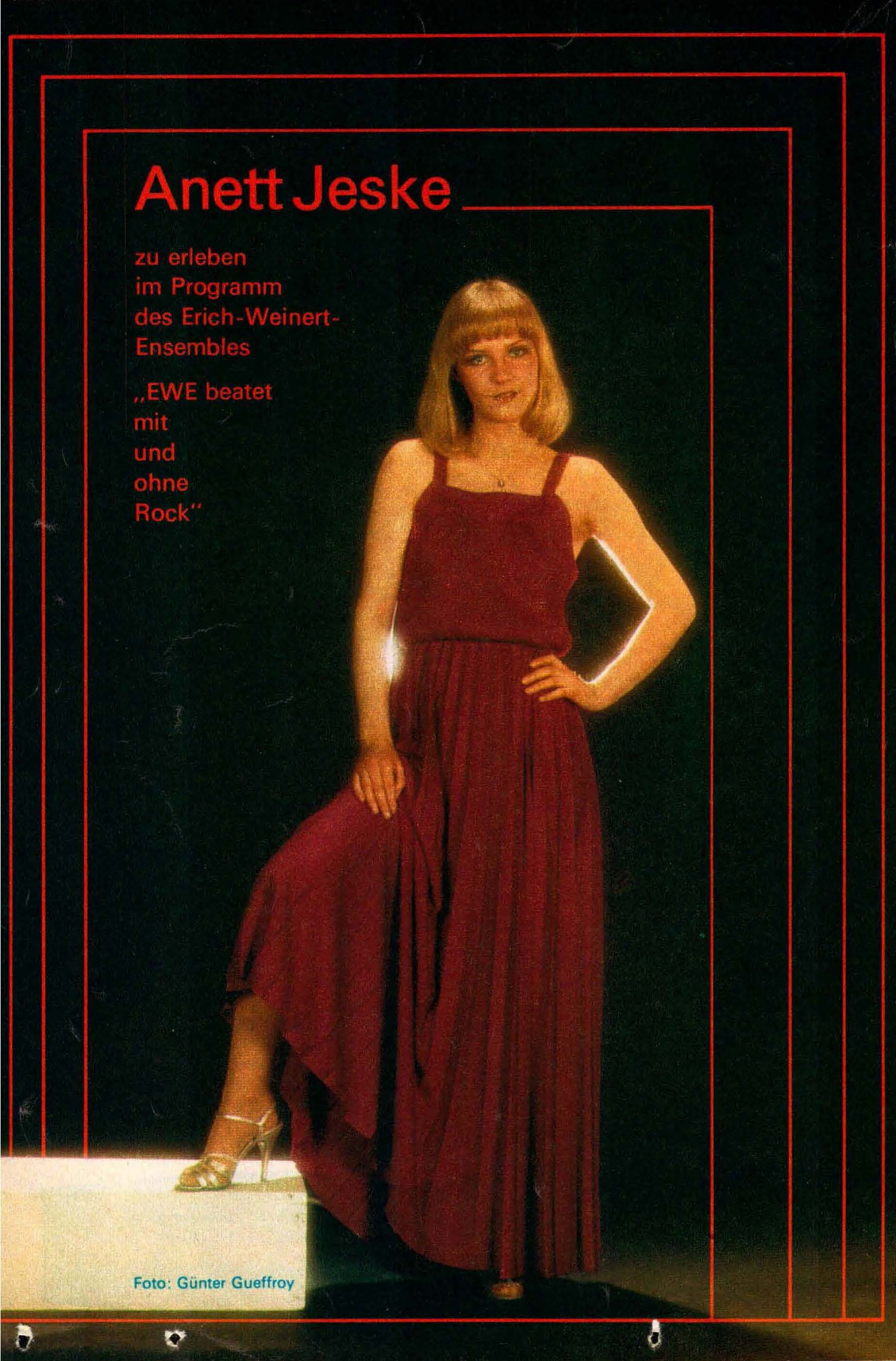


Foto: Günter Gueffroy

Pionier-maschinen

Um ihre vielseitigen und komplizierten Aufgaben erfüllen zu können, verfügen die Pioniere über einen umfangreichen Maschinenpark. Dazu gehören Maschinen zum Anlegen und Räumen von Sperren, Straßen- und Stellungsbaumaschinen, Brückenbautechnik, Maschinen zur Holz-, Stahl- und Erdbearbeitung sowie solche zum Gewinnen von Gestein oder zum Herstellen von Beton- und Stahlkonstruktionen, Anlagen zum Gewinnen und Aufbereiten von Trinkwasser sowie schließlich Erdbohrmaschinen und Elektroaggregate. Alle Pioniermaschinen dienen dazu, die Arbeiten im Komplex zu mechanisieren, die im Verlaufe der Pioniersicherstellung von Gefechtshandlungen der Truppen in den einzelnen Waffengattungen, Spezialtruppen und Diensten anfallen.

Die meisten Pioniermaschinen, die in der NVA verwendet werden, sind sowjetischer Produktion. Betrachtet man sie näher, so wird man feststellen, daß die Konstrukteure die Pioniermaschinen im Interesse einer hohen Standardisierung auf solche Fahrzeuge aufsetzten, die es in anderer Form bereits im zivilen und militärischen Bereich gibt. Das trifft zum Beispiel auf die Geräte zu, die man als Erdbearbeitungsmaschinen zusammenfassen kann. Damit werden all die Arbeiten der Pioniere mechanisiert, die notwendig sind, um die Verteidigung, die Vorbereitung eines Angriffs oder die Angriffshandlungen selbst vorzubereiten und zu sichern.

Ein Teil der Pioniermaschinen, die zum Anlegen von Schützen- und Verbindungsgräben, für den Bau von Unterständen sowie anderen Feldbefestigungsanlagen oder zum Ausheben von Stellungen und Deckungen für die Kampftechnik selbst bzw. zum Straßenbau dienen, basiert auf dem Fahrgestell des schweren Artilleriezugmittels ATT.

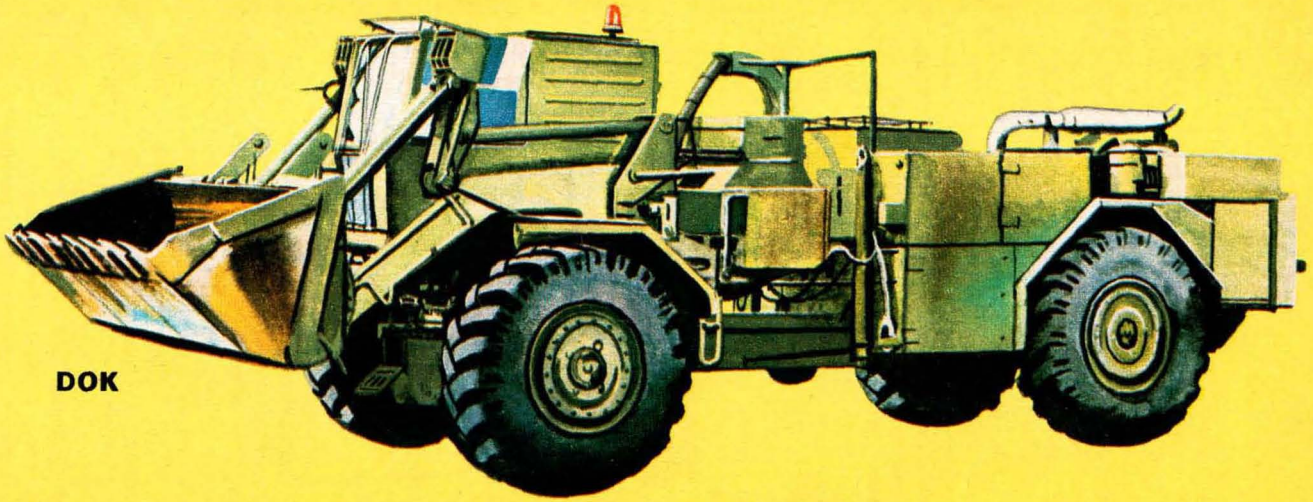
Dieser Fahrzeugtyp ist im Jahre 1958 von der Nationalen Volksarmee übernommen worden. Da er in sich zahlreiche Baugruppen und Bauteile der Panzertechnik vereinigt, ist die Austauschbarkeit von Baugruppen mit denen anderer Technik möglich. Die hohe Geländegängigkeit, die Zugkraft und Manövrierfähigkeit nutzten die Konstrukteure für mehrere Typen von Erdbearbeitungsmaschinen aus. Während wegen der unterschiedlichen Antriebe sowie der verschiedenen Konstruktionen der Arbeitsgeräte das jeweilige Basisfahrzeug konstruktiv verändert werden mußte, blieb in allen Fällen die Kraftübertragung vom Motor auf die Gleisketten fast gleich.

Die geringsten äußerlichen Veränderungen zur ATT weist die Straßenbaumaschine BAT auf. Das ist eine Planierraupe mit verstellbarem Planierschild am Bug. Verwendet wird sie zum Flachbaggern, wobei sie Erdstoff löst und über kurze Entfernungen transportiert. Da das Planierschild die Stellungen planieren, Pflug und Graderstellung einnehmen kann, läßt sich die BAT ebenso dazu verwenden, Durchfahrten bei Gräben und Schluchten anzulegen wie Böschungen aufzuschütten, Stellungen und Deckungen auszuheben, Kolonnenwege anzulegen, Fahrbahnen zu planieren, Anfahrten für Brücken und andere Übersetzstellen zu schaffen sowie Schnee zu räumen und verseuchte, vergiftete oder aktivierte Bodenschichten abzutragen. Sie kann eine 0,8 m dicke Schneedecke mit einer Geschwindigkeit von 4–10 km/h räumen oder eine 10 cm dicke Erdschicht mit 4–5 km/h abheben.

Eine Weiterentwicklung stellt die BAT-M dar, die zusätzlich zum Planierschild mit einem Kran ausgerüstet ist. Findige Neuerer der NVA haben diese Vorrichtung dazu ausgenutzt, mehrere Zusatzgeräte anzubringen, so beispielsweise einen Erdbohrer, um die Einsatzmöglichkeiten noch zu erweitern. Die Tragfähigkeit des Kranes beträgt 19,6 kN (2 Mp). Planiereinrichtung und Krananlage arbeiten hydraulisch und werden aus der Kabine betätigt.

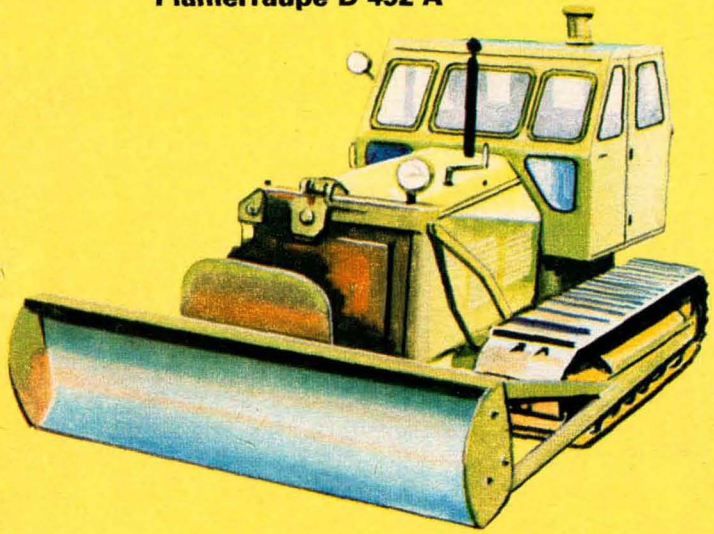
Das ATT-Fahrgestell wurde ebenfalls für den Grabenbagger BTM verwendet. Das ist im Prinzip ein Schaufelradbagger, dessen radförmiges Baggerwerk aus der Arbeits- in die Transportlage und umgekehrt gebracht werden kann. Verwendet wird das Gerät, um gerade oder geschwungene Schützen- und Verbindungsgräben im nichtgefrorenen Boden bis zur Erdstoffklasse IV und einer Querneigung von 7° sowie einer Steigung bis zu 10° auszuheben. Von der BTM gibt es unterschiedliche Versionen.

Um Stellungen und Deckungen für Panzer, gepanzerte und ungepanzerte Gefechts- sowie Spezialfahrzeuge und für Raketensysteme oder Gruben für Unterstände und Führungsstellen auszuheben, Gruben mit eingebauten Unterständen zuzuschütten, Trichter zu füllen oder Panzergräben anzulegen, verwenden die Pioniere die Grubenaushubmaschine MDK 2M. Deren Basisfahrzeug 409 MU ist eine Modifikation der ATT. Auch hier wird die Arbeitseinrichtung (sie besteht aus der Fräse mit Schleuderwerk und dem Planiersystem) nach hinten abgeklappt, um in die Arbeitslage zu kom-

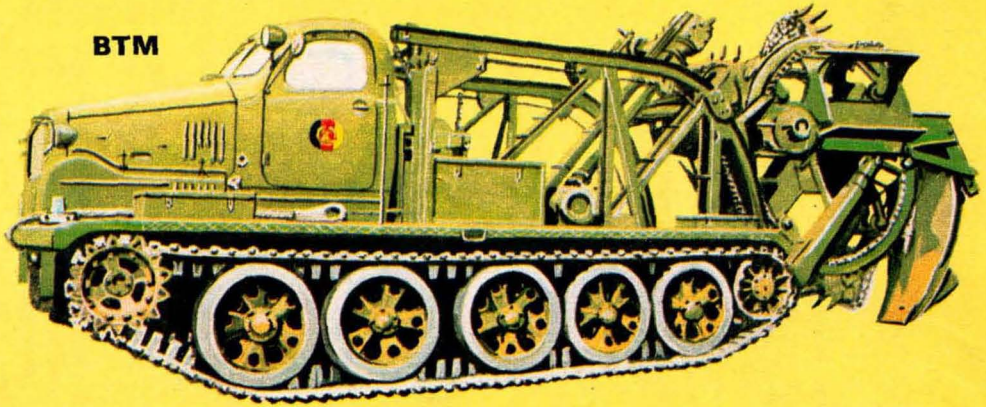


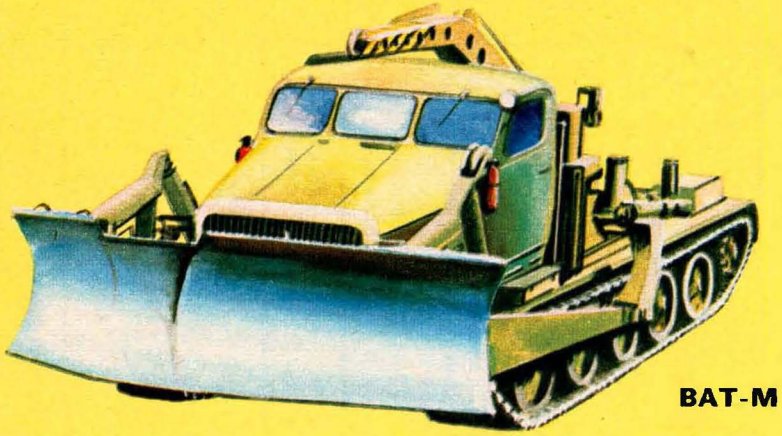
DOK

Planierraupe D 492 A



BTM

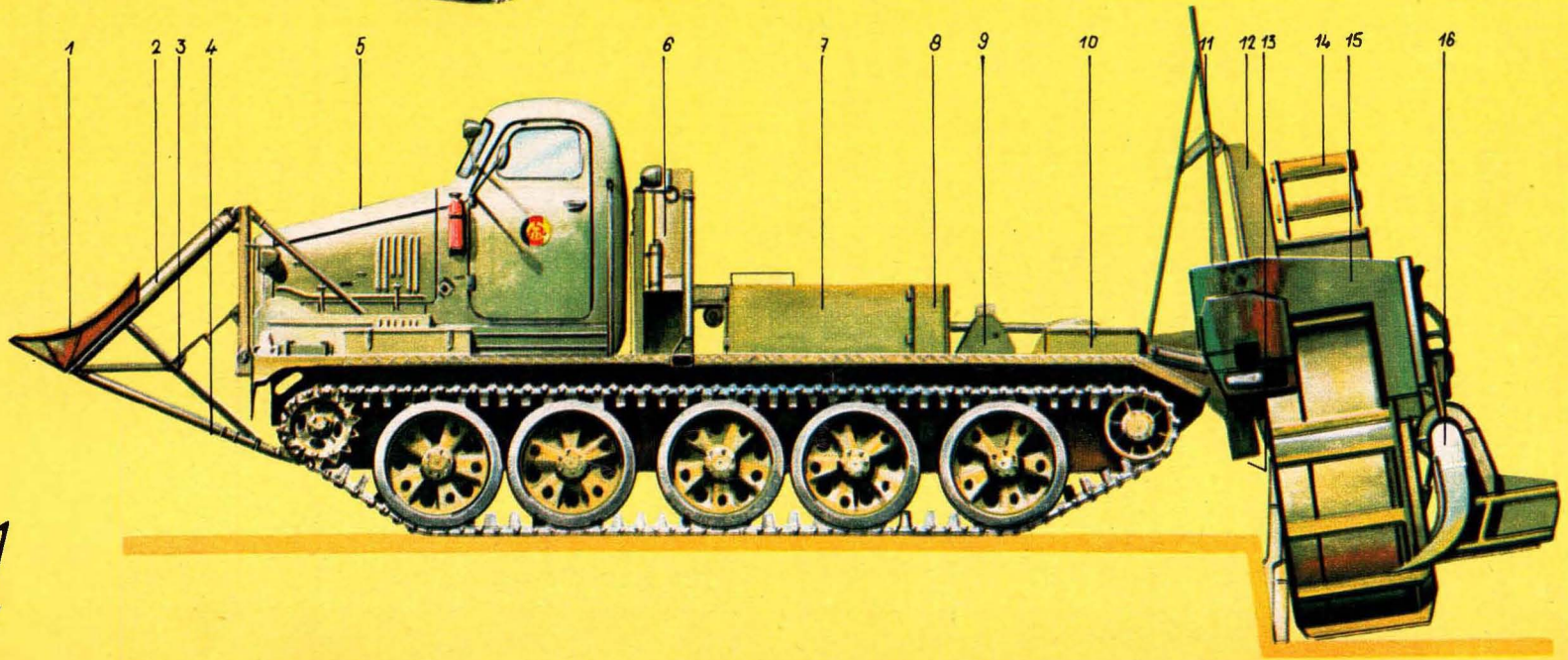




BAT-M

Grubenaushubmaschine MDK 2M

1 – Planierschild
2 – Hydraulikzylinder zum Heben und Senken des Planierschildes
3 – Vorrichtung zum Verriegeln des Planierschildes in Transportlage
4 – Schubholme
5 – Basisfahrzeug ATT
6 – Ölbehälter
7 – Batteriekasten
8 – Zylindermantel (Kasten)
9 – Halterung für die Arbeitseinrichtung in Transportlage
10 – Kasten für Werkzeug und Zubehör
11 – Abweisblende
12 – Fräse
13 – Aufzugrahmen
14 – Schleuderwerk
15 – oberer Rahmen
16 – Pflugschare



men. Die mittlere Geschwindigkeit dieses Gerätes beträgt auf der Straße 20–25 km/h und im Gelände 15–18 km/h. Die Arbeitsgeschwindigkeit liegt bei 387 m/h. Soll die MDK 2M mit dem Tieflader oder mit der Bahn befördert werden, so sind etwa 20 min zum Verladen und zum Entladen etwa 15 min notwendig.

Die Fräse als Hauptarbeitseinrichtung spaltet beim Vorwärtsbewegen des Fahrzeugs den Erdstoff ab. Der gelangt über den Führungsmantel zum Schleuderwerk, von wo er in zwei Arbeitsgeschwindigkeiten ausgeworfen werden kann. Die MDK 2M ist für den Einsatz bei sandigen Böden gut geeignet. Zwar kann auch bei steinigen Böden gearbeitet werden, doch sollten die Steine keinen größeren Durchmesser als 30 cm haben. Die von der MDK 2M ausgehobenen Gruben können unbeschränkt lang sein. Ihre obere Breite beträgt 4 m, die Sohlenbreite 3,5 m und die Tiefe von 1,5 bis 4,5 m. In mittleren Böden lassen sich in einer Stunde 250 bis 300 m³ ausheben, bei schwereren Böden 120 bis 150 m³. Ein Planierschild als Zusatzausrüstung ist dafür vorgesehen, die Ein- und Ausfahrten sowie die Grubensohle zu ebnen. In einer Stunde sind damit 60 bis 80 m³ Erdreich zu bewegen.

Aus der ČSSR stammt die Universalpioniermaschine DOK, mit der man Straßen und Wege anlegen und unterhalten, Hindernisse beseitigen, Gruben, Gräben, Stellungen sowie Deckungen ausheben und Schüttgut verladen kann. Zusätzlich können Metallschneidarbeiten ausgeführt werden, und schließlich läßt sich die Maschine auch zum Bergen schwerer Technik verwenden. Das zweiteilige und zweiachsige Gliederfahrzeug hat einen dieselelektrischen Antrieb. Dieser Radplanierer ist mit Universalschaufel wie ein Schwenkschaufellader und mit Pfeilräumschild wie ein Radbulldozer zu benutzen. Die Winde dient zum Selbstbergen, zur Hilfe für andere Fahrzeuge, zum Beseitigen von Hindernissen sowie zum Ziehen des Grabenpfluges. Eine Verbesserung stellt die DOK-M dar, bei der sich aber der Aufbau und die Einsatzgrundsätze nur unwesentlich von der DOK unterscheiden.

Auf der Basis der bekannten Dreiachs-Lastkraftwagen KrAZ-214 und KrAZ-255 sind die Autobagger E 305W aufgebaut, die mit dem Tieflöffel als Universalbagger Gruben, Deckungen und Gräben ausheben können oder über Gräben und Anfahrten zu Übersetzstellen Übergänge schaffen. Mit dem Hochlöffel für Erdarbeiten können Dämme aufgeschüttet, Erdstoffe an Hängen abgehoben, Trümmer beseitigt und Schüttgut auf Transportmittel verladen werden. Der Bagger wird von einem eigenen 48-kW-Dieselmotor versorgt. Mit wenig Zeit und ohne zusätzliche Arbeitskräfte läßt sich der Bagger zum Kran umwandeln.

Ein weiteres Mittel zum Ausheben von Panzergräben, Stellungen, Deckungen sowie Baugruben, zum Instandhalten von Straßen und Anlegen von Kolonnenwegen, aber auch zum Roden von Bäumen oder zum Schneeräumen ist die Planierraupe D 492A auf dem Basisfahrzeug T 100M. Zu den Maschinen, mit denen Sperren angelegt oder geräumt werden, zählen Minenleg- und Minenräumgeräte. Die Minenleggeräte ermöglichen es, Minen (in den meisten Fällen Panzerminen) offen oder verdeckt zu verlegen. Die NVA verwendet Konstruktionen in Form von Spezialanhängern, die von geländegängigen Fahrzeugen (z. B. Schützenpanzerwagen, in deren Innerem sich die Verleger sowie die zu verlegenden Minen befinden) gezogen werden.

Die Minenräumgeräte (es gibt mechanische Minenräumgeräte mit Druck-, Schlag- und mit Grabwirkung) baut man vor den Kampfpanzern an (als Minenräumpanzer bezeichnet). In der NVA werden die Minenräumgeräte KMT-4 (Breite der Messersektion 600mm, Masse 240 kg), KMT-5 (Breite der Walzensektion 730–810 mm, Gesamtmasse 7300–7500 kg) und KMT-6 (Breite des Panzers mit angebautem Gerät in Marschlage 3380 mm, in Arbeitslage 3670 mm, Masse des Gerätes mit EWZ 1000 kg) verwendet.

Nur erwähnt sei, daß Wasserfilterstionen – tragbar oder fahrbar –, in denen verschmutztes, verseuchtes, aktiviertes oder vergiftetes Grund- und Oberflächenwasser zu Trinkwasser aufbereitet wird, Bohrgeräte zum Anlegen von Brunnen ebenso zu dieser Art Pioniertechnik zählen wie Motorsägen, Nivelliergeräte oder Elektroaggregate.

Zeichnungen: H. Rode

Typ	Masse kg	Basisfahrzeug	Leistung je Stunde	Abmessungen in Arbeitslage Länge/Breite/Höhe m
BAT	25300	ATT	100-400 m³	10,0/4,78/2,95
BAT-M	27500	ATT	100–450 m³	10,5/5,00/3,40
BTM	26000	ATT	300–450 m³	10,85/3,20/2,64
MDK-2M	28000	409 MU	250–300 m³	10,32/4,05/3,48
DOK	27500	Spezial	120–150 m³	10,53/3,15/3,15
DOK-M	27500	Spezial	150 m³	10,53/3,15/3,15
E 305 W	17500	KrAZ-214/255	50– 60 m³	10,25/2,68/4,23
D 492 A	14000	T 100	20– 35 m³	5,50/3,94/3,06

Aus unserem Angebot

Philosophisches Wörterbuch

Herausgegeben von G. Klaus und M. Buhr
2 Bände
1394 Seiten, 12 Abbildungen und 3 Tabellen
Format: 165 mm × 240 mm
Ganzgewebe · beide Bände zus. 22,– M
Ausland 32,– M
Bestellangabe: 5761137 –
Philosoph. Wtb. 1/2
(Vertriebsrechte für die BRD und
Berlin West sind vergeben)

Das Werk ermöglicht eine rasche und zuverlässige Orientierung über die verschiedenen Bereiche der marxistisch-leninistischen Philosophie, der Logik sowie über die allgemeinen Philosophischen Termini. Besonderer Wert wurde auf die kritische Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen bürgerlichen Philosphie, auf die allgemeine Methodologie der Wissenschaften sowie die Ethik gelegt.
Herausgeber und Autoren waren bei der Darstellung der einzelnen Kategorien, Begriffe und Gesetze bestrebt, den operativen Charakter der marxistisch-leninistischen Philosophie zur Geltung zu bringen.

Handbuch der Sowjetliteratur

Herausgegeben von N. Ludwig

616 Seiten
Format 165 mm × 230 mm
Ganzgewebe · 15,– M
Ausland 22,– M
Bestellangabe: 576 2789 –
Handbuch Sowjetliteratur

Das in Zusammenarbeit mit dem Maxim-Gorki-Institut für Weltliteratur in Moskau von zahlreichen Literaturwissenschaftlern der DDR und UdSSR verfaßte Werk stellt nach einem historischen Überblick über die Hauptetappen, Strömungen, Probleme und Leistungen der multinationalen Sowjetliteratur in alphabetischer Reihenfolge rund 400 Schriftsteller in biographischen Artikeln vor, denen sich in chronologischer Anordnung Analysen der Hauptwerke der jeweiligen Autoren anschließen. Das übersichtliche Nachschlagewerk wird zusätzlich durch ein Namenregister und ein Verzeichnis der in Einzelanalysen vorgestellten Werke erschlossen.

Neu 1981

Lexikon RGW

Herausgegeben von M. Engert und H. Stephan
282 Seiten · 65 mm × 230 mm · Leinen · DDR 12,– M · Ausland 18,– M
Bestellangabe: 5770500 – Lexikon RGW

Das Nachschlagewerk bietet mit seinen alphabetisch geordneten Stichwörtern einen Gesamtüberblick über den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, über seine Aufgaben, Strukturen, Arbeitsweise, über die wichtigsten RGW-Dokumente und zur Tätigkeit im Rahmen der sozialistischen ökonomischen Integration. Es enthält Übersichten über alle Tagungen des RGW. Ein statistischer Anhang informiert zusätzlich, vorwiegend über die Entwicklung des ökonomischen Potentials der Mitgliedsländer des RGW.

Zu beziehen durch den Buchhandel.

VEB BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG
DDR – 7010 Leipzig, Postschließfach 130

99

Zwei Blätter einer Biographie

Gibt es das, kann es das überhaupt geben: eine Biographie, älter als diejenigen, über die eine Lebensbeschreibung gegeben wird?

Prüfen wir dies am Leben.

Wir befinden uns im Proskurow-Berliner-Gardepanzerregiment, das den Namen „G. I. Kotowski" trägt. Hier treffen wir auf Garde-Untersergeant Dmitri Manoli. Und wir hören, daß seine Panzerbesatzung die längste und ehrenvollste Biographie in diesem Truppenteil der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland hat. Denn obwohl keiner der vier jungen Männer älter als 20 ist, begann die Biographie ihrer Besatzung schon vor mehr als drei Jahrzehnten . . .

Am 17. März 1945 kämpfte die Panzerkompanie von Garde-Oberleutnant P. Grustnew um die Einnahme eines deutschen Dorfes. Der Große Vaterländische Krieg neigte sich dem siegreichen Ende zu, aber noch leisteten die Hitlerfaschisten harten Widerstand. Auch hier, wo des Oberleutnants Gardisten im Kampf standen.

Grustnews Panzer stieß bis in die Mitte des Dorfes vor. Er wurde von einer Granate getroffen. Bewegungsunfähig! Die Faschisten wollten die Besatzung gefangen nehmen. Aber mit dem Feuer der Panzerkanone und des Maschinengewehrs wurden alle Angriffe abgeschlagen.

Es wurde Abend. Die Dunkelheit senkte sich über den kleinen Ort. Vorübergehend trat Ruhe ein. Den Genossen gelang es, ihren T-34 wieder instandzusetzen. Mit neuer Kraft, ungebrochenem Kampfesmut und dem Willen, zu siegen, nahmen sie das Gefecht erneut auf. Sie vernichteten fünf Selbstfahrlafetten, drei Geschütze, fünf Feuerstellungen und über fündundsiebzig feindliche Soldaten.

Doch auch sie hatten Opfer: in der Schlußphase des Kampfes wurde Garde-Oberleutnant P. Grustnew tödlich verwundet . . .

Vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR wurde er später postum als Held der Sowjetunion geehrt.

So starb der Held. Und wo wurde die Biographie der Besatzung geboren. Die Söhne und Enkel der einstigen Frontkämpfer haben deren Kampfstafette übernommen. Dmitri Manolis Besatzung trägt heute den Ehrennamen „Garde-Oberleutnant P. Grustnew."

Wir sind auf dem Übungsgelände.

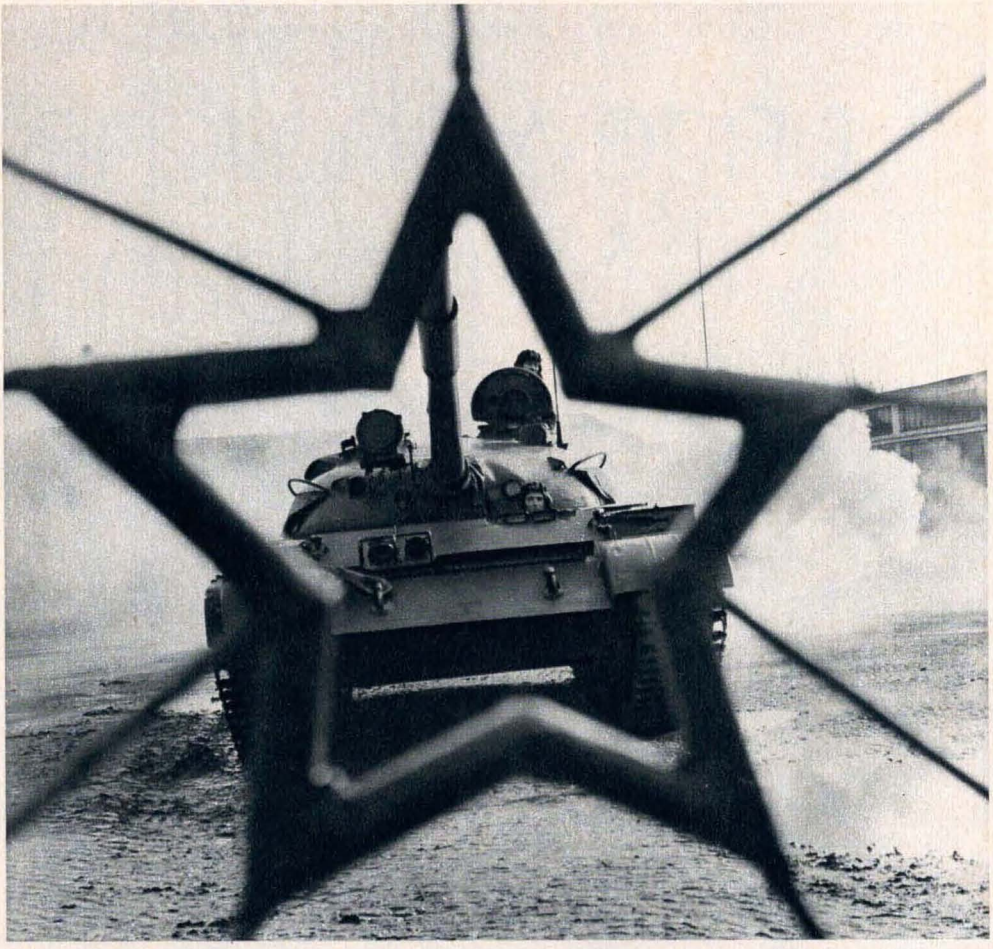
Kaum ist das Kommando gekommen, stößt sich der Kampfwagen buchstäblich vom Boden ab, rollt mit dumpf rasselnden Ketten vorwärts. Die Vier im Innern des Panzers sind spannunggeladen, jederzeit bereit, die Gefechtsbefehle zu erfüllen und das Feuer zu eröffnen.

Ein Ziel taucht auf. In Bruchteilen von Sekunden entschließt sich Dmitri Manoli, das Feuer aus der Bewegung zu führen.

Treffer!

‚Ein Prachtkerl, dieser Alexander', denkt der Kommandant und meint damit den Richtschützen. Wieder einmal hat Garde-Gefreiter A. Andrijenko bewiesen, daß er die Qualifikation „Spezialist II. Klasse" zu Recht trägt.

„Jawohl – Treffer!" hallt es auch durch die Reihen der anderen Genossen der Kompanie, die in der Ausgangsstellung das Schießen verfolgen. Dieses und die weiteren Ausbildungsergebnisse des heutigen Tages bestätigen, daß der Garde-Untersergeant und seine Soldaten es verstanden haben, aus dem Wettbewerbsmotto die militärische Tat zu machen: „Von der besten Besatzung zur Besatzung der Besten!" Sie haben sich sowohl als gutes und verläßlich zusammenwirkendes Kollektiv erwiesen als auch gezeigt, daß jeder von ihnen ein Spezialist,



ein Bester in der Gefechtsausbildung ist.

Stolz erfüllt sie. Auf die eigene Leistung und auf die der gesamten Kompanie, die ihrem Beispiel folgte. Die lange und ehrenvolle Biographie der Besatzung ist um ein weiteres Blatt bereichert worden.

Die Genossen denken an zu Hause, an die Heimat. Garde-Soldat I. Ossadtski, der Ladeschütze, an seine Mutter, die jedem Brief ein getrocknetes Blatt von der Pappel beilegt, die zu seinem 16. Geburtstag gepflanzt wurde. Alexander Andrijenko an sein Mädchen, das ihm versprochen hat, auf seine Rückkehr zu warten. Dmitri Manoli blinzelt in die Sonne; wenn sie in seinem Heimatort ebenso kräftig scheint wie hier, wird es eine gute Weinernte geben . . .

Die Soldaten denken an friedliche Arbeit. Umso besser verstehen sie, daß diese schöpferische und für die Heimat so notwendige Arbeit, die den Frieden voraussetzt, sicher geschützt werden muß. Auch und gerade hier auf dem Gebiet der DDR, an der Scheidelinie zwischen Sozialismus und Imperialismus in Europa.

Am Abend trifft sich die ganze Kompanie im Leninzimmer, um einen Brief an die Mutter P. Grustnews zu schreiben und ihr zu melden, wie sie die Taten der Frontkämpfer fortsetzen, wie sie ihren Klassenauftrag erfüllen. Im Namen aller unterschreibt ihn die Besatzung von Dmitri Manoli . . .

Oberleutnant W. D. Poddelkow
Foto: Uhlenhut

Über die Ausbildung von Aufklärern
in der Tschechoslowakischen Volksarmee

Eine ungewöhnliche Sturmbahn

Wortlos gibt er den gesamten Inhalt seiner Uniformtaschen ab: Ausweise, Wehrpaß, Briefe, Fotos – alles, was auf seine Identität hinweisen könnte. Von einem Talismann hält er nichts, und Taschentücher mit eingesticktem Monogramm sind bei der Armee sowieso nicht üblich. Nun ist er namenlos.

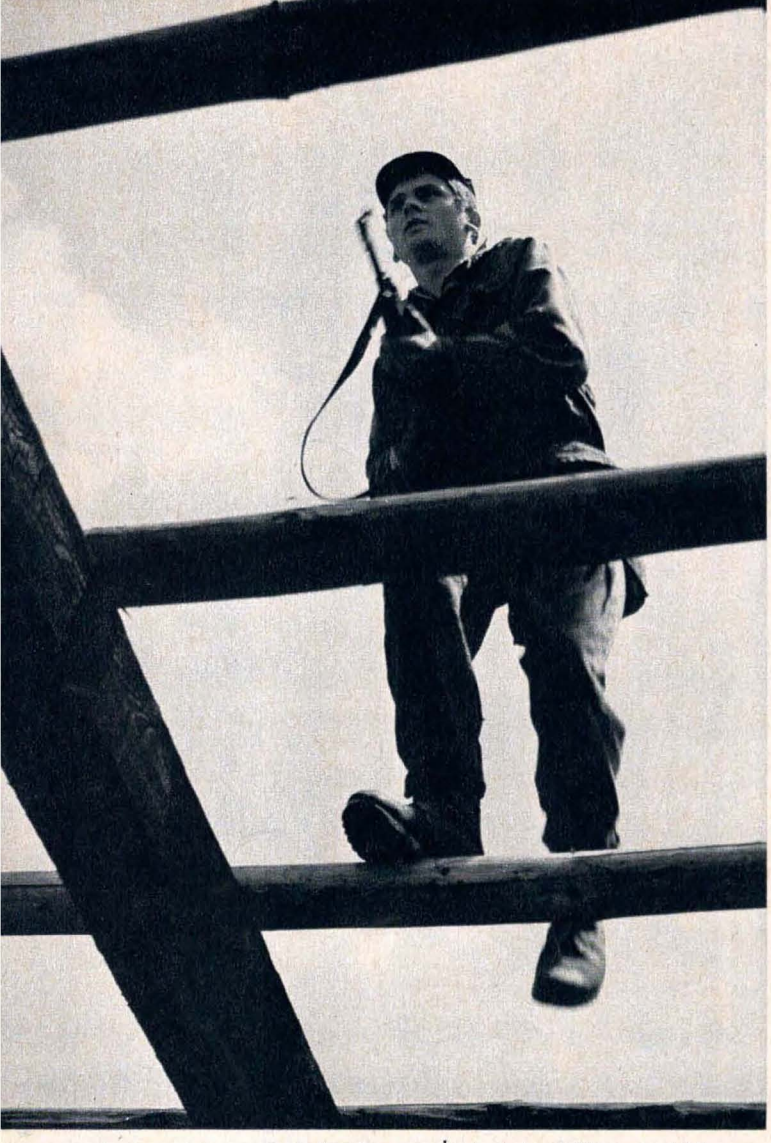
Nach wenigen Minuten schon kann er zu einem langen Gewaltmarsch ins Hinterland des Gegners aufbrechen. Seine Aufgabe wird es sein, Gefangene einzubringen, Fallen zu stellen oder an einem Handstreich teilzunehmen. Er wird in der Regel den Kampf nicht suchen. Aber wenn es dazu kommen sollte, muß er schneller, geschickter und klüger sein als der Gegner. Er kann sich unsichtbar machen und dort wieder auftauchen, wo der Gegner ihn nicht vermutet. Er muß es verstehen, sich lautlos anzunähern, augenblicklich zu einer Bildsäule zu erstarren und geduldig, oft stundenlang, mit den Augen den gegenüberliegenden Hang abzutasten, um dann im richtigen Moment blitzschnell zu entscheiden . . .

Das alles kann zum Auftrag eines Aufklärers gehören. Einen Teil der dafür verlangten Fähigkeiten erwirbt er in der Ausbildung auf einer Distanz von nur

wenigen hundert Metern – auf der Sturmbahn. Eine ungewöhnliche Sturmbahn. Die Soldaten brauchen nur wenige Minuten vom Start bis zum Ziel. Dennoch können sie am Ende kaum noch die Arme hochreißen, so sehr haben die Hindernisse sie gefordert.

Gleich die erste Etappe ist dazu angetan, insbesondere Neulingen Unbehagen einzuflößen. Das Unbehagen heißt Seilbahn. Unter ihr eine grünlich schimmernde Wasserfläche. Jaromir Ulcik ist zwar schon längst kein Neuling mehr, dennoch zieht er den Riemen am Helm fester unter dem Kinn zusammen und schaut sich prüfend nach Milan Choanec um, der gemeinsam mit ihm startet. Sie haben weder Angst noch Lampenfieber. Aber ein unerbittlicher Gegner ist zu bezwingen – die Zeit.

Auf den Befehl des Kommandeurs klettern sie den Stamm einer hohen Fichte



empor, fassen mit beiden Händen nach den Metallgriffen des kleinen Leitrades. Der Sekundenzeiger der Stoppuhr hat seinen Lauf begonnen . . .

Die beiden Soldaten springen ins Leere, fliegen förmlich über das Wasser. Unangenehme Sekunden sind das, zumal unter ihnen die schmutzig-grüne Flüssigkeit aufspritzt. Endlich sind sie drüben und können aufs feste Ufer springen. Dort setzen sie ihren Lauf zum nächsten Hindernis fort. Von einer felsigen Böschung hängt ein Seil herunter, mit dessen Hilfe sie rasch die Plattform erklimmen. Im Sturmschritt geht es nun auf den Schützengraben des „Gegners" zu, den sie mit mehreren Feuerstößen aus den Maschinenpistolen eindecken.

Drahtverhaue, die die Bahn der Läufer in ihrer gesamten Breite überqueren, sind ein weiteres Hindernis. Die einzige Möglichkeit den Weg fortzusetzen, bieten zwei Stege, schräg aufragende Baumstämme mit festgenagelten kurzen Latten. Da heißt es, die Geschwindigkeit nochmals zu erhöhen, um die kurze Steigung überwinden und sich von der letzten Querlatte so weit wie möglich abstoßen zu können.

Wenige Meter weiter ist neben Geschwindigkeit auch Balancegefühl gefragt. Ein Schritt ins Leere beim Überqueren eines Balkens, frei befestigt an Stahlseilen, würde eine Zeiteinbuße bedeuten. Für eine kleine Unsicherheit rächt sich der Balken sofort durch unberechenbares Querpendeln. Die ausgepumpten Lungen und strapazierten Beinmuskeln müssen den richtigen Rhythmus finden. Eine der schwierigsten Aufgaben – jedoch noch immer nicht die letzte Prüfung.

Erst nach der Einnahme eines „besetzten" Hauses, dem Sprung aus fünf Metern Höhe und der Reaktion auf eine „Kerndetonation" bleibt der Zeiger der Stoppuhr in der Hand des Kommandeurs stehen. Nur der Zeiger. Die Soldaten und ihr Kommandeur kehren zu der Stelle zurück, wo der Lauf begann – es geht von vorne los . . .

Text aus
„Československy vojak"
Fotos: Oldrich Egem

Schulschiff „Pohjanmaa" (Finnland)

Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	1100 ts
Länge	78,2 m
Breite	11,6 m
Tiefgang	3,0 m
Geschwindigkeit	19 kn (35,1 km/h
Fahrstrecke	3000 sm
Antrieb	2 Dieselmotoren
Leistung	zusammen 6320 kW (8600 PS)
Bewaffnung	120-mm-Geschütz; 2 × 40-mm-Geschütze; 4 × 23-mm-Doppellafetten; 2 Raketenwerfer; Minen; UAW-Waffen
Besatzung	10 Offiziere; 30 Fachdienstoffiziere; 50 Unteroffiziere und Matrosen.
Marineschüler	70 Mann

Die „Pohjanmaa", die 1979 an die finnische Marine übergeben wurde, ist so konstruiert, daß sie in zwei Varianten eingesetzt werden kann: Als Schulschiff und als Minenleger; bei der ersteren sind im Minendeck Aluminium-Wohncontainer eingebaut. Das Schiff besitzt ein Unterrichtsdeck, ein bordeigenes Fernsehsystem und ist mit Eisverstärkung ausgerüstet. Die nautischen Anlagen gestatten auch Fahrten auf den Weltmeeren. Das Achterdeck kann als Landeplatz für einen Hubschrauber genutzt werden.

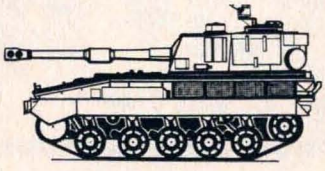
Mittlerer Panzer Typ 74 (Japan)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	38 t
Leermasse	36,3 t
Länge	9410 mm
Breite	3180 mm
Höhe	2250 mm
Bodenfreiheit	200–600 mm
Überschreitfähigkeit	2,7 m
Kletterfähigkeit	1,0 m
Steigfähigkeit	60 %
Wattiefe	1–2 m
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	53 km/h
Gelände	35 km/h
Fahrbereich	300 km
Treibstoffverbrauch	250 l/100 km
Bodendruck	0,86 kg/cm²
Antrieb	Zweitakt-Dieselmotor
Leistung	540 kW
Bewaffnung	105-mm-Kanone; 12,7-mm-Fla-MG; 7,62-mm-MG; 6 Nebeltöpfe
Kampfsatz	51 Granaten
Besatzung	4 Mann

Dieser Panzer ist aus dem Prototyp STB-1 hervorgegangen und wird seit 1975 produziert. Er besitzt ein verstellbares hydropneumatisches Federungssystem. Damit kann die Panzerwanne um 6° nach vorn oder hinten gesenkt, um 9° links oder rechts geneigt, um 200 mm gehoben oder gesenkt werden. Dadurch ist es möglich, den Erhebungs- und Neigungswinkel der Kanone zu erweitern. Die Höchststärke der Panzerung beträgt 110 mm. Hinten sind Zusatztankhalterungen angeordnet. Zur optischen Ausrüstung gehören ein Ballistikrechner und ein Laser-Entfernungsmesser.

105-mm-Panzerhaubitze „Abbot" (Großbritannien)

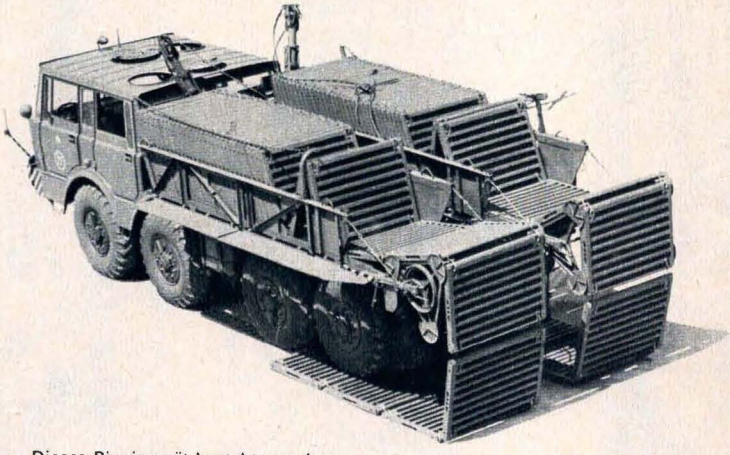


Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	16550 kg
Länge	5800 mm
Breite	2600 mm
Höhe	2500 mm
Fahrbereich	480 km
Geschwindigkeit (Straße)	48 km/h
Geschwindigkeit (Wasser)	5 km/h
Überschreitfähigkeit	2100 mm
Kletterfähigkeit	600 mm
Watfähigkeit	1200 mm
Motor	1 Vielstoffmotor Rolls Royce K-60 Mark 4 G, 166,5 kW bei 3700 U/min
Bewaffnung	105-mm-Geschütz, 7,62-mm-MG
Schußfolge	12 Sch/min
Schußweite	2,5 bis 17 km
Besatzung	4 Mann

Die Panzerhaubitze wurde als Ersatz für die sogenannten 25-Pfünder-Haubitzen der britischen Artillerie eingeführt. Im Gefecht müssen sie von einem Munitions-LKW „Stalwart" begleitet werden, da der Kampfwagen nur 40 Schuß mitführen kann. Der Besatzungsraum ist ABC-sicher. Mittels ausfahrbarer Schwimmwände ist die Haubitze schwimmfähig, der Antrieb erfolgt über die Ketten.

Teppichfahrzeug Vozovky (ČSSR)



Taktisch-technische Daten:

Masse	17300 kg
Masse mit Teppich	22950 kg
Länge	8800 mm
Breite	3040 mm
Höhe	3050 mm
Bodenfreiheit	380 mm
Steigfähigkeit	65 %
Watfähigkeit	1400 mm
Kletterfähigkeit	600 mm
Überschreitfähigkeit	1400 mm
Höchstgeschwindigkeit	80 km/h
Fahrbereich	1250 km
Bedienung	7 Mann
Teppichbandlänge	je 40 m
Teppichbandbreite	1300 mm
Anzahl der Teppichplatten	80 Stück
Masse einer Teppichplatte	70 kg
Verlegungszeit	12 min
Aufnahmezeit	30–60 min

Dieses Pioniergeät besteht aus dem Basisfahrzeug TATRA 813 mit Aufnahme- und Verlegeeinrichtung sowie zwei Teppichbahnen. Beide dienen zum Befestigen von An- und Abfahrten und können nebeneinander oder in einem beliebigem Abstand bis 1,35 m voneinander verlegt werden. Verlegevarianten: Doppelband-, Dreiband-, Vier- bis Sechsbandfahrbahnen. Das Aufnehmen erfolgt mit Seilwinde, in Ausnahmefällen mit Kran oder von Hand. Auf dem Fahrzeug werden die Platten in zwei Kassetten gelagert. Vozovky wird auch in der NVA genutzt.

Am Karfreitagmorgen war es. Draußen schien die Sonne, und Gaby Rückert bat per Ätherwelle ihren „Jonathan", mit ihr zu radeln. Denn dies sei „gut für den Verkehr und auch überhaupt nicht schwer."

Einfach

mal mitfahren

. . . das hatte ich mir seit langem vorgenommen. Und ich tat es auch an jedem Wochenende. Freilich nicht mit Gaby & Co., sondern in einer 18köpfigen Radsportwandergruppe der Armeesportgemeinschaft Strausberg. Meine Beine schienen hinterher federleicht, die Kniegelenke butterweich zu sein. Ungehörig schmerzte das Sitzfleisch. Wie es eben einem ergeht, der nicht tagtäglich – wie die Strausberger es pflegen – sein Pensum auf dem harten Sattel eines Drahtesels reitet. Mich aber hatte ganz einfach die Neugier gepackt . . .

●

Die Fahrer hatten alles bei sich, was ein Radwanderer für eine Wochenendtour braucht: Wetterfeste Oberbekleidung, Unterwäsche zum Wechseln, Hausschuhe für das Nachtquartier, Wasch- und Flickzeug, Ersatzteile, etwas Taschengeld und für mehrere Mahlzeiten Verpflegung „aus dem Rucksack". Dazu eine tüchtige Portion guter Laune. Die „alten Hasen" waren an ihren Maschinen zu erkennen: Hartgesattelte Renn- oder Touren-

Ein Osterei für Jens und Raik (mit Vollhelm): Sie dürfen in die Höhenschutzausrüstung eines Flugzeugführers schlüpfen. Bild links: Rad und Magen wollten gut versorgt sein, läßt sich's doch weder mit einem „Hungerast" noch auf einem bockenden Drahtesel gut reiten.

räder, die meisten mit Gangschaltung ausgerüstet sowie mit Packtaschen und Trinkflaschen wohlversehen. Für Punkt neun Uhr war der Start angesagt.

Bevor es soweit war, gab eine Mutter den Ihrigen ein paar freundliche Ratschläge mit auf den Weg. Zu gern wäre Renate Risse auch mit hinausgezogen. Aber ihr Kleinster, der sechs Monate junge Steffen, wollte versorgt sein. Und das Haus war leer geworden: Vater Klaus als Wanderleiter, die Söhne Lutz und Jens als Aktive und Tochter Steffi als Gast der Gruppe suchten jetzt für drei Tage das Weite. Den Fahrern wünschte der Leiter der Radsportsektion, Oberstleutnant Klaus Uhlig, viel Spaß und Erfolg. Und ab ging's, zur 20. Oster-Sternfahrt, veranstaltet vom Frankfurter Bezirksfachausschuß des Deutschen Radsportverbandes der DDR. Mit Kurs Märkische Schweiz . . .

In zwei Leistungsgruppen flitzten sie ins Grüne: Die erste mit dem 41jährigen Oberstleutnant Klaus Risse an der Spitze auf Umwegen in nördliche Richtung über Bad Freienwalde zum Buckower Treffpunkt. In zügigem Tempo. Die Fahrer der zweiten Gruppe – es waren die weniger starken – mit Unterfeldwebel Uwe Vetter als Wanderleiter durften verhalten in die Pedalen treten. Ab Buckow sollte es dann gemeinsam rollen: Zur Jugendherberge nach Münchehofe, am folgenden Tag von dort über Marxwalde zu den Seelower Höhen, dann zurück ins herbergliche Fahrerlager und am Ostersonntag wieder heim

Noch bevor sich am Stadtrand die Spreu vom Weizen trennte, schlug zum ersten Mal die Defekthexe zu, hinein in Steffis Gangschaltung. Wären sie nun Rennfahrer gewesen, hätte die 19jährige Studentin für Bauwesen ausscheren und die anderen an sich vorbeiziehen lassen müssen. Doch für Randwandersportler gilt eine andere Regel: Keiner wird zurückgelassen! Also hieß es „Alles halt!" Geschickte Hände griffen zu, und schnell war der Schaden an Steffis Rad beseitigt. Das war nicht nur ein „feiner Zug". Radwanderer müssen ganz einfach zusammenbleiben, denn möglichst viele gemeinsame Erlebnisse unterwegs sind eine Grundbedingung dieses schönen Sports.

Jahr für Jahr wetteifern Wanderradler aus mehr als dreißig Sportgemeinschaften, unter ihnen die Armeesportgemeinschaften Vorwärts Strausberg und Löbau, mit athletischem Leistungsvermögen um hohe Punktzahlen als das Ergebnis vieler interessanter Fahrten. Im vergangenen Sportjahr waren es über 1 200 Touren, mit durchschnittlich 100 km Tagesstrecke je Teilnehmer. Die Strausberger brachten es auf 25 Wanderungen. Sie schafften dabei rund 260 Radmeilen (1 Radwandermeile = 8 km) und benötigten dazu 38 Fahrtentage. Anscheinend eine lange Zeit, wenn man weiß, daß Straßenrennfahrer für eine Etappe über vielleicht 150 km weniger als vier Stunden brauchen. Aber Radwanderer sind eben keine Rennfahrer. Es sei denn, sie waren es einmal. Wie Axel Uhlig und Raik Löber zum Beispiel, oder wie Volkmar Weise.

Beim Rennsport außer einem Bezirksmeisterschaftssieg im Cross wenig erfolgreich, bei anderen Wettkämpfen zaghaft aus Angst vor einer möglichen Blamage, blieben Volkmar zumeist nur hintere Plätze im Fahrerfeld. Worauf er sich dann bald entschloß, aus dem Rennsport auszuscheiden. Nicht aber aus der Sektion Radsport. „Die unsere bietet nämlich erfolglosen Rennfahrern eine echte Chance, im Sattel zu bleiben", bestätigt Oberst a. D. Gerhard Kondziela. „Die Jungs haben sich bei Rennen versucht und mußten erfahren, daß sie dafür ungenügend veranlagt sind. Aber ihre Liebe zum Radsport blieb. Also – hinein in die Radwandergruppe!" Genosse Kondziela, ehemaliger Straßenrennsportler, einstiger „Sachsen-Meister der B-Jugend" und heute, als 61jähriger, ein rühriger Sportfunktionär, hat gute Gründe für seinen Vorschlag: Der Radwandersport erhält frisch und gesund. Jeder kann ihn bis ins hohe Alter betreiben, wenn er nur will. Schneller als Fußgängern und natürlich weitaus intensiver als Motorisierten erschließt sich den Radwandersportlern die Schönheit der Heimat. Die Fahrer kräftigen ihren Körper. Sie gewinnen und erhalten das Selbstvertrauen des Tüchtigen und dazu jenes Kollektivbewußtsein, das Athleten unserer sozialistischen Sportbewegung auszeichnet.

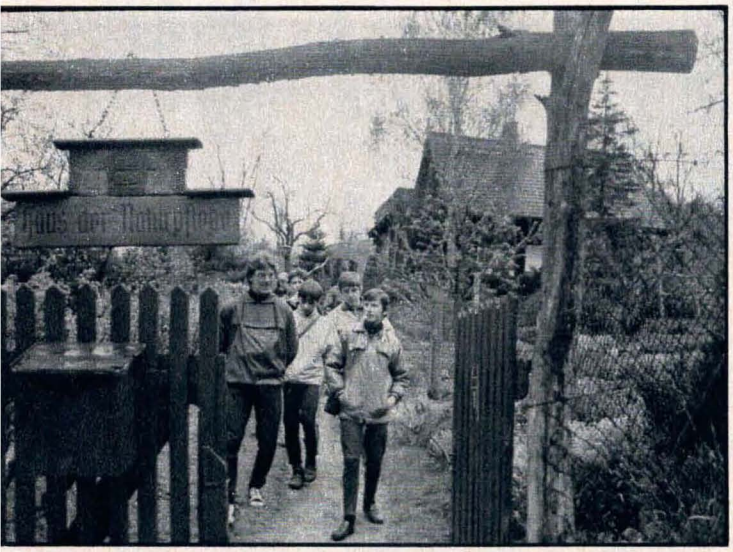
Diese Vorzüge fesseln Volkmar Weise ebenso wie seinen Sportfreund Lutz Risse, der eine fünfzehn, der andere siebzehn Jahre alt. Beide sind mit Brief und Siegel beglaubigte Wanderleiter geworden. Beide drückten bei dieser Sternfahrt im Oder-Bezirk nicht auf das Tempo, sondern auf ge-

Beate schmeckt's. Von einem Keks wird man ja nicht gleich dick werden. Oder?

schlossenes, verkehrssicheres Fahren ihrer Gruppen. Sie waren die „Schieber" – sehr praktisch beispielsweise für die Oberschülerin Beate Hermsdorf an einer quälend langen Steigung, für den kleinen Robert Blume drei Kilometer vor dem ersten Tagesziel – kurz; für all diejenigen, denen dieser erste längere Ausflug zu Saisonbeginn, bei unangenehm niedrigen Temperaturen, Schneeschauern und tückischem Kanten- oder Gegenwind die Glieder bleischwer werden ließ. „Ganz schön anstrengend", meinte die Studentin Elke Beilfuß bei einer kurzen Verschnaufpause. „Wirklich schön aber auch", hielt die schon trainierte Fahrerin Kerstin Starisch aus Finsterwalde dagegen. Daß es sogar prima war, bekannten hinterher alle. Woran lag's denn?

Da war die Kameradschaft der Sportler. Niemand fuhr für sich allein. Hier durfte, nein – hier sollte sogar „geschlaucht" werden. Die Schwächeren wurden in den Windschatten der Stärkeren genommen. Dann der Kampf gegen Zeit und um Meilen auf der Landstraße. Er mache Spaß, bezeugt Volkmar. „Ich mag den Geruch der Straße. Und ich hab's gern, wenn auch mal richtig durchgezogen wird. Mit erhöhter Geschwindigkeit. . .". Das mochten auch die anderen. Am Ende hatte Uwe Vetters Gruppe um die 160, die von Klaus Risse 200 Kilometer bezwungen.

Unterwegs aber lernten alle Teilnehmer ein Stück unseres Heimatlandes näher kennen: Da wurde ein seltener Baumriese bewundert, dessen mächtig ausladende Wurzeln gierig in einen Wildbach griffen. Dort gab es einen erholsamen Gartenbummel, woanders den Vortrag eines Jägers über die Tier- und Pflanzenwelt der Märkischen Heide. Ein altes Gutshaus im klassizistischen Stil wurde entdeckt, einst erbaut von Karl Friedrich Schinkel. Unter breiten Baumkronen erfüllten die Fahrer mit dem Luftgewehr eine Grunddisziplin fürs Sportabzeichen der DDR. In Buckow und Seelow



Sehr zu empfehlen, solch ein Bummel durch den Garten des „Hauses der Naturpflege" in Bad Freienwalde

Verlobt und ins Radwandern verliebt – Uwe Vetter und Ingrid Möbius, das Tandem-Pärchen

gedachten sie des heldenhaften Kampfes der Sowjetsoldaten für unsere Befreiung vom Faschismus, mit Blumen für die Gefallenen . . . Na, und Stunden zuvor dieses originelle Osterei, für die ASG-Radwanderer extra-fein bemalt von den Genossen eines Jagdfliegergeschwaders der NVA.

Besonders für Jens Risse und Raik Löber bot es eine echte Überraschung, jenes Forum im Freien. Beide möchten nämlich einmal Flugzeugführer bei unseren Luftstreitkräften werden. „Weil meine Eltern mich so erzogen haben. Und weil ich mithelfen will, den Frieden sicherer zu machen", begründet der 14jährige Raik seinen Berufswunsch. Wie man ein erfolgreicher Jagdflieger wird, das erläuterte ihnen Oberstleutnant Brucke, ein Kettenkommandeur mit weit über zweitausend Flugstunden. Wie man aber in einen Druckanzug schlüpfen muß, das durften die künftigen Flieger selbst ausprobieren. Pech für Raik, daß ihm dies nicht vollständig glückte: Der Vollhelm – offensichtlich war er eine Nummer zu klein – wollte ihm einfach nicht über die Nase rutschen. „So ein Ding, ist denn das möglich? Peinlich, peinlich . . .". Raiks betretenes Gemurmel verlor sich im ebenso fröhlichen wie tröstlichen Gelächter seiner Freunde. Bei ihnen hat er einen Stein im Brett, denn im Einzelwettbewerb der Wandergruppe liegt er ganz weit vorn. Kein Training in der Sporthalle läßt er aus, jede Fahrt nimmt er mit. Raik meint, dies bringe Kraft, Ausdauer und Kondition. Die aber brauche er – für später. Recht hat er.

●

Das gaben mir die Strausberger beim Abschied freundlich zu verstehen: Wenn mir dieser Oster-Ritt auf hartem Sattel gefallen habe, dann solle ich doch bald mal wieder mitreiten. Mir hat's gefallen, sogar sehr gut. Und ich überlege hin und her: In einem halben Jahr steht die 21. Oster-Sternfahrt an. Gut auf sie vorbereitet, wär's wirklich „überhaupt nicht schwer . . ."

Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer

In diesem idyllischen Sommerhaus am Schermützelsee schrieb der Dichter Bertolt Brecht seine „Buckower Elegien".

„Bis Seelow noch drei Kilometer!" Jens, Raik, Volkmar und Robert (v. l. n. r.) beim Studium der Wanderkarte

Auf den Seelower Höhen: Ruhm und Ehre den Sowjetsoldaten!

Bild unten: Eine willkommene Abwechslung – das Luftgewehrschießen um Treffer und Punkte fürs Sportabzeichen der DDR

Fliegen

Die Sonne blendete den Major. Er kniff die Augen zusammen. Fester als sonst hielt Gerhard Lorenz den Steuerknüppel Das Flugzeug reagierte träge. Irgend etwas stimmte nicht mit den Rudermaschinen. Trotzdem wagte er noch einen Looping. Vielleicht deshalb, weil mehrere LPG-Bauern gebannt zuschauten. Major Lorenz quetschte einen derben Fluch zwischen den Zähnen hervor, denn die Maschine geriet ins Trudeln. Das Unheil war nicht mehr aufzuhalten, fing doch jetzt auch noch der Motor an zu stottern. Sturzflug und harter Aufprall. Mitgefühl auf den Gesichtern der Bauern. Einer sagte bedauernd: „Das schöne Flugzeug."

So endete einer der vielen Flugdienste von Major Lorenz. Traurig betrachtete dieser die Absturzstelle. Die Maschine hatte sich ziemlich tief in das Erdreich gebohrt. Die Luftschraube war gesplittert. Ein Stück vom Auspuff war abgerissen und die Motoraufhängung verbogen. Ein Schaden, der Freizeitstunden kosten wird.

Major Gerhard Lorenz

Nur kurz war der Kummer von Major Lorenz. „Mit Bruchlandungen muß man eben rechnen. Das ist aber kein Problem, da ich Flugzeugbauer, Pilot, Tankwart und Techniker in einer Person bin. So etwas ist in der kleinen Welt des Modellflugs möglich, ja notwendig."

Major Lorenz ist „Freizeitflieger". Aber auch beruflich „geht er in die Luft. Dabei bringt er Flugschülern der NVA das Fliegen bei, ist ihnen ein

Oberleutnant Eberhard Robitzsch

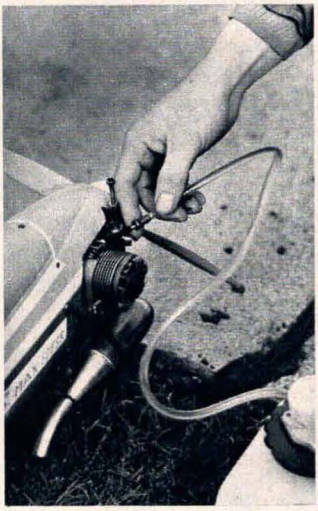
und fliegenlassen...

guter Lehrer. Das liegt wohl daran, daß Major Lorenz mit Leib und Seele Flugzeugführer ist. „Wenn ich in die Maschine steige, kommt mir immer wieder der Gedanke: Hier gehöre ich hin. Einen anderen Beruf möchte ich nicht haben."

Bereits mit 16 Jahren erhob sich Gerhard Lorenz in die Lüfte und genoß das beinahe lautlose Dahingleiten mit dem Segelflugzeug. Später flog er fast alle Jagdflugzeugtypen der NVA. Es gab dabei auch kritische Situationen, wie sie nicht jeder Flugzeugführer erlebt. Dabei bewies Gerhard Lorenz Mut und fliegerisches Können. Aber darüber redet er nicht gern, ist sogar vergnatzt, wenn andere Genossen davon sprechen. Die Flugschüler fühlen sich bei Major Lorenz geborgen, vertrauen seiner fliegerischen Erfahrung, seiner politischen und menschlichen Reife.

Fast alle Genossen wissen von den „Flugdiensten", die den Major in dienstfreien Stunden auf den nahegelegenen Segelflugplatz treiben. Hier darf sein Modell starten und landen. Oft wird Major Lorenz von Offiziersschülern und Flugzeugführern über sein fliegendes Steckenpferd befragt. Spürt er wirkliches Interesse, dann taut der sonst etwas verschlossene Offizier auf und erzählt begeistert von diesem interessanten Sport. „Dazu benötigt man viele Eigenschaften, die vor allem ein Flugzeugführer braucht. Zum Beispiel Beharrlichkeit, Sorgfalt, Genauigkeit, technisches Wissen und Geschicklichkeit. Auch beim Flugmodellsport gilt: Fliegen können, heißt richtig zu landen. Zwei linke Hände darf man nicht haben."

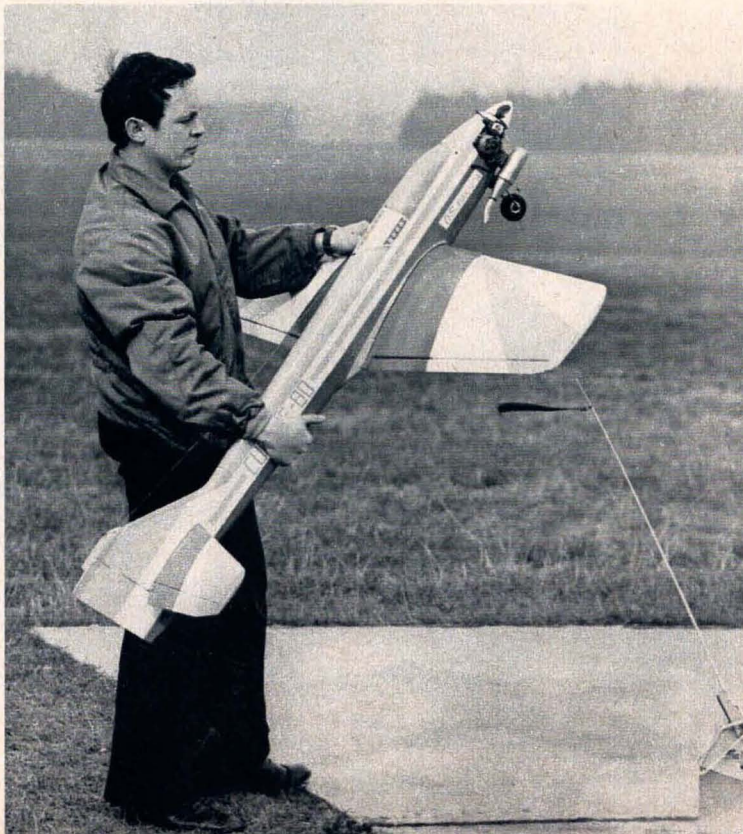
Etwa zehn Flugmodelle kamen bereits aus der Werkstatt von Major Lorenz. Segel- und Motorflugzeuge, fast alle funkferngesteuert.



Ob nun beim Basteln oder beim Flug der Modelle, es stellen sich kleine und große Erfolge, jedoch auch Niederlagen ein. Was immer bleibt, ist die Freude an schöpferischer Arbeit und am Experimentieren. Manches läßt sich mit dem Modell ausprobieren, was mit der großen Maschine nicht gestattet und technisch auch nicht immer möglich ist. Besonders beim Fliegen von Kunstflugfiguren.

Major Lorenz liebt den Offiziersberuf. Und um seine knappe Freizeit macht diese Liebe keinen Bogen. Lorenz bleibt auch das, was er ist: ein auf Ordnung und Produktivität bedachter Mensch, der unermüdlich an Neuem tüftelt und – wenn's gelungen ist – nächstes anpackt. Daraus erklärt sich wohl auch die Einstellung des Majors zu seiner verantwortungsvollen Rolle als Fluglehrer.

Deshalb widmet er sich den Offiziersschülern mit besonderer Hingabe, oft auch nach Dienst. Manch ein Flugschüler lernte die Familie Lorenz kennen und das Heiligtum des Ma-



jors – die Werkstatt. Keineswegs wirbt nun Gerhard Lorenz für sein Hobby. Aber er ermutigt seine Schüler, künftige Offiziere, über den Steuerknüppel hinauszusehen und anderes, das Leben bereicherndes, mit der militärischen Aufgabe zu verbinden. Somit prägt Genosse Lorenz durch sein Gesamtverhalten im Dienst und in der Freizeit auch jenes der ihm anvertrauten jungen Menschen.

Das Werkeln am Flugmodell bereitet dem Major großes Vergnügen. Was am Anfang nur auf einem Stück Papier – dem Bauplan – steht, wird am Ende greifbar durch geschickte Hände. Dies befriedigt, gibt Kraft für den harten Dienst des anderen Tages.

Seit einiger Zeit gesellte sich Oberleutnant Eberhard Robitzsch hinzu. Auch er ist Fluglehrer. Wenn es die Dienstplanung erlaubt, bauen und „fliegen" beide zusammen. Gerhard Lorenz half dem Jüngeren, zeigte ihm manchen Kniff, versorgte ihn mit Werkzeug, Material und einem Bastelraum.

Keiner der beiden Offiziere jagt Meisterschaften nach. Sie möchten sich in ihrer dienstfreien Zeit aktiv erholen, schöpferisch „abschalten". So einfach ist das einerseits, ein wenig geldaufwendig andererseits. Material und Geräte für funkferngesteuerte Flugmodelle sind nicht billig, Totalschäden bei Bruchlandungen deshalb unerwünscht. Geschieht dies hin und wieder doch, dann haben die Modellflieger einen sonderbaren Brauch: Die Trümmer werden an der Unglücksstelle verbrannt. Verkohlte Glücksbringer für das neue Modell. Ein schwacher Trost, den auch diese beiden Flugzeugführer nur ungern in Anspruch nehmen möchten. Der Teufel stecke im Detail, wird oft gesagt. Mit Qualitätsarbeit versuchen die beiden Bastler ihn daraus zu vertreiben.

Oberstleutnant
Wolfgang Matthèes
Fotos: Manfred Uhlenhut

„Hie kann nicht sein ein böser Mut/Wo da singen Gesellen gut." Vierhundertachtunddreißig Jahre alt sind diese Zeilen, ersonnen von Martin Luther für sein Gedicht „Frau Musica". So betagt seine Feststellung inzwischen auch ist, so zutreffend bleibt sie, schaut man diese Bilder an. Fotografiert wurden sie in Weißenfels, an einem sehr besonderen Tag, am 7. Oktober. In dieser Garnisonstadt nennt man unseren Nationalfeiertag immer mit einem Beinamen – Tag des Marschgesangs; für die Weißenfelser und ihre Soldaten ein einerseits lang erwarteter, ein andererseits lang geprobter Höhepunkt. In der Saalestadt hat man gründlich nachgedacht, wie wohl unsere Armeeangehörigen, ihre sowjetischen Waffenbrüder, die Kämpfer aus den Betrieben und die Weißenfelser Männer, Frauen, Kinder und Gäste wirklich gemeinsam den Republikgeburtstag feiern können. Entstanden ist die Idee, einen Wettstreit der friedlichsten und schönsten Art auszutragen: die Genossen singen vor den Ohren und Augen der Weißenfelser, und die es am besten können, werden öffentlich dafür ausgezeichnet. So ist es seit Jahren, so ist es Tradition in der traditionsreichen Schuhstadt.

Und so kommen also, wie jedes Jahr am siebenten Oktobermorgen, die Weißenfelser herbei und stehen dicht an

Zwei Stunden eines schönen Tages

dicht längs der Alfred-Oelßner-Straße im Neubaugebiet der Stadt. FDJler der Goethe-Oberschule haben ihre Gitarren mitgebracht und verkürzen mit einem Mini-Kulturprogramm die Wartezeit, bis endlich das Kommando ertönt: „Einheiten! Stillgestanden! Richt euch! Augen gerade – aus!" Eine knappe Meldung an den 1. Kreissekretär der SED, der als Schirmherr gemeinsam mit den Kommandeuren der Truppenteile, mit dem Bürgermeister, mit Genossen aus den Weißenfelser Betrieben zur Jury gehört. Und nun geht's los. Die Einheit Herrmann führt die tönende Parade der zweiunddreißig Einheiten an. Mehrmals sind die Genossen als „Beste Kompanie" ausgezeichnet worden und haben seit Jahren feste Verbindungen zu einer Kampfgruppeneinheit des Schuhkombinats „Banner des Friedens". Heute donnern sie das „Lied der roten Matrosen" über die festlich geschmückte Straße. Kaum sind sie vorbei, rückt die nächste Sangeskolonne an – die Einheit Iwanow des sowjetischen Partnerregiments. Im gleichen Takt knallen die Stiefel aufs regenfeuchte Pflaster. Mit viel Beifall wird ihr dröhnendes Kampflied bedacht. Ihnen folgt eine Kampfgruppenhundertschaft vom Schuhkombinat, die „Einheit der DSF". Die Kämpfer singen das alte Lied der Interbrigadisten „Spaniens Himmel". Jawohl, so muß dieses Lied klingen, so kraftvoll, entschlossen, sauber. Viel Beifall, Bravorufe. Doch schon rückt eine gemischte Einheit an – mot. Schützen und Kampfgruppenangehörige. Gemeinsame Ausbildungsstunden, gemeinsame Erlebnisse und das gemeinsam gesungene Lied „Durchs Gebirge, durch die Steppe zog" verbinden die Genossen miteinander. An ihren Fersen eine Einheit des Truppenteils „Georg Stötzer", Funkmeßspezialisten. Sie bringen das frische Waffenbrüderschaftslied „Im Regiment nebenan". Und da kommen sie auch schon, die Genossen vom Regiment nebenan, die Sowjetsoldaten der Einheit „Thälmann", die ihr „Russkaja soldatskaja" nur so schmettern. Eine Einheit vom Truppenteil „Otto Schlag", ausgezeichnet mit einem Ehrenbanner des ZK der SED, marschiert singend als nächste vorbei. Die Weißenfelser applaudieren und winken den Genossen in den Uniformen der Nationalen Volksarmee, der Sowjetarmee und der Kampfgruppen zu. Manchem rinnen die Schweißtropfen von der Stirn. Man wird nicht als Soldat geboren, als Sänger aber auch nicht . . .

Verklungen ist das letzte Lied. Angetreten stehen die Genossen. Alle erwarten die Siegerehrung. Die Weißenfelser am Straßenrand tauschen ihre Eindrücke aus. Frau Kammler, die mit ihrem fünfjährigen Sohn herkam, meint, die Freunde marschieren besser als unsere. Drei Rentnerinnen, die in der Straße wohnen, aber dennoch herunter gekommen sind, um „richtig mit dabeizusein", gefallen am besten die alten Arbeiterlieder. Inzwischen hat die Jury ihres Amtes gewaltet, eine sowjetische Militärkapelle intoniert einen gewaltigen Tusch: Sieger am Tag des Marschgesanges 1980 – die Einheit Krümmling vom Schuhkombinat „Banner des Friedens". Wie sehr auch die Weißenfelser dieser Meinung sind, beweist langes Klatschen, beweisen viele Hochrufe. Strahlend nimmt Genosse Krümmling das Ehrengeschenk, die Blumen und die Glückwünsche von allen Seiten entgegen. Besonders herzlich gratulieren die Genossen der Partnereinheit, die Soldaten und Offiziere der 9. mot. Schützenkompanie. Die Arbeiter und die Soldaten kennen sich seit Jahren von der gemeinsamen Ausbildung, von gegenseitigen Besuchen, von der Teilnahme der einen an Parteiversammlungen der anderen, von Sportfesten, Arbeitseinsätzen und von solchen Gelegenheiten, die man im allgemeinen als „gemütliches Beisammensein" bezeichnet. Die Genossen freuen sich, daß ihre Kumpels gewonnen haben.

Gewonnen haben im Grunde alle, die an diesem feiertäglichen Vormittag dabei waren, ob die Lehrerin oder der Rentner, ob der Schuh-Macher aus der größten Schuhfabrik unserer Republik oder die FDJlerin, ob der Soldat der NVA oder der Soldat der Sowjetarmee. Gewonnen haben sie das sichere Gefühl: Unsere Arbeiter, unsere Soldaten und unsere Waffengefährten singen das gleiche Lied, führen die gleichen Waffen und kämpfen fürs gleiche Ziel. Und daß am Straßenrand so mancher lauthals mitsang, wenn auch außerhalb der Wertung, gehört eben auch dazu, wenn man gemeinsam feiert. Bestimmt auch an diesem 7. Oktober in Weißenfels.

Text: Karin Jaeger
Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer

KURT WITT

Das Rückgrat der Armee

Mein Mann ist bei der NVA.
Er ist noch gar nicht lange da
und schon ein großes Tier.
Was da zu sagen ist, das sagt er.
Natürlich hat er es auch schwer,
das läßt sich nicht vermeiden.
Wer leiten will, muß leiden.

Sein Kompaniechef schwört auf ihn.
Sogar der Oberst hört auf ihn.
Und auch der General.
So'n Hoher ist er nicht wie der,
er ist wohl Stubenältester,
doch wie ich weiß, bis heute
stets gut zu seine Leute.

Und was er da so alles macht!
Das hätte ich ja nie gedacht,
der lebt ja so gefährlich!
Als er da neulich Streife ging
und gleich die zehn Agenten fing,
und er war ganz alleine!
Vielleicht war'ns auch bloß neune?

Und Waffen gibts da, das ist toll!
Er sagt, daß ich nichts sagen soll,
ich habs auch nicht verstanden,
doch soviel hab ich mitgekriegt:
Es bumst, wenn man aufs Knöpfchen drückt.
Und das kennt weiter keiner,
Ustinow bloß und meiner!

Na schön, ich kenne meinen Mann.
Er gibt vielleicht ein bißchen an.
Doch meiner Freundin ihrer,
der bei der FDJ kassiert,
der bläst sich auf und renommiert:
Bei ihm stimmt stets die Kasse!
Wie ich dies Prahlen hasse!

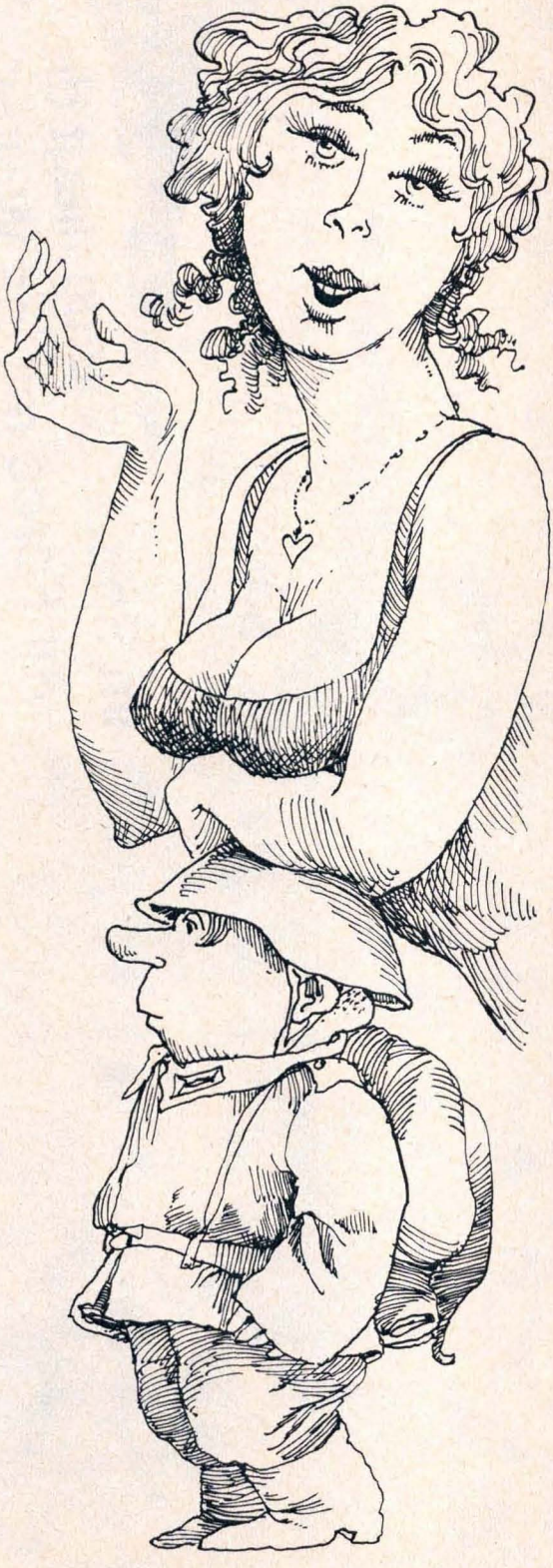
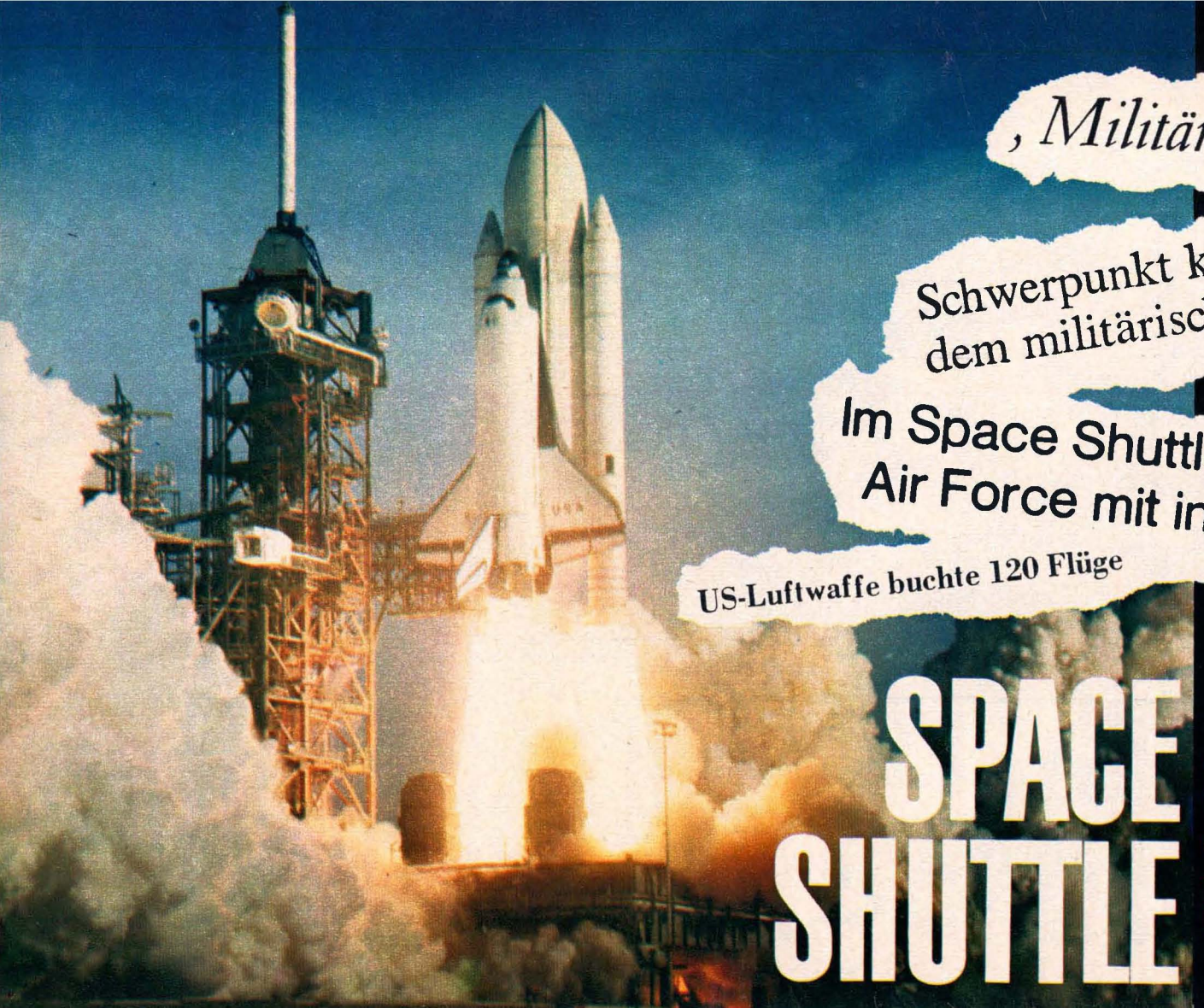


Illustration: Peter Muzenieck



„Militär-Shuttle“

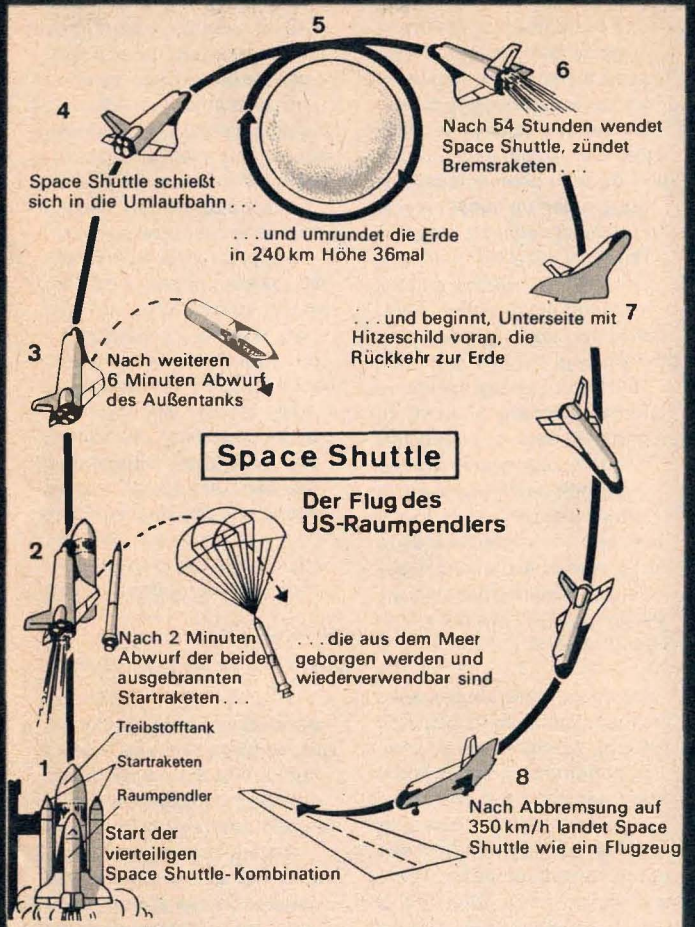
Schwerpunkt künftig auf dem militärischen Sektor

Im Space Shuttle fliegt die Air Force mit ins Weltall

US-Luftwaffe buchte 120 Flüge

SPACE SHUTTLE

Der Mißbrauch einer wissenschaftlichen Leistung



Das sind einige Schlagzeilen der westlichen Presse nach dem Erstflug des US-amerikanischen Raumtransporters Space Shuttle. Zeilen, die aufhorchen lassen, weil sie die wahre Zielsetzung eines technisch und technologisch bahnbrechenden Konzepts verraten. Sie lassen die Menschenfeindlichkeit des Imperialismus offenkundig werden; seine Skrupellosigkeit, menschliches Schöpfertum für die Durchsetzung seiner reaktionären Ziele zu mißbrauchen.

Als am 12. April dieses Jahres von der Startrampe 39 A des US-Raumfahrtzentrums Cap Canaveral der mehr als 2000 Tonnen schwere Space Shuttle unter ohrenbetäubendem Lärm seiner Raketentriebwerke abhob, war das der Höhepunkt einer mehr als zehnjährigen Entwicklung, die ursprünglich völlig andere Ziele verfolgte. Bereits in der ersten Hälfte der sechziger Jahre hatte die US-Raumfahrtbehörde NASA Studien angestellt, ein bemanntes, mehrmals verwendbares Raumfahrzeug als Pendler zwischen der Erde und einer Orbitalstation zu entwickeln, die man 1977 starten wollte. Hier sollten Wissenschaftler Erdbeobachtungen, technologische, biologische und andere Forschungen ausführen; etwa so, wie es die sowjetischen Kosmonauten seit 1971 und seit 1978 auch die Raumfahrer der anderen sozialistischen Länder praktizieren. Doch das Projekt wurde wegen Geldmangels gestrichen. An seine Stelle trat aus politischen, ökonomischen und nicht zuletzt militärischen Überlegungen die Entwicklung eines Raumtransporters für große Nutzlasten. Die ursprüngliche Zweckbestimmung als Raumpendler wurde fallengelassen, das technische Prinzip blieb.

Die neue Konzeption sah eine zweistufige, in allen Komponenten wiederverwendbare Kombination aus Startraketen und Orbiter vor, die herkömmliche Trägerraketen weitestgehend überflüssig machen sollte. Nach den ersten Flügen des Apollo-Mondlandeprogramms wurden jedoch die Gelder der NASA rigoros gekürzt. Dadurch ließ sich dieses Vorhaben nun nicht mehr verwirklichen. Aufträge der NASA sahen deshalb nur noch Lösungen vor, die die Wiederverwendbarkeit einiger Komponenten zum Ziel hatten. 1972 entschied sich die NASA für jenen der Entwürfe, der dem heutigen Space Shuttle zugrunde liegt:

Das eigentliche Raumfahrzeug, der flugzeugähnliche Orbiter, startet mit Hilfe zweier riesiger Feststoffraketen und des Flüssigkeits-Haupttriebwerkes, das seinen Treibstoff aus einem 2 Millionen Liter fassenden Außenbehälter bezieht (siehe auch AR-Typenblatt 11/80). In etwa 50 Kilometer Höhe werden die beiden Feststoffbooster abgetrennt und gehen an Fallschirmen nieder; sie werden aus dem Ozean geborgen und für einen weiteren Start wieder aufbereitet. Kurz vor Erreichen der Erdumlaufbahn wird der entleerte Treibstoffbehälter ebenfalls abgeworfen; er stürzt ungebremst ins Meer und wird dabei zerstört. Der Orbiter läuft nach Zündung seiner Manövertriebwerke in eine Erdumlaufbahn in etwa 250 bis 300 km Höhe ein. Dort führt er seine eigentliche Aufgabe aus: Das Aussetzen von Raumflugkörpern, Forschungen im Orbit, Reparatur von defekten Erdsatelliten oder – wie geplant – das Erproben von Strahlenwaffen, militärische Erdbeobachtungen oder das Zerstören und „Kapern" von „gegnerischen" Erdsatelliten.

Nach Erfüllung seiner Mission, deren Dauer auf etwa 160 Stunden festgelegt ist, werden die Bremstriebwerke gezündet, und der Orbiter kehrt zurück. Seine Landung kann

„Die Sowjetunion war und ist ein echter Verfechter der Entwicklung einer sachlichen internationalen Zusammenarbeit im Kosmos, damit der unendliche kosmische Raum frei von Waffen aller Art bleibt. Wir sind dafür, das große und menschliche Ziel, die Militarisierung des Weltraums auszuschließen, mit vereinten Anstrengungen zu erreichen."

Leonid Breshnew im April 1981

beim Anflug in der Endphase nicht mehr durch Triebwerke korrigiert werden.
Der erste Testflug des Space Shuttle „Columbia" fand mit mehrjähriger Verspätung und zahlreichen Startverschiebungen schließlich am 12. April 1981 statt. Die Verzögerungen hatten das Kriegsministerium der USA, das Pentagon, bereits unruhig gemacht, sah der Plan doch von vornherein die militärische Nutzung dieses raumfahrttechnisch aussichtsreichen Transportmittels vor. So verlautete aus dem Weißen Haus die offizielle Regierungsmeinung: „Unsere Geduld mit dem Space Shuttle geht zu Ende. Es gibt hier so ein Gefühl, daß wir die Verzögerungen im Shuttle-Programm nicht länger tolerieren können."
Kein Wunder, stand doch längst „wie Giganten fühlen". Und in überheblicher Großmachtpose plauderten dann auch die Militärs ihr Programm zur Militarisierung des Kosmos aus:

- Errichtung eines militärischen NASA-Oberkommandos in Peterson/Colorado nahe der US-Luftverteidigungszentrale. In dem Kommando werden Konzepte für die Kriegführung im Kosmos ausgearbeitet, Militärastronauten herangebildet und neue Waffen entwickelt und erprobt.
- Aufbau einer zweiten Startrampe auf der Luftwaffenbasis Vandenberg/Kalifornien bis 1984. Hier entsteht eine 60 m hohe Abschußrampe und eine 4,5 km lange Landepiste für militärische Space Shuttle.
- Aufbau einer Flotte von Militärraumschiffen bis 1986. Im Stanford Research Institute wurde ein Ein-Mann-Raumkreuzer entworfen, der in knapp drei Jahren für den Raumkrieg Mann gegen Mann gebaut werden könnte.
- Beginn des Baus einer bemannten Kommandostation in 400 km Höhe im Jahre 1985. Bis dahin werden rund 15 Tonnen schwere militärische Nutzlasten auf Umlaufbahnen gebracht. 1990 soll eine mit Laserwaffen ausgerüstete Kampfstation (15-m-Spiegel, 25-MW-Leistung) im Orbit fertig montiert sein.

Die Militärs im Pentagon

Die Amerikaner wollen den Sowjets eine Lektion erteilen

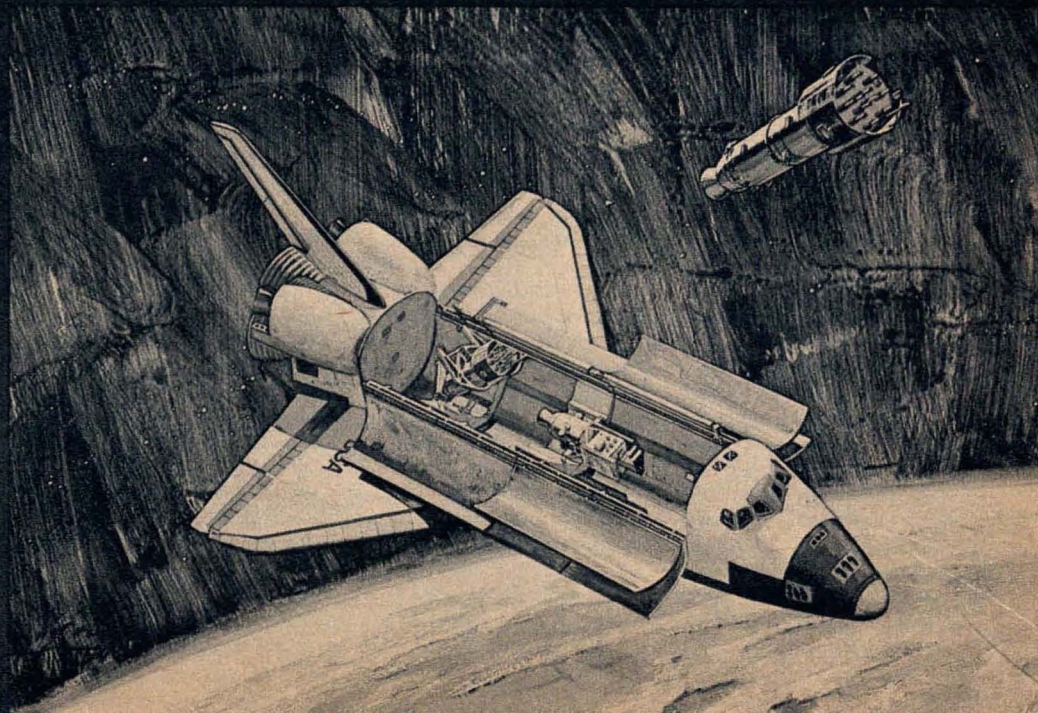
Krieg im Weltall

A. BÄRWOLF, Los Angeles

„Wir werden die Sowjets deklassieren." Das ist die einhellige Überzeugung amerikanischer Ingenieure, die an der Entwicklung des wiederverwendbaren Raumtransporters Space Shuttle arbeiten. Der Optimismus stützt sich

...t. Militärische Raumstationen ④ überwachen als schwebende Feldherrenhügel die Welt. Ihre Laserkanonen können Raketen noch im Flug abschießen ⑤

Space Shuttle beim Aussetzen eines militärischen Satelliten des Typs Navstar



fest, daß die US-Streitkräfte praktisch an jedem zweiten Shuttle-Start in irgendeiner Weise beteiligt sein würden – als bemannte orbitale Spionagestation oder „im Bedarfsfall" als kosmischer Kernwaffenträger (!).

Die gegenwärtige Planung sieht vor, von den bis 1985 beabsichtigten 33 Flügen des Space Shuttle 11 für rein militärische Zwecke zu verwenden. Das reicht vom Aussetzen großer Spionage- und Nachrichtensatelliten bis zum Erproben von Strahlenwaffen. Schon der erste Testflug im April dieses Jahres diente dem Testen der Zieleinrichtung für eine Laserkanone! Diese Versuche sind Teil einer Konzeption der US-Streitkräfte, bis Mitte der achtziger Jahre 24 mit Laserkanonen bestückte „Kampfsatelliten" auf Erdumlaufbahnen zu bringen. 1982 wird das Pentagon 5,8 Millionen Dollar für die militärische Nutzung des Space Shuttle ausgeben – wesentlich mehr, als der NASA für ihre Zwecke zur Verfügung stehen.

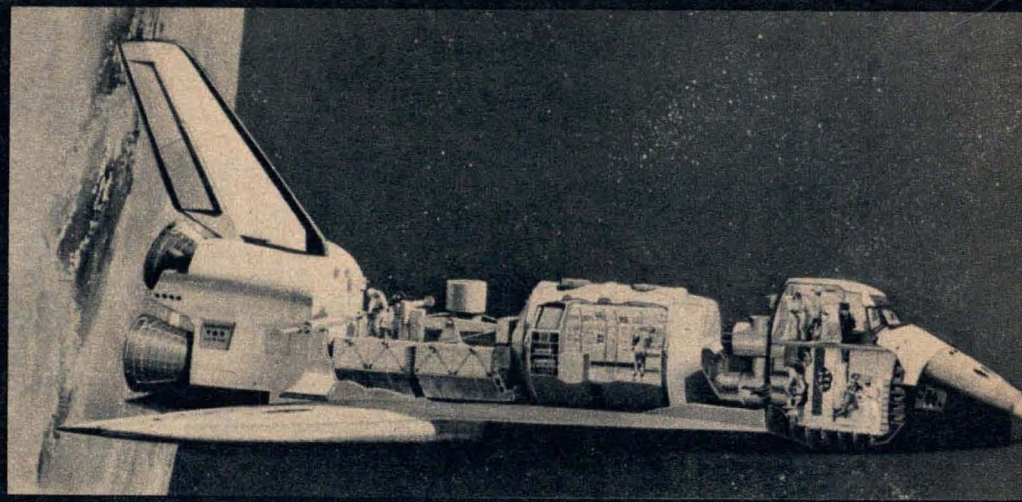
„Die Raumfähre ist die Verwirklichung eines Traumes bemannter kosmischer Flugkörper für militärische Zwecke" – so stand's in der US-Zeitung „International Herald Tribune". Nach dem gelungenen Erstflug können sich die Amerikaner – laut Präsident Reagan – wieder haben sich mit dem Space Shuttle einer technischen Höchstleistung bemächtigt, die sie skrupellos in ihr Streben nach militärstrategischer Überlegenheit gegenüber den sozialistischen Ländern einordnen. Nach ihrem Willen soll nun auch der Weltraum zum Schauplatz des Kampfes um die Weltherrschaft werden.

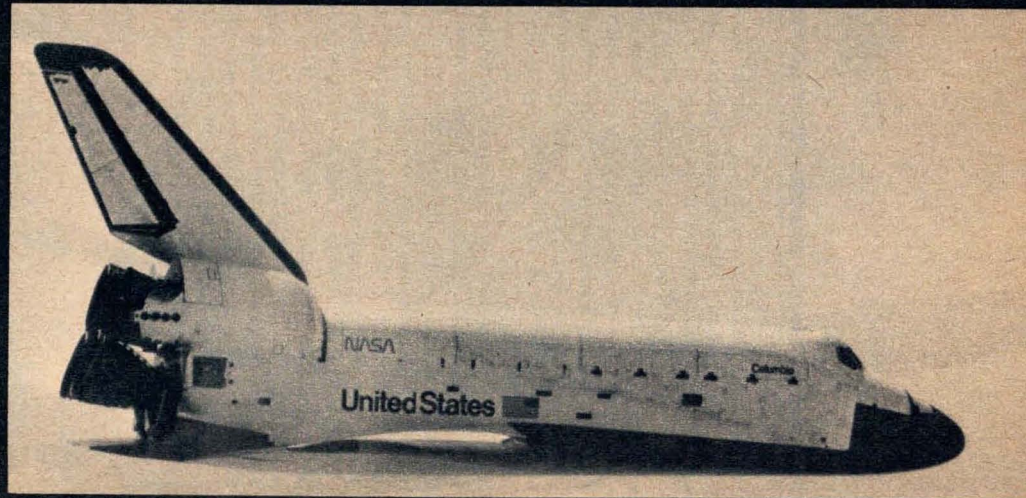
Erneut wollen sich die USA damit auch über internationale Abkommen, wie den von ihr unterzeichneten Weltraumvertrag von 1967, hinwegsetzen. Dort heißt es: „Die Teilnehmerstaaten des Vertrages führen ihre Tätigkeit bei der Erforschung und Nutzung des Weltraums. . . im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens. . . und der Förderung der internationalen Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses durch."

Die Gefahr ist sichtbar. Deshalb sprachen sich auf der jüngsten Tagung des UNO-Weltraumausschusses die Vertreter zahlreicher Länder, darunter auch der DDR, gegen den Mißbrauch des Space Shuttle zu militärischen Zwecken aus. „Ein derartiges Vorhaben", so erklärten sie, „steht im Gegensatz zum Willen der Völker nach friedlicher Nutzung des Weltraums."

Peter Stache
Fotos: Archiv Stache

Röntgenblick in einen Space Shuttle mit geöffneter Laderaumklappe beim Flug in der Erdumlaufbahn





Space-Shuttle-Orbiter „Columbia" beim Landeanflug nach dem Erstflug

Die

Erzählung von Juri Nagibin

Der Dolmetscher arbeitete sich kriechend durch die Lichtung. Bis zum Gefechtsstand waren es noch etwa hundertfünfzig Meter. Er kam nur mühsam vorwärts. Der Waldboden war sumpfig, er gab bei jeder Bewegung nach, unter Ellbogen und Knien bildeten sich kleine Pfützen mit gelblichem Wasser. Dem Dolmetscher fehlte noch die nötige Gewandtheit, es machte ihm Mühe, Hände und Füße immer wieder aus dem Morast zu befreien, aber er kroch beharrlich weiter.

Der Gefechtsstand wurde von deutschen Granatwerfern eingedeckt. Es raschelte und lärmte im Walde, wenn die niedergehenden Geschosse die Zweige streiften und mit kurzem Krachen krepierten. Die Splitter durchschlugen prasselnd die zähen Ahornblätter, und an den Stämmen wurden weiße Narben sichtbar. Doch der Dolmetscher war an derlei schon gewöhnt, er zog nur den Kopf ein und kroch dann weiter. Immerhin – so abgebrüht wie jene Melder, die, sich kaum bückend, zwischen den Bäumen durchhuschten, war er noch nicht. Ein vorbeilaufender Melder sah ihn erstaunt an. Der Dolmetscher wies mit zitternder Hand auf den Baumstumpf: „Eine Schlange, eine Schlange! Ich hab eine Schlange angefaßt." Auf dem Baumstumpf lag, zusammengeringelt, eine große Natter. Ihre frische Haut glänzte silbrigschwarz, auf dem Bauch war sie mattgelb getönt. Der Melder sah die Natter und mußte, trotz der ringsum berstenden Granaten, lachen. „Die ist doch gar nicht giftig", sagte er und sprang hinzu, schleuderte die Natter mit einem Fußtritt fort und lief dann weiter.

Der Dolmetscher lächelte verlegen und rückte das verrutschte Käppi zurecht. Die Natter hing etwa zehn Schritt entfernt an einem Strauch. Sie reckte erstaunt ihren endlosen Hals, bewegte ihr harmloses Zünglein und kroch dann langsam herunter.

Der Dolmetscher, oder vielmehr die Dolmetscherin, war noch unlängst Professor für deutsche Sprache am Institut für Fremdsprachen gewesen. Eines Tages hatte der Direktor sie zu sich gebeten: „Ljubow Iwanowna, man braucht jemand, der die deutsche Sprache vollkommen beherrscht. Es handelt sich um eine schwere Arbeit, an der Front."

Dolmetscherin

Sie überlegte, wer wohl dafür in Frage käme. Alle ihre Schüler hatten sich die Fremdsprache mit Energie schnell angeeignet, sie würden mit der Zeit auch Vollkommenheit erreichen, doch vorläufig hatten sogar die Besten unter ihnen noch ihre kleinen Mängel. Man hätte sie für jede beliebige Arbeit empfehlen können – doch hier handelte es sich um die Front!

„Sergej Michailowitsch, sind Sie der Ansicht, daß ich die deutsche Sprache vollkommen beherrsche?"

„Das steht doch außer Frage, Ljubow Iwanowna."

„Nun also – dann werde ich es machen", sagte sie entschlossen. Der Direktor sah sie erstaunt an, dann erklärte er ihr entschieden, daß sie, erstens, nicht mehr so jung sei, und, zweitens, das Institut eine so hochqualifizierte Dozentin nicht entbehren könne.

„Und drittens werde ich doch fahren", ergänzte Ljubow Iwanowna lächelnd.

Der Direktor holte tief Luft, als wollte er eine lange Rede halten, tat das aber nicht, sondern stürzte auf sie zu und drückte ihr die Hände.

Anfangs war alles recht schwer gewesen. Schwer war's, die Fußlappen so zu wickeln, daß sie sich nicht zusammenballten; schwer war's, auf den Lastkraftwagen zu klettern, indem man auf ein Rad trat und dann das andere Bein mit Schwung über die Bordwand warf; schwer war's, nachts vom Lager aufzuspringen, mit dem Auto irgendwohin zu rasen und dann bis zum Morgengrauen halbverwischte Dokumente zu entziffern, die nur selten etwas Wichtiges enthielten. Es war so vieles schwer für eine Frau von fünfzig Jahren, die mit keiner Geste verraten wollte, daß ihr irgend etwas Schwierigkeiten bereitete.

Ljubow Iwanowna kam es so vor, als ob man sie bei der Truppe mit besonderer Nachsicht behandle.

Nur selten schickte man sie zur Vernehmung von Gefangenen in die vorderste Linie, meist wartete man ab, bis die Gefangenen in die rückwärtige Stellung gebracht wurden, und holte sie erst dann. Sie begab sich also zum Chef des Stabes und sagte: „Ich bin zwar nicht mehr jung, aber wenn ich annehmen muß, daß man mich hier nicht braucht, wird mir die Arbeit noch schwerer fallen."

Seitdem schickte man sie überallhin, wo sie gebraucht wurde. Nur eines konnte sie sich nicht angewöhnen: die Offiziere mit ihrem Dienstgrad anzureden. Sie nannte alle, selbst den Kommandierenden, mit Vor- und Vatersnamen.

Ihre Naivität war erstaunlich und gleichzeitig rührend. Als einmal drei feindliche Flugzeuge das Dorf, in dem sie sich aufhielt, angriffen und in der Hütte ein Kind zu weinen begann, rief sie empört: „Was soll denn das! Hier sind doch Kinder!" Ein andermal, als der Kommandierende seinen Adjutanten abkanzelte, sagte sie: „Schreiben Sie es ihm doch lieber auf, Nikolai Anatoljewitsch, sonst behält er es nicht!"

Sie trug Stiefelhosen, schwere Lederstiefel und ein Käppi, das auf ihrem glattgekämmten graumelierten Haar wie ein altmodischer Hut saß.

Im Frontabschnitt einer unserer Divisionen waren die ersten schweren Kämpfe dieses Sommers entbrannt: Die Faschisten versuchten, eine Versorgungsbasis, die ihnen im Winter entrissen worden war, wiederzugewinnen. Es gelang ihnen, die Unsrigen bis in die äußeren Befestigungen der Basis zurückzudrängen, aber das Trommelfeuer unserer Artillerie verhinderte Schlimmeres. Ohne Rücksicht auf Verluste warfen die Faschisten Verstärkungen in den Kampf.

Von unserer Führung war der Befehl gekommen, die Basis um keinen Preis aufzugeben. Am dritten Kampftag befahl der Befehlshaber der Front, unverzüglich einen Dolmetscher zur Division zu schicken. Offensichtlich hatte man irgendwelche Dokumente erbeutet, die sofort ausgewertet werden sollten.

Der Gefechtsstand des Divisionskommandeurs befand sich an einem Waldrand. Ljubow Iwanowna machte sich auf den Weg. An diesem Tag war es den Deutschen gelungen, den Gefechtsstand auszumachen, und sie betrommelten ihn mit Granatwerfern.

Der Beschuß hatte Ljubow Iwanowna gezwungen zu kriechen. Und dann war der Schreck mit der Natter dazugekommen. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie den Melder aufgehalten hatte, rückte ihr Käppi zurecht und kroch weiter. Die Geschosse detonierten ohne Unterlaß, aber das anfängliche Gefühl für die Gefahr war erloschen. Ihr schien es nun, daß sie im allgemeinen nur dort krepierten, wo sie niemand treffen. Doch als sie sich dem Gefechtsstand näherte, sah sie, daß das Gras wie mit schwarzem Puder bedeckt war und der Erdboden überall kleine schwarze Löcher aufwies.

„Halt! Wohin!" rief der Posten die seltsame Gestalt an, die mit verrutschtem Koppel und auf die Nase geschobenem Käppi, unter dem die langen grauen Haare hervorquollen, ankam. „Ich bin die Dolmetscherin", sagte sie; die Parole hatte sie vergessen.

Irgendjemand in ihrem Rücken befahl: „Durchlassen!"

Durch das schmale Fenster des Bunkers fiel ein schräger Lichtstrahl, in dem die Stäubchen tanzten. Menschen kamen und gingen. Hinter einem Tisch erhob sich ein großer, stämmiger Mann mit aufgeknöpftem Kragen, so daß der dicke gerötete Hals zu sehen war. „Sie sind die Dolmetscherin? Dann sagen Sie uns, was hier in diesen Papieren steht", forderte er ohne Umschweife. Er reichte ihr ein zerknittertes Blatt, das verschmutzt war und Blutflecke aufwies. „Wir haben zwar auch ‚Deutsche' bei uns, der Kommissar kann sogar Verse auswendig: ‚Eins, zwei, drei, vier, Pioniere heißen wir!', aber diese Schnörkelschrift ist ihm noch nie begegnet."

„Das ist Frakturschrift", sagte die Dolmetscherin und wollte noch etwas hinzufügen, doch im selben Augenblick befahl eine schrille Stimme: „Feuer!" Unmittelbar danach erzitterte und schwankte der Bunker, die Stäubchen im Lichtstrahl tanzten erregt, und Erdklumpen prasselten herab.

„Feuer!... Feuer!... Feuer!..."

Die Donnerschläge verschmolzen zu einem ununterbrochenen Getöse. Nun gewahrte die Dolmetscherin auch den Menschen, dem die Stimme gehörte. Er saß auf einer Pritsche, hielt den Hörer eines Fernsprechers mit der Schulter ans Ohr geklemmt, schrie mit gerunzelter Stirn die Kommandos und machte sich dabei Notizen. Neben ihm saß ein junger Nachrichtenoffizier mit dunkel getönter Gesichtshaut. Er hielt ebenfalls einen Hörer am Ohr und verlangte beharrlich: „Rose, Rose, Rose! Hier spricht Nachtigall! Hier spricht Nachtigall! Rose bitte kommen!"

„Wo kann ich arbeiten?" fragte die Dolmetscherin.

„Hier an diesem Tischchen", antwortete der große, stämmige Mann – ein Oberst, der Divisionskommandeur, wie sie nun bemerkte. Er räumte alles Überflüssige vom Tisch: Papiere, Skizzen, eine kleine Schnapsflasche und 45-mm-Granat-Hülsen, die als Schnapsgläser dienten, stellte eine leere Konservenbüchse umgekehrt hin, schüttete Trokkenspiritus auf deren Boden und zündete ihn an. „So, nun haben Sie ein Arbeitszimmer", sagte er lächelnd.

Sie hielt das Blatt mit zusammengekniffenen Augen weit von sich ab, wie es Weitsichtige tun, und entzifferte die ersten Zeilen: „‚In Abänderung des Befehls Nummer...' – ich kann das nicht genau feststellen, dreizehn oder..."

„Das ist unwichtig. Dreizehn. Weiter!" sagte der Oberst, und seine Stimme war nicht mehr so sanft wie vorhin, sondern klang trocken, und die Worte kamen wie abgehackt.

„‚In Abänderung des Befehls Nummer dreizehn ist

von einer direkten Aktion auf N. abzusehen. Der Hauptstoß ist auf MO zu richten, auf die Naht zwischen der 22. ID und der 24. ID zwecks Umfassung der Flanken...'. ID soll wohl offensichtlich Infanteriedivision heißen, nicht wahr?" fragte sie.

Der Oberst gab keine Antwort. Sekundenlang stand er da, den Kopf geneigt, die Finger mit aller Kraft auf den Tisch pressend, so daß sie ganz weiß wurden. Dann wandte er sich an den Nachrichtenoffizier: „Verbind mich mit Bolotow!" „Projekt... Projekt... Achtung, hier spricht Nachtigall. – Projekt ist da." Der Offizier reichte dem Oberst den Hörer. „Bolotow, hör zu: Halt unsere Leute zurück. Unverzüglich. Ich sage, ihr werdet nicht vorstoßen. Wirf deine Aufklärer auf die Naht, sie sollen sehen, was los ist. Melde halbstündlich hierher. Wie? Sprich deutlicher. Dir tut's leid, daß du alles vergebens vorbereitet hast? Mir tut's auch leid. Halt die Verbindung mit deinem rechten Nachbarn!"

Ljubow Iwanowna hörte mit Erstaunen zu. Anfangs schien es ihr, als scherze der Oberst, doch sein Gesicht war böse, und sie konnte es gar nicht fassen, daß es derselbe Mensch war, der noch vor wenigen Minuten gutmütig über seine eigenen Scherze gelacht hatte. Sie hatte das Gespräch nicht ganz verstanden, ahnte aber, daß jene von ihr soeben übersetzte Zeile die Veranlassung dazu gegeben hatte, daß sie irgend etwas sehr Wichtiges enthielt, wovon vielleicht das Schicksal dieser Kampfhandlungen abhing. Die Faschisten bereiteten anscheinend eine Überrumpelung vor, die man erraten und vereiteln mußte. Als der Oberst sagte: „Ihr werdet nicht vorstoßen", hatte sie bemerkt, wie der Kommissar, der sich gerade eine Zigarette drehte, den Tabak fallen ließ. Sie empfand beinahe so etwas wie Schuldgefühl, denn die exakte Arbeit dieser Menschen war durch sie durcheinandergebracht worden.

„Verstanden, Kommissar?" fragte der Oberst.

Der Kommissar nickte.

„Setz dich zur Dolmetscherin und erklär ihr die Terminologie. Jetzt ist es zehn – spätestens um zwei muß ich die Übersetzung haben."

Der Oberst hatte sich an den Kommissar gewandt, doch Ljubow Iwanowna bezog es auf sich und antwortete: „Jawohl!"

Dann nahm sie sich wieder das Dokument vor. Die anscheinend eilig hingeworfenen Schriftzüge waren kaum leserlich. Sie empfand eine gewisse Beklemmung, langte nach ihrem Wörterbuch, tauchte die Feder in die Tinte, alles ganz mechanisch, und fühlte dabei, daß sie sich nicht überwinden konnte, die Übersetzung in Angriff zu nehmen.

Immerzu traten Leute in den Gefechtsstand, erkun-

digten sich erregt beim Oberst nach irgend etwas, und wenn sie dann Antwort erhielten, verdüsterten sich ihre Mienen. Nun kam ein hochgewachsener Mann hereingestürzt, sein Umhang war an den Schultern zerfetzt, auf der hohen bleichen Stirn über der schön geschwundenen Nase standen Schweißtropfen, doch seine Augen leuchteten freudig. Er warf sich auf die Pritsche, zog ein riesiges kariertes Taschentuch heraus und begann sich Scheitel, Stirn und Hals abzutrocknen.

„Wir sind kaum durchgekommen... die haben uns ordentlich zugedeckt!" sagte er schwer atmend.

„Nun, wie steht's, Genosse Oberst? Geben Sie bald den Befehl zum Angriff?"

„Das schlag dir vorläufig aus dem Kopf, Sorkin", antwortete der Kommissar für den Oberst. „Bolotow ist bereits benachrichtigt... es gibt hier ein ziemliches Durcheinander."

„Wie ist denn das möglich?" sagte Sorkin schmerzerfüllt.

„Ich halte meine Jungs schon den zweiten Tag in Bereitschaft. Unsere Fallschirmjäger wurden niedergemacht, meine Leute können es nicht erwarten, den Deutschen das zu vergelten, und du sagst, vorläufig sei nicht daran zu denken."

„Ja, wohin willst du denn vorstoßen?" schrie der Oberst barsch. „Weißt du denn wohin?"

„Wieso? Hat sich etwas geändert?" fragte Sorkin verdutzt.

„Das ist ja eben die Frage", sagte der Oberst sanft.

Der Kommissar setzte sich zu Sorkin und begann, ihm leise etwas zu erklären. Sorkin schien plötzlich zu verfallen. In seinem ältlichen Gesicht sah man nun die Spuren der Kämpfe. Seine schmalen Finger zerrten mit unverminderter nervöser Kraft am Saum seines Umhangs.

Der Dolmetscherin tat dieser bejahrte bleiche Mensch in seinem Kummer sehr leid. Unwillkürlich versetzte sie sich in seine Lage und begriff, wie schwer es für ihn gewesen sein mußte, seine Willenskraft bis jetzt in Hochspannung zu halten. Und wenn sie auch die Gründe seiner Erregtheit nicht ganz erfaßte, so war es ihr doch klar, daß sich hier irgend etwas Besonderes ereignet hatte und daß dieses „Irgend etwas" imstande war, die Bemühungen und das Wagnis der Leute, von denen Sorkin sprach, zunichte zu machen und ihnen Unheil zu bringen. Von ihr erwartete man nun, daß sie helfe, dieses „Irgend etwas" unschädlich zu machen; ein Teil der schweren Bürde, die auf den anderen lastete, war nun auf ihre Schultern gelegt. Und jetzt hatte sie nicht mehr den Wunsch, sich aus diesem Milieu fortzudenken und sich in Gedanken eine künstliche Umwelt zu schaffen. Sie empfand sich jetzt als zugehörig. Und weder das Gespräch der Offiziere noch das Brüllen des Nachrichtenoffiziers und das Krachen der Granaten draußen vermochte sie mehr zu stören, im Gegenteil, es half ihr, ihren Willen und ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren. Sie bemühte sich, den Duktus der Schrift im Dokument zu erfassen, um durch die Flüchtigkeit der Schrift nicht bei der weiteren Arbeit behindert zu werden. Auch mußte sie ergründen, wie der Schreiber die Wörter abgekürzt hatte, welche Buchstaben beim Schnellschreiben ausgefallen waren und auf welche Weise sich Fraktur- und Lateinschrift durcheinandermischten, wie das bei den Deutschen ja oft der Fall war. Das alles war unerläßlich, um jene Worte und Sätze zu enträtseln, die so verwischt und verwaschen waren, daß von den Buchstaben nur noch ein bläulicher Schimmer übrig blieb. Das Schriftstück war offensichtlich in großer Hast abgefaßt worden, das Blatt hatte dabei wahrscheinlich auf den Knien oder auf einer Mütze gelegen, denn nach dem Rande zu waren die Bleistiftzüge schwächer und nach unten gerutscht.

Sodann nahm sie sich jene Stellen vor, die am meisten gelitten hatten. Gelang es ihr, zunächst wenigstens einzelne Worte zu entziffern, so war das eine große Erleichterung, denn das half ihr, den Sinn der dunklen Stellen des Textes zu enträtseln. Ihre große Erfahrung aus der Archivarbeit, wo mitunter ein kaum wahrnehmbares Zeichen einen ganzen Satz in sich barg, kam ihr dabei zugute. Mit Recht konnte sie sich sagen, daß keiner ihrer besten Schüler imstande gewesen wäre, diese Arbeit zu bewältigen.

Schon lange verfolgte der Kommissar die Arbeit der Dolmetscherin mit allen Zeichen der Unruhe. Er konnte nicht begreifen, warum sie das Blatt hin und her wandte, es fast beroch und noch immer nicht mit der eigentlichen Arbeit begann.

„Werden wir denn rechtzeitig fertig werden?"

Sie lächelte ihm zu.

Der Kommissar gewahrte, daß die Wangen der Frau fahl wurden und die Schatten unter den Augen stärker hervortraten.

„Wollen Sie nicht ein paar Tropfen, zur Aufmunterung?"

„Was für Tropfen?" fragte sie erstaunt. „Baldrian?"

„Ach wo. Unsere Frontmedizin!" Der Kommissar holte unter dem Tisch eine Viertelliterflasche hervor und füllte die Granathülsenbecherchen.

Sie bemerkte mit Erstaunen, wie laut die Flüssigkeit gluckerte. Im Unterstand war es ungewöhnlich still. Der Oberst saß über eine Karte gebeugt, der Nachrichtenoffizier wie bisher an seinem Apparat. Menschen kamen und gingen, doch alle Geräusche hatten etwas Vorsichtiges und Behutsames. Es war Nacht geworden, aber niemand schlief, außer dem bleichen Sorkin, der in unbequemer Stellung, ein Bein untergezogen, das andere ausgestreckt, sich auf die Ellbogen stützend, auf der Pritsche schlummerte. Der Kommissar schob der Dolmetscherin ein Becherchen hin.

„Aber nicht doch! Ich trinke niemals", sagte sie

Fortsetzung Seite 97

Foto: Wolfgang Fröbus

Erst-schlags-köpfe

„Über das von Raupenspuren zerfurchte Übungsgelände nahe der Flensburger Förde pfeift an diesem Morgen ein kalter Wind. Der Zugführer der zweiten Batterie des Raketen-Artillerie-Bataillons 650 meldet seine Männer beim Bataillonskommandeur, Oberstleutnant Erhard Kausch, einsatzbereit. Kurze Begrüßung. Dann hasten die Soldaten zu ihrem Gerät. Der Ladebaum hievt eine der rund sechs Meter langen und knapp anderthalb Tonnen schweren Raketen vom Transportfahrzeug auf das Werfergestell . . ."

So begann im Juni dieses Jahres in der Beilage der BRD-Wochenzeitung „Die Zeit" ein Bundeswehr-Bericht unter der Überschrift „Raketen in deutscher Hand". Weiter hieß es: „Mit von der Partie ist auch ein schwarzer Soldat . . . Corporal George Bailley ist zwar immer dabei, aber er rührt keine Hand, schaut nur aufmerksam zu. Überall, wo amerikanische Soldaten

weitab von der in der Bundesrepublik stationierten 7. US-Armee ständig bei Bundeswehreinheiten präsent sind, wo sie – nicht nur als Manövergäste – deren Training beobachten, darf man sicher sein, daß es um Atomwaffen geht. So auch hier. Das Raketen-Artillerie-Bataillon 650 in Flensburg verfügt mit der ‚Lance'-Rakete über ein Waffensystem, das allein für den nuklearen Einsatz bestimmt ist."
Das Bataillon 650 ist eine von drei Lance-Einheiten, die zur Korpsartillerie der Bundeswehr gehören. Die Vernichtungskraft allein dieses bei den Bonner Landstreitkräften befindlichen Waffensystems ist größer als die aller im zweiten Weltkrieg eingesetzten Bomben und Granaten. Aber GI's sind beispielsweise auch beim Flugkörpergeschwader 1 in Landsberg am Lech „präsent", das mit „Pershing 1A"-Raketen ausgerüstet ist. Oder beim Jagdbombergeschwader 31 in Nörvenich, wo unweit der Piste ständig drei Alarmmaschinen der Bundesluftwaffe mit Atombomben bereitstehen, um „gegebenenfalls blitzschnell nach den geheimen Zielen starten zu können". Für die nuklearen Sprengköpfe und Bomben an oder unter den Trägermitteln mit dem bundesdeutschen Balkenkreuz liegt die Schlüsselgewalt in den Händen der Amerikaner.

Die USA haben auf dem Territorium der BRD heute mindestens 5000 atomare Sprengköpfe, Bomben und Granaten gelagert. Das Stockholmer Friedensforschungsinstitut spricht sogar von der doppelten Anzahl. Nach inoffiziellen Angaben aus Washington sind von den eingestandenen Nuklearsprengköpfen 2500 für die Bundeswehr, 2000 für die US-Truppen und 500 für die übrigen europäischen NATO-Armeen vorgesehen.
Was soll nun aber eine solche Anhäufung von Massenvernichtungsmitteln, die die BRD zum „Gebiet mit der größten Atomwaffendichte auf Erden" macht?

Erst-schlags-köpfe

Warum hat die NATO ihre Kernwaffen und Trägermittel in den siebziger Jahren fast verdoppelt, die taktische Luftwaffe, die Atomartillerie und die übrigen Raketen vollständig modernisiert und deren Zahl um 20 Prozent erhöht? Weshalb sollen in Europa zusätzlich 572 „Pershing 2" und „Cruise Missile" stationiert werden? Wozu werden die MX- und „Trident 2"-Raketen entwickelt? Warum wurde die Produktion der Neutronenwaffe freigegeben, mit der dann auch die „Lance"-Raketen der Bundeswehr ausgerüstet werden sollen?

Man argumentiert zwar immer wieder recht variantenreich, das alles sei notwendig, um die „aggressive" Sowjetunion vor einem Angriff abzuschrecken und so den Frieden zu sichern. Aber was steckt wirklich dahinter? Recht aufschlußreich ist da das Eingeständnis des ehemaligen „Sicherheitsberaters" von USA-Präsident Carter, des Herrn Brzezinski. Gegen Ende der siebziger Jahre, so ließ er verlauten, sei es für die USA darauf angekommen, sich nicht mehr auf eine „Abschreckungs"-Doktrin einzustellen, sondern vielmehr – obwohl man sie „aus innenpolitischen Gründen nicht so nennen konnte" – auf eine Kriegsführungs-Doktrin. „Die künftige Verteidigungspolitik der USA müsse darauf ausgerichtet sein, die amerikanischen Interessen schon dann zu schützen, ‚wenn der Angriff einer feindlichen Macht oder einer Koalition von Mächten nicht unwahrscheinlich ist'", berichtete die amerikanische Nachrichtenagentur AP über eine Studie, die der derzeitige USA-Präsident Reagan im Herbst vergangenen Jahres von seinen „sicherheitspolitischen Beratern" hatte erarbeiten lassen.

Und welche Interessen haben nun die USA? Im Frühjahr dieses Jahres hatte die bürgerliche BRD-Publizistin Marion Gräfin Dönhoff eine Reise in die Vereinigten Staaten unternommen. In ihrem Bericht, der ebenfalls in der „Zeit" erschien, zitierte sie einen dieser Berater Reagans, den Professor Richard Pipes: „Auf die Dauer gäbe es nur eine Alternative, entweder das kommunistische System verändere sich in Richtung auf die westliche Demokratie oder es gebe Krieg."

Dasselbe war schon früher zu lesen gewesen. Nämlich in dem Dokument „Strategie auf weite Sicht", das der US-Generalstab in den vierziger Jahren ausgearbeitet hatte. Dort hieß es: „Wir können nicht zulassen, daß ein politisches System bestehen bleibt, das dem unseren entgegengesetzt ist." Die Vernichtung des Sozialismus, das Ausradieren der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten, das ist das eigentliche, das Grundinteresse des Imperialismus insgesamt und seiner Hauptmacht, der USA, im besonderen. Und zwar: Wenn nicht durch die Konterrevolution von innen, dann durch einen Krieg.

Nun gibt es neuerdings Anzeichen dafür, daß Militärexperten der Reagan-Regierung die Möglichkeit prüfen, sich stärker auf eine längere mit konventionellen Waffen geführte Auseinandersetzung vorzubereiten als auf einen kurzen, heftigen Krieg. Aber es gibt eben auch noch die berüchtigte Präsidenten-Direktive 59. Der frühere faschistische Generalstäbler und heutige Bundeswehr-Reserveoberst Adelbert Weinstein schrieb darüber: „In der Direktive 59 wird die militärische Kraft des Atoms nicht mehr nur als passives Element der Strategie der Abschreckung gewertet. Die nuklearen Waffen können danach, selektiv eingesetzt, auch aktive Mittel der Kriegführung sein." Und als aktive Mittel der Kriegführung versteht Weinstein die Kernwaffen so: „Wer mit Präzisionswaffen zuerst schlägt und dem Feind seine Angriffswaffen zerschlägt, hat die Chance zu gewinnen."

„Unsere Militärstrategie war seit der Einführung von Kernwaffen 1945 auf den möglichen Ersteinsatz nuklearer Waffen unsererseits zum Abschluß einer lokalen Konflikts ausgerichtet", stellte am 13. April 1981 in der Zeitschrift „Inquiry" Daniel Ellsberg fest, der selbst jahrelang als Experte für atomare Kriegführung im Pentagon tätig war und durch seine Enthüllungen über die Eskalation der Vietnam-Aggression bekannt geworden ist. „Jeder Präsident seit Truman (außer Ford) griff anläßlich akuter Krisensituationen zur direkten, ernsthaften Vorbereitung des Einsatzes taktischer Nuklearwaffen." Weil aber nun die Sowjetunion unter großen Anstrengungen, wie Ellsberg betonte, schließlich ein strategisches Gleichgewicht erreichte, „werden wir nun für die wahnwitzige Anstrengung mobilisiert, die einseitige Fähigkeit zum Erstschlag zurückzukaufen".

Dafür hat man „neue Dimensionen der Bedrohung" erfunden. Mit einer angeblichen „Gefahr aus dem Osten" hatte man ja auch – weil man nicht nur „aus innenpolitischen Gründen" die wahren Absichten schlecht nennen konnte – die Lagerung von 5000 Sprengköpfen für den atomaren Erstschlag in Europa gerechtfertigt. Ebenso wurde der NATO-Raketenbeschluß vom 12. Dezember 1979 „begründet", als dessen geistiger Vater übrigens laut „Berliner Morgenpost" Bundeskanzler

Helmut Schmidt gilt. Dessen Regierungssprecher Rühle erklärte, wie die amerikanische Soldatenzeitung „Stars and Stripes" im Mai dieses Jahres berichtete, nun zu diesem Vorhaben, „daß Rüstungskontrollgespräche kein Ersatz sein können für den Beschluß zur Stationierung von 572 Raketen". Zwei Jahre davor hatte derselbe Rühle dieselben Raketen auch noch als etwas anderes bezeichnet, nämlich als „sichere, ausreichende und erschwingliche Angriffskapazität".

Diese 572 „Pershing 2" und „Cruise Missile" sind also eine zusätzliche Kapazität, um die Interessen der Imperialisten schon dann zu „schützen", wenn sie auch nur irgendwie glauben, ein Angriff auf sie sei „nicht unwahrscheinlich", wenn ihnen also faktisch danach ist, mit Präzisionswaffen zuerst" zuzuschlagen. Und das sich einzubilden, das ist bei denen ja wohl jederzeit möglich.

„Das Schlachtfeld des nächsten konventionellen Krieges wird Europa sein und nicht die Vereinigten Staaten", meint, wie in der „Frankfurter Rundschau" vom 29. April 1981 zu lesen war, der jetzige USA-„Verteidigungsminister" Weinberger. Wobei ihn allerdings beispielsweise der amerikanische Admiral a. D. Gene Laroque, einst Befehlshaber der US-Raketenflotte und langjähriger Planungsstratege im Pentagon, in einem Punkt korrigierte: „Und dieser Krieg würde ein nuklearer sein."

Europa als Schlachtfeld eines Atomkrieges – diese Gefahr ist in jüngster Zeit immer größer geworden. In Europa besteht die Hauptmacht des Sozialismus, die Sowjetunion; hier liegen die meisten sozialistischen Staaten. Und hier hat der Imperialismus, der ja nicht zulassen will, daß das ihm entgegengesetzte politische System bestehen bleibt, seine militärischen Hauptkräfte konzentriert. Hier sind die meisten US-Soldaten außerhalb der Vereinigten Staaten stationiert, und ihre weitere Verstärkung wird regelmäßig trainiert. Hier stehen die stärksten Gruppierungen der NATO samt deren „Musterknaben", der Bundeswehr. Hier sind von den 12000 Kernsprengköpfen, die von den USA im Ausland bereitgehalten werden, 5000 gelagert. Europa spielt also in den aggressiven Plänen Washingtons tatsächlich eine große Rolle. Und in der imperialistischen Sucht, den Sozialismus auszurotten, kennt man auch nicht die geringsten Skrupel. „Es gibt da einen interessanten amerikanischen Ausdruck, der Europa als Wegwerfartikel – expendable item – bezeichnet, d. h. ein Artikel, der für einen bestimmten Zweck verbraucht wird, wie z. B. die Munition für ein Gewehr; das Gewehr – in unserem Fall also die Vereinigten Staaten – bleibt unversehrt, während die Munition – das europäische Kanonenfutter – im Falle eines Krieges zerstört wird." So charakterisierte der ehemalige Stellvertreter des NATO-Oberbefehlshabers in Europa, verantwortlich für den Bereich Kernwaffen, der italienische General a. D. Nino Pasti, in dem in der BRD erschienenen Buch „Generale für den Frieden" diese hintergründige Absicht. Die jedoch so neu auch wieder nicht ist. Der damalige US-Senator Taft äußerte in der „New York Times" vom 20. Mai 1950: „Es ist billiger, den Krieg mit Soldaten fremder Nationen zu führen – sogar wenn wir sie ausrüsten müssen – als mit amerikanischen Boys, vor allem sparen wir dabei amerikanische Menschenleben."

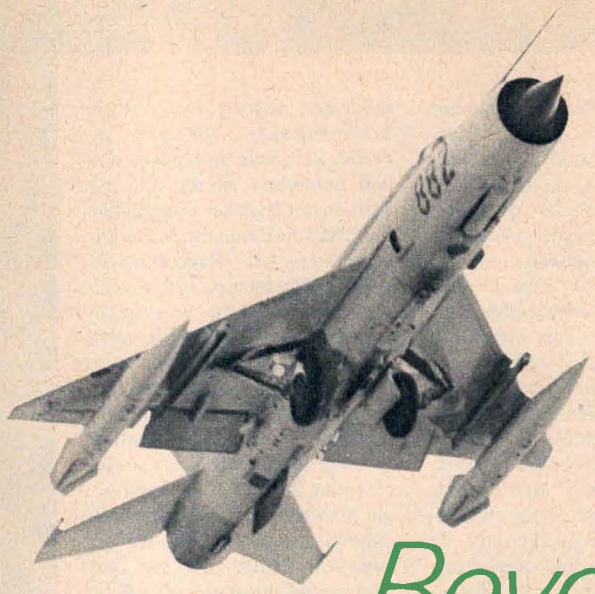
Dementsprechend wird im Zusammenhang mit der Präsidenten-Direktive 59 dann auch zwar der Tod von mehr als hundert Millionen Europäern eingeplant, aber „nur" von 20 Millionen Amerikanern. Solche Wegwerf-Ideologie macht die Gefahr eines nuklearen Krieges auf unserem Kontinent nun nicht eben geringer. Und wie verbrecherisch, wie gefährlich ist da erst das Treiben der Politiker und Militärs der BRD, die dennoch als Hauptverfechter der Raketenaufrüstung in Westeuropa auftreten?

„Die Strategie der Vereinigten Staaten und der NATO sieht potentiell die Möglichkeit zum Ersteinsatz von Kernwaffen vor", hieß es im Pentagon-Jahresbericht '79. Und die Zeitschrift „Foreign Policy" forderte in der Nummer 39/80: „Die Vereinigten Staaten sollten atomare Ziele danach auswählen, daß sie . . . den Sowjetstaat zerstören und gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit für ein Überleben der USA absichern, falls es zu einem totalen Einsatz käme."

„Der Druck auf den Knopf in Bayern – der Anfang vom Ende: Wenn die plumpen Zylinder fliegen, ist der Krieg zum Atomkrieg eskaliert", äußerte sich vor einiger Zeit Oberst Sanktjohanser als Chef des mit „Pershing 1A" ausgerüsteten Flugkörpergeschwaders 1 der Bundeswehr gegenüber einem Mitarbeiter der „Neuen Ruhr-Zeitung". Und in dem Bericht stand auch: „Wenn das Kommando gegeben wird – so ein Feldwebel – dann ‚führen wir es auch aus'."

Wenn es soweit noch nicht gekommen ist, dann haben die Soldaten und die Waffen der sozialistischen Armeen, vor allem der Sowjetarmee, keinen geringen Anteil daran. In dieser Beziehung – aber auch nur in dieser – stellen sie tatsächlich eine Gefahr für die „vitalen Interessen" des Imperialismus dar: nämlich für das imperialistische Interesse, den Sozialismus zu zerstören, für das Interesse, Krieg zu führen.

Oberstleutnant d. R.
Heinz Britsche
Fotomontage: J. Hermann

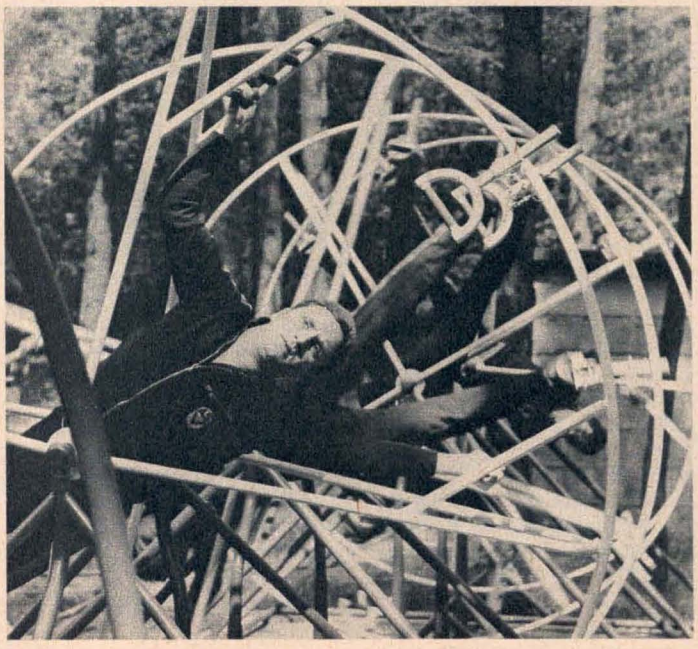


Bevor sie fliegen

In mehr als 14000 m Höhe, mit zweifacher Schallgeschwindigkeit; unter Druckanzug und Hermetikhelm – so jagen die Flieger am Himmel dahin, wenn es gilt, Luftziele in großen Höhen abzufangen. Mit der Kraft des Sechs- bis Siebenfachen vom eigenen Körpergewicht in den Sitz gepreßt, fordern die Flugzeugführer sich und ihre MiG's bis zur Leistungsgrenze.

Hohe Beschleunigungen, verminderter Luftdruck, Lärm und Vibration, Temperaturschwankungen, Handeln unter Zeitdruck und in Havariesituationen, dann zum Beispiel unter zusätzlich erschwerten Arbeitsbedingungen durch den luftgefüllten Druckanzug bei enthermetisierter Kabine – für all das muß der Flugzeugführer gewappnet sein. Er muß „den Kopf oben behalten", muß Geist und Körper beherrschen.

Das hat er natürlich gelernt. Seine Organe sind intakt, er ist physisch stabil, vermag sich einzuordnen und ist fähig, als Einzelkämpfer in der Luft selbständig

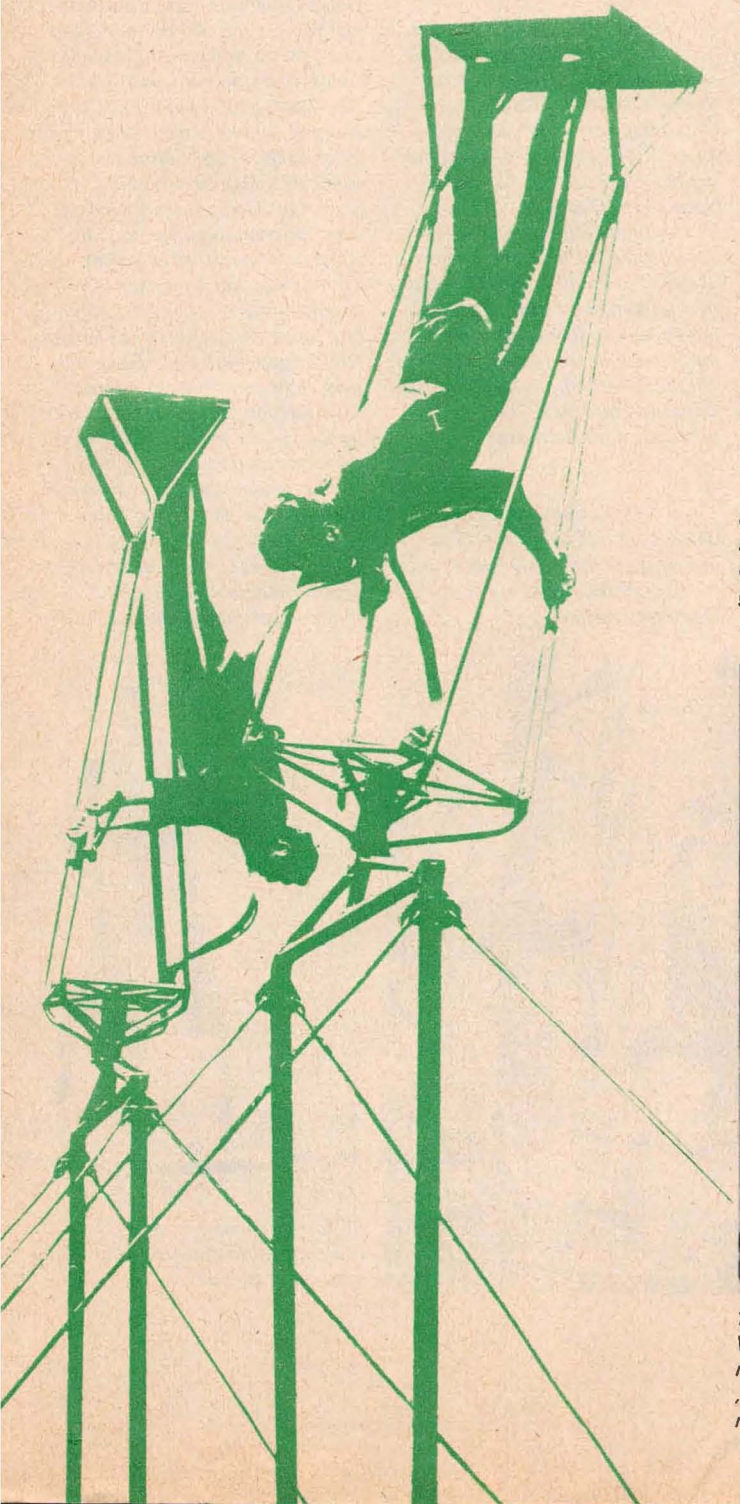


Im Rhönrad: Drehungen um die Körpertiefenachse

Auf der Überschlagschaukel: Sicherheit geht vor Wagemut des Übenden!

und zielbewußt zu handeln. Er ist ein Meister seines Faches. Und weil er um seine Verantwortung weiß, um den Sinn seines Soldatseins als Jagdflieger einer sozialistischen Armee, um Geisteshaltung und Gefährlichkeit des Feindes – eben darum legt er es bewußt darauf an, auf lange Sicht meisterlich zu bleiben, körperlich gesund, nervlich fit, flugtauglich. Unter anderem durch ein spezifisches sportliches Training.

Ungewöhnlich ist der Fliegertrainingssport. Wie die Bedingungen, unter denen der Mensch im Flug arbeitet. Er verhilft dem Flugzeugführer zu einer das normale Maß überschreitenden Leistungsfähigkeit, wie sie beispielsweise bei einer Abfangübung in den Wolken notwendig ist. Ein „reiner Geräteflug" sei das, schildert Oberleutnant Norbert Kunkel, Jagdflieger der Leistungsklasse I mit etwa 500 Flugstunden. „Ich muß völlig den Geräten vertrauen, nur sie geben mir Auskunft über meine Lage. Man steckt ja ‚voll in der



10 Überschläge in einer Viertelminute hat Oberleutnant Kunkel fertiggebracht. „Puls normal!" stellt Hauptmann Helm befriedigt fest.

Suppe'. Das ist dann so: Mit Beginn der Jägerleitung wächst die nervliche und physische Anspannung enorm. Du glaubst zwar, die Grenze des Möglichen schon erreicht zu haben, jetzt aber wird noch mehr von dir verlangt. Zu allem Überfluß stört dich vielleicht noch eine Flugillussion: Die Geräte zeigen einen Horizontalflug an, aber dein Körper signalisiert, daß du jetzt eine Vollkurve fliegst . . . Und ringsum ist alles grau in grau. Mußt dich also fest auf die Instrumente verlassen, schnell und richtig reagieren können. Nichts darf dich ablenken, du mußt dich in der Gewalt haben. Und dann die Schießphase, in der du dich auf das zu bekämpfende Ziel einzustellen hast . . . Man ist also voll beansprucht. Und nach dem Abfangen will der Flug ordentlich zu Ende gebracht werden: Heraus aus dem Nebel, Landeanflug, weiches Aufsetzen auf der Landebahn . . . Danach aber ist es ein schönes Gefühl, wenn man die Aufgabe mit sehr gutem Ergebnis erfüllt hat. Doch viel Zeit

zur Freude gibt's nicht. Der nächste Start wartet, und manchmal sind es vier aufeinanderfolgende mit unterschiedlichen Programmen. Und jeder Flug muß gelingen, jeder ist der wichtigste. Dazu muß ich fähig sein, dafür machen wir Sport – am Boden für die Luft."

Vier junge Flugzeugführer vom Jagdfliegergeschwader „Hermann Matern" beobachteten wir dabei mit der Kamera. Unter sachkundiger Anleitung ihres Sportoffiziers gingen sie an die Geräte. Zur Flugvorbereitung mit Drehungen, Sprüngen und Salti, mit Überschlägen und Gymnastik . . .

* * *

Vom Einfachen zum Schwierigen werde das fliegersportliche Training geführt, erklärt uns Hauptmann Ralf Helm, ein künftiger Diplomsportlehrer.

Oberleutnant Kunkel, dazu die Leutnante Kaufmann, Tenner und Pauhse, beginnen mit Gewöhnungsübungen im Rhönrad. Flieger brauchen ein ausgezeichnetes Reaktions- und Koordinationsvermögen. An diesem Gerät üben sie es: Kurzes Anschwingen, halbe Drehung zum Handstand – und dann geht's rund: Fünf Drehungen seitwärts nach links – Pfiff! Fünf nach rechts. Schnell ist zu wechseln. Das ist schwierig, muß doch der Flieger augenblicklich das Kommando auffassen, den Körperschwerpunkt entgegen der Drehbewegung energisch verlagern und wieder anschwingen. Nun läuft die Stoppuhr: Zwanzig Drehungen nach Zeit! Dem, der dies nicht gewöhnt ist, könnte übel werden bei dieser absichtlich übermäßigen Beanspruchung des Gleichgewichtssinnes. Dem Geübten passiert das umso weniger, je mehr er in der Übung bleibt.

Wie im Rhönrad, so auch im Rotor. Dieser wird von einem Motor getrieben, seine Umdrehungsgeschwindigkeit kann stu-

Im Triplex: Mit Muskelkraft und Koordinationsvermögen Drehungen gleich um drei Achsen

Im Rotor: Nicht aus dem Gleichgewicht geraten! Hier wird dafür trainiert.

fenweise geregelt werden. Bevor der „Käfig" ins Kreiseln gerät, steht der Trainierende noch kerzengerade, den Blick frei geradeaus gerichtet, die Füße gegen die Gitterstäbe gestemmt. Die Hände umfassen fest den oberen Rand des Korbes. Nach dem Start, mit schneller werdenden Umdrehungen, muß sich der Flieger Gewalt antun, um seine aufrechte Haltung zu behaupten. Der Kopf will ungehorsam werden, möchte nach hinten fallen oder nach vorn. Die Knie scheinen sekundenlang den Dienst zu versagen. Doch der Mann hält durch. Nun wird der Rotor gestoppt, die Tür geöffnet. Der Flieger darf das Gerät verlassen. Er tut es, etwas benommen, wie es scheint. Jetzt hat er einen nur zehn Zentimeter breiten Balken zu betreten. Auf ihm soll er in enger Schrittstellung aufrecht verharren. Er schafft es, hat damit Dauerbelastbarkeit und Übersichtsvermögen bewiesen.

Anschließend begeben sich die Flieger zum Triplex. Es ist – sein Name verrät es – ein um drei Achsen (hoch, längs und quer) drehbares Gestell. Auch damit trainiert der Flugzeugführer sein Gleichgewichtsverhalten. Außerdem verbessert er dort seine Koordinationsfähigkeit, und er kräftigt die Schultergürtel-, die Rücken- und Bauchmuskulatur.

Verschiedene Sprünge, Landungen und Salti üben die Flieger danach auf dem Sprungnetz. Mit nahezu artistischem Geschick führen sie hier turbulente Sprungreihen vor. Dieses Training stärkt alle Muskelgruppen. Es fördert das Herz-Kreislauf-System und dazu wertvolle, für den Flugzeugführer besonders notwendige Fertigkeiten und Charaktereigenschaften: Reaktionsschnelligkeit, Gewandtheit und Orientierungsvermögen, Beweglichkeit und Bewegungsgefühl, Mut und Selbstvertrauen, Entschluß- und Willenskraft, Einsatz- und Risikobereitschaft.

Darum geht es auch auf der Überschlagschaukel, an der sich die Offiziere jetzt versammelt haben. Das Training an diesem Gerät – ganze Serien schwungvoller Überschläge samt Drehungen um die eigene Längsachse – bewirkt zusätzlich, daß der Flugzeugführer die beim Manöverkunstflug oder -luftkampf auftretende hohe Überbelastung vertragen kann.

Kniebeugen mit der 50-Kilo-Hantel, Partnerübungen mit Medizinbällen, Turnen an Reck und Barren – übermorgen wird es ein Crosslauf oder ein Ballspiel sein – ergänzen die physische Vorbereitung der Jagdflieger auf ihren nächsten Einsatz. Fünfundvierzig Minuten Sport am Boden für fliegerische Leistungsfähigkeit in der Luft . . .

Oberstleutnant Heiner Schürer

Fotos: Manfred Uhlenhut (8), Oberleutnant Walter Jeromin (2)

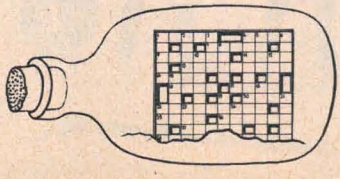
Auf dem Sprungnetz: Hier wird nahezu artistisches Können verlangt.

Verschiedene Partnerübungen ergänzen das Spezialtraining an den Geräten.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Name römischer Kaiser, 4. Gebirgsstock in Westbulgarien, 7. Treff, Schlag, 10. Symbol des Friedens, 13. griechische Göttin, 14. Auszeichnung, 15. Nebenfluß der Aller, 16. Sittenlehre, 17. Konfektionsartikel, 19. Salzlösung, 21. Gestalt der Französischen Revolution, 22. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 23. längster Strom der Erde, 25. Flüßchen im Harz, 26. Ruf zur Bereitschaft, 29. Wandgestell, 32. Auge des Raubwildes, 35. Bleistifteinlage, 36. Stern im Sternbild Leier, 37. Elch, 39. Ölpflanze, 40. Ausstellung in Erfurt, 42. altrömische Hausgeister, 45. Skulptur des Naumburger Doms, 47. Gepäckstück, 49. Bühnenaufzug, 50. Mündungsarm des Rheins, 52. Sportart, 55. sagenhafter Keltenkönig, 56. Berg, Vorgebirge, 57. Klebstoff, 58. Gestalt der germanischen Sage, 59. orientalischer Warenmarkt, 60. Salzlösung, 62. Mutter der Nibelungenkönige, 64. Nebenfluß der Donau, 66. ärztliche Bescheinigung, 67. Kumpel, Freund, 70. spanische Provinz, 71. Wortschwall, 74. Ladenauslage, 78. Teil des Fotoapparats, 81. jugoslawische Insel, 83. Reinigungsmittel, 85. Strumpfkombinat in der DDR, 86. Edelpflaume, 87. Vogelbau, 88. germanischer Wurfspieß, 89. griechischer Buchstabe, 91. Menge, 93. musikalische Verzierung, 97. pflanzliche Produkte oder Teile von krautigen Pflanzen, 100. Geschütz, 102. Gruppe von Volksagitatoren in der Französischen Revolution, 106. Briefbeginn, 108. Staat in Vorderasien, 109. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 110. norditalienische Stadt, 111. Sultanserlaß, 112. Leuchtkörper, 113. Tresor, 115. Niederschlag, 116. Musikstück für drei Instrumente, 118. Komponist, NPT, 121. Wendekommando, 123. russisch: hundert, 125. Satzung, Ordnung, 128. englisches Bier, 129. günstiger Seewind, 131. polnischer Schriftsteller, 132. Nagetier, 134. Kommandostelle, 136. abgelaichter Hering, 138. Heizkörper, 141. männlicher Vorname, 143. im Altertum Name für Grieche, 146. Lärm, Radau, 147. stachliges Säugetier, 149. griechische Göttin der Morgenröte, 150. Oper von Donizetti, 152. Indoeuropäer, 153. mittelalterliches Volkslied, 155. oberer Teil der Lithosphäre, 157. Oper von Puccini, 158. Wagenteil, 159. inneres Organ, 160. Mineral, 161. tiefe Zuneigung, 162. mohammedanischer Titel, 163. Untiefe, 164. Fruchteinbringung.

Senkrecht: 1. ostasiatisches Metallbecken, 2. Laufbahnbelag, 3. mohammedanische Begrüßung, 4. Hufkrankheit, 5. Lotterieanteil, 6. Kampfbahn, 7. Lichtfülle, 8. weiblicher Vorname, 9. Stadt in der Schweiz, 10. Fluß im Banat, 11. Zustand innerer Erregung, 12. Erziehungsberechtigte, 18. Warägerfürst, 20. Grundbalken der Schiffe, 24. Operngestalt bei Borodin, 27. Inselnehrung, besonders bei Venedig, 28. Niederschlag, 30. Mineral, 31. Gestalt aus „Ein Maskenball", 33. Schwung, Tatkraft, 34. Nadelbaum, 36. Handelsgegenstand, 38. Gestalt aus „Tiefland", 41. Neben-, Abstellraum, 43. offene Vorhalle des altrömischen Wohnhauses, 44. Rabenvogel, 46. Klangfarbe der Gesangsstimme, 47. Fühlungnahme, 48. Öffnung in Gebäuden, 49. Pionierlager auf der Krim, 51., Konfektionsartikel, 53. am Himmel beobachtbarer außerirdischer Körper, 54. die Senkrechte zur Tangente, 61. Schlange, 63. Schweizer Volksheld, 65. Abwesenheitsnachweis, 68. weibliche Stimmlage, 69. List, Tücke, 72. Held der griechischen Sage, 73. sowjetischer Schwarzmeerort, 74. Schauspielerin der DDR, 75. Stadt in Zaire, 76. alternative Zustandsform eines Gens, 77. Fluß zur Nordsee, 79. Komponist der Oper „Dantons Tod", 80. zugeteilte Menge, 82. Stadt in Schweden, 84. Honigwein, 88. sowjetischer Komponist, gest. 1956, 90. Blutsverwandter väterlicherseits, 91. Schiff der sowjetischen Atomeisbrecherflotte, 92. Fabelwesen der griechischen Sage, 94. nordische Hirschart, 95. Abteilung des Juras, 96. Lebensgemeinschaft, 98. Ausgelassenheit, 99. Grundbestandteil, 101. feiner Niederschlag, 102. ehemalige Weltklasseschwimmerin der DDR, 103. Bildelement, 104. das In-sich-Aufnehmen zum eigenen Vergnügen, 105. Überschlagsprung, 107. Nordafrikaner, 114. südfranzösische Stadt, 117. französischer Fluß, 119. Singvogel, 120. rumänische Stadt, 122. eine der Gezeiten, 124. Alkaloid, 126. Liebesgott, 127. Gewässerbegrenzung, 130. Gestalt aus „Wallenstein", 132. Roheisenbarren, 133. Steuer, Beitrag, 135. Stechwerkzeug, 137. Gemahlin des Zeus, 139. Lebensart, 140. Flußmuschel, 142. inneres Organ, 144. Zeitungabonnent, 145. Mahlzeit, 146. Pfote, 148. Nebenfluß der Elbe, 151. Schabeisen der Kammacher, 154. Fluß in Mittelasien, 156. Nordwesteuropäer.



Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 139, 70, 11, 97, 92, 99, 133, 53, 48, 98, 143, 86, 29 und 103 ergeben in dieser Reihenfolge einen militärischen Beruf in der NVA. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 11. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/81.

Auflösung aus Nr. 9/81

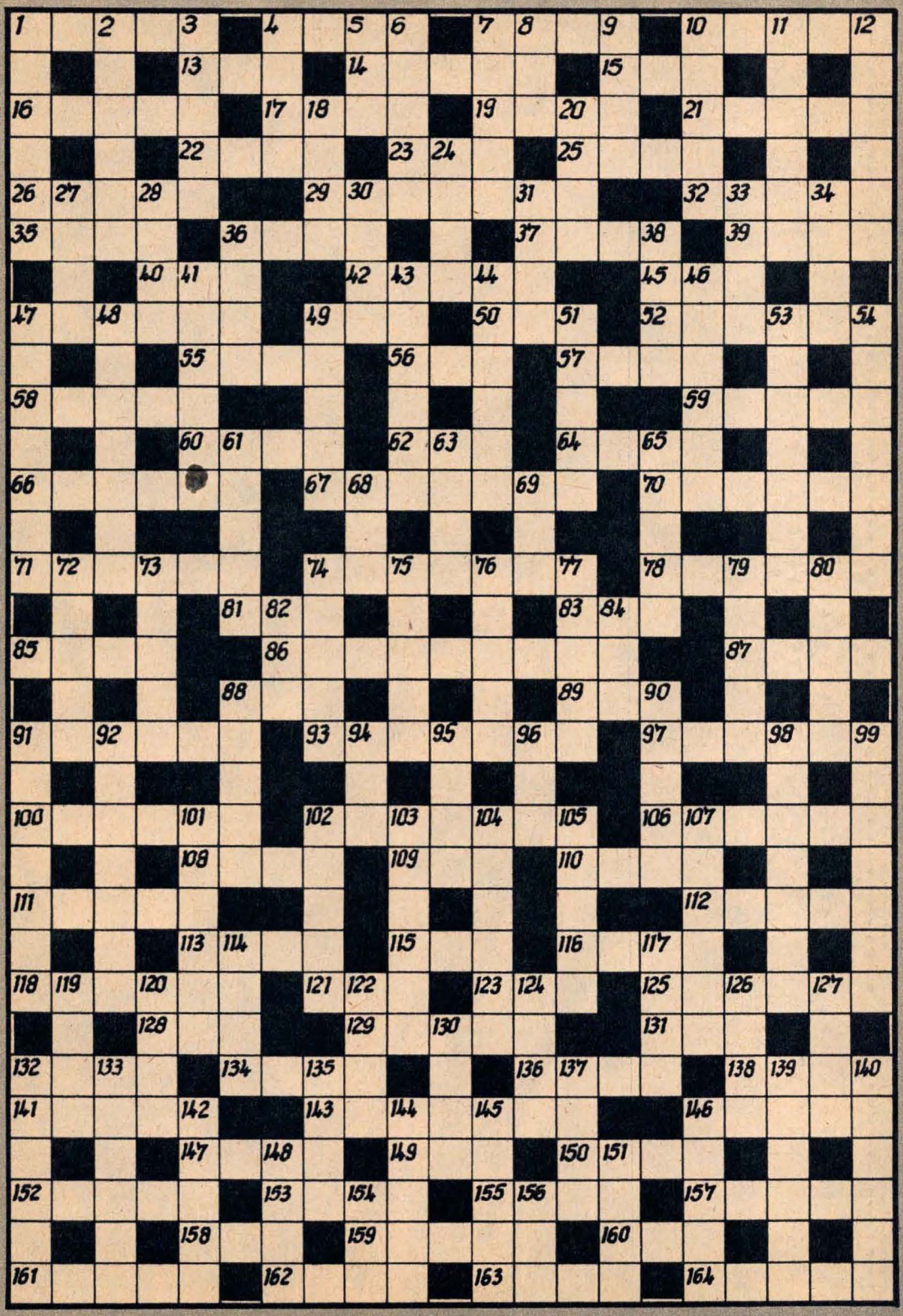
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Offiziersbewerber. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Hangar, 5. Atlas, 9. Askese, 13. Nepela, 15. Wisent, 17. Sellin, 18. Fallada, 19. Irland, 20. Tief, 22. Lese, 24. Kreta, 27. Lear, 29. Elam, 31. Unter, 34. Geld, 36. Amme, 37. Senn, 39. Degen, 40. Hast, 42. Talg, 43, Saba, 45. Dank, 48. Step, 50. Arg, 52. Breitinger, 54. Elbflorenz, 56. Eos, 57. Tal, 59. Aal, 60. Konzert, 65. Reissen, 68. Ilm, 69. Rab, 70. Sentenz, 72. Isere, 75. Etalage, 77. uni, 78. Air, 80. Patent, 81. Sperre, 82. Ate, 84. Set, 86. Sinatra, 88. Allel, 90. Beisein, 91. Ren, 92. Lee, 93. Analyse, 96. Selenga, 100. Ina, 102. Ree, 104. Sen, 105. Impresario, 106. Reinkultur, 107. Ton, 109. Aura, 112. Leda, 115. Abel, 117. Term, 119. Reis, 120. Rötel, 121. Mora, 122. Gera, 124. Esse, 126. Ungar, 129. Rest, 131. Tipi, 132. Fitis, 135. Asti, 137. Egel, 139. Iliade, 140. Fermate, 143. Reimer, 144. Albert, 145. Gorale, 146. Kamera, 147. Geher, 148. Eterna.*

Senkrecht: *1. Hasek, 2. Nelke, 3. Anita, 4. Reni, 5. Ala, 6. Talar, 7. Aware, 8. Sid, 9. Anis, 10. Streu, 11. Egart, 12. Ender, 14. Effel, 16. Salam, 21. Elena, 23. Emmen, 25. Rosa, 26. Tang, 28. Adda, 30. Land, 32. Nias, 33. Ente, 35. Igor, 38. Eltern, 41. Stress, 42. Tabak, 43. Stier, 44. Bogs, 46. Alba, 47. Kelle, 49. Plzen, 50. Art, 51 Gel, 53. Notiz, 55. Farbe, 58. Ahle. 61. Operation, 62. Zitteraal, 63. Amin, 64. Brei, 66. Salleiste, 67. Engerling, 71. Natur, 73. Sigel, 74. Rasse, 76. Tasse, 77. Uta, 79. Rat, 83. Tank, 85. Elle, 87. Arena, 89. Lohe, 90. Besen, 93. Amiga, 94. Ampere, 95. Sisal, 97. Enkel, 98. Natter, 99. 99. Amrum, 101. Arad, 102. Rot, 103. Ern, 104. Sieb, 108. Otto, 110. Uran, 111. Aida, 113. Ebert, 114. Aras, 115. Alei, 116. Essig, 117. Toni, 118. Radi, 123. Reife, 125. Speer, 126. Umiak, 127. Grimm, 128. Radar, 130. Torte, 131. Trage, 132. Fleet, 133. Timur, 134. Sarja, 136. Sela, 138. Erle, 141. Erg, 142. Tor.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 5/81 waren: Bärbel Schubert, 7817 Schwarzheide 1, 25,– M; Holger Geske, 1300 Eberswalde, 15,– M; Verona Niebisch, 5900 Eisenach, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



Weil ich

ganz an dich verloren bin

Den meisten Schlagern und Pop-Gesängen ist nur ein kurzes Dasein beschieden. Sie kommen und gehen; nur sehr Gutes hat für längere Zeit Bestand, Das schöne Lied, aus dem unsere Titelzeile stammt, gehört gewiß dazu. Marion Scharf sang es und gewann mit einem Schlag Aufmerksamkeit und Sympathie eines großen Publikums.

Marions kultivierter Gesangsstil läßt aufhorchen. Ihre dunkle Stimme ist sehr wandlungsfähig. Kraftvoll kann Marion große Tonbögen aussingen wie in ihrer Version des Welthits „Woman in love", den man immerhin in der Originalfassung von Barbra Streisand im Ohr hat. Ebenso kann Marion zart und verhalten sein, wenn sie balladenhafte Lieder interpretiert. Bringt sie rhythmisch klar formulierte Disko-Titel, beweist sie, wie swingend man solche relativ anspruchslosen Liedchen singen kann. Wenn man's kann!

Die Liedzeile paßt gut zu Marion Scharf: Das Mädel ist in der Tat ganz und gar verloren – ans Singen. Schon als Kindergartenkrümel schmetterte sie los, was sie nur aufschnappen konnte. Später, als Schülerin, zog sie mit der Schwester und einer Gitarre durchs heimatliche Land rund um Zeulenroda.

Schließlich, gegen Ende ihrer Lehre als Industriekaufmann, wurde sie ins Ensemble der DSF in Greiz aufgenommen. Schnell entwickelte sie sich zur Gesangssolistin und stand nicht nur auf Thüringens Bühnen, sondern auch vor Moskauer, Leningrader und Kiewer Publikum. Eine herrliche Zeit war das. Russische Folklore sang sie, Lieder anderer Völker in sieben Sprachen, Händel und Bach. Und hatte doch nie singen gelernt, war Amateur, konnte gerade so Klavier spielen und Noten lesen. Eines glücklichen Tages kam der Chorleiter und brachte Marion die Freudenbotschaft: Sie wurde zum Studium an die Musikhochschule „Franz Liszt" in Weimar delegiert. Vier Jahre studierte sie in der Fachrichtung Tanz- und Unterhaltungsmusik, legte ihr Staatsexamen ab und erwarb die Befähigung, als Gesangslehrerin zu arbeiten. Sollte ihr wider Erwarten der Erfolg nicht treu bleiben, hat sie also eine solide Ausbildung für ihren dritten, den gesangspädagogischen Beruf.

Nach dem Marion die Gruppe „Elefant" mit aufgebaut und einige Zeit mit ihr gearbeitet hatte, tat sie sich mit der Jürgen-Pfeiffer-Formation zusammen; die Erfurter werden es wissen. Jürgen Pfeiffer ist ihr Begleitpianist und auch Komponist geblieben, jetzt, da sie als Solistin ohne eigene Band arbeitet. Mit ihm zusammen hat sie ein Anderthalb-Stunden-Programm aufgebaut – nur Gesangstimme und Klavier, kein Schlagzeug, kein Baß, nichts. Balladen und Gospels sind das Repertoire. Marion ist vernarrt in Gospelmusik. Entstanden aus den zumeist religiösen Gesängen der Negersklaven, von der unerreichten Mahalia Jackson zu hoher Blüte und Konzertreife gebracht, sind die Gospelgesänge ein Bestandteil der sogenannten schwarzen Musik, der ähnlich dem Blues enorme Anforderungen an die stimmliche Gestaltung stellt.

Marion Scharf bezieht großen Genuß und Gewinn aus dieser oft schwermütigen, aber auch heiteren und befreienden Musik. „Mit den Gospels kann ich jedes Gefühl ausdrücken. Wenn ich das singe, kann ich glatt vergessen, daß das Leben auch für mich manch unliebsame Nöte und Probleme parat hat. Solche Musik kann man eben auch richtig singen, im ursprünglichsten Sinne", sagt sie.

Bei aller Hingabe erfordern diese Lieder volle Konzentration, denn sie werden in englischer Sprache gesungen. Das muß sauber und korrekt kommen. Marion hat Englisch gelernt und wird nie auf einer Bühne stehen, ohne zu wissen, was sie da in der fremden Sprache singt.

Leider, leider, so meint die Sängerin, fällt es doch noch recht vielen Leuten

schwer, Neues, Ungewohntes aufzunehmen wie solche spezielle Musik. Marion aber wünscht sich natürlich ein aufgeschlossenes Publikum, das wenigstens erst mal hinhört, was sie da oben auf der Bühne anzubieten hat. Ein solches Publikum findet sie zumeist, wenn sie zu Gast bei der Armee ist. „In Peenemünde zum Beispiel hatte ich mein schönstes Konzert, bis jetzt jedenfalls", erzählt Marion Scharf. „Das war für alle ein Erlebnis, für die Genossen und für mich. Überhaupt, das möchte ich gern mal sagen: Bei der Armee wird man wirklich als Künstler empfangen und behandelt. Da stehen eben immer schon ein paar kalte Cola bereit, wenn man von der langen Anreise kommt, da sind ordentliche Möglichkeiten zum Waschen und Umziehen, da ist man höflich und bemüht sich, Wünsche zu erfüllen, die sich noch ergeben können. Es wäre schön, wenn es schon überall so wäre."

Marion ist viel auf Tournee, kommt viel herum und weiß, wovon sie spricht. Von sich spricht sie leider kaum, die bescheidene, freundliche Sängerin. Wohl aber von Günther Fischer und Kurt Demmler, mit denen sie fest zusammenarbeitet. Besser geht's wohl auch kaum. Sie erhofft sich neue, gute Lieder, damit endlich eine Langspielplatte entstehen kann. Eine neue Single ist in Sicht; eine gibt es bereits, und auf einer Kleeblatt-LP ist sie mit vier Titeln vertreten.

Vor kurzem war sie in einem Dean-Reed-Programm im Palast der Republik mit dabei. Ein schöner Erfolg, bereits im „ersten Haus am Platze" auftreten zu dürfen. Interpretenwettbewerbe stehen bevor, die Erarbeitung neuer Titel, Auftritte überall im Lande, Aufnahmen im Funk und im Fernsehen. Wünschen wir Marion Scharf recht viel Erfolg, und wünschen wir uns, daß sie noch oft für die Kämpfer singt, die zu Lande, zu Wasser, in der Luft und an der Grenze ihren Mann stehen.

Text: Karin Jaeger
Fotos: Maja Lopatta (1); Günter Gueffroy (1)

Autogramm-Anschrift:

Marion Scharf,
1058 Berlin,
Choriner Straße 61

und errötete über das ganze Gesicht. Dennoch trank sie, verschluckte sich dabei, ließ den Becher fallen und fuhr unwillkürlich erschrocken zusammen, weil sie glaubte, er gehe entzwei.

„Brav!" lobte der Kommissar. „Und nun wollen wir weitermachen." Sie lächelte, ohne zu wissen warum, und fühlte dabei, wie ihr das Herz warm wurde. „Also weiter – ‚Fus.A.R.', das könnte Fußartillerieregiment heißen."

„Stimmt. Sie werden noch Militärfachmann!"

„Noch nicht ganz, denn was ist denn ‚Gelg.Kw. Abt.'?"

„Aha, eine geländegängige Kraftwagenabteilung. Also auch das haben sie vorgesehen. Gut! Diese Pedanterie wird ihnen noch leid tun. Weiter."

Major Sorkin lag auf der Pritsche und war sich nicht ganz klar, was eigentlich mit ihm und um ihn herum vorging; er wußte nur, daß er mit den anderen gesprochen, sie Verschiedenes gefragt, Fragen beantwortet und sich dann hingelegt hatte, eigentlich ohne schlafen zu wollen. Er hörte die Rufzeichen des Fernsprechers, vernahm, wie das Essen gebracht wurde, wie der Kommissar mit irgend jemand von „Tropfen" sprach, hörte auch seinen Namen nennen, wollte antworten, vermochte es aber nicht. Also schlief er wahrscheinlich noch, denn vor ihm erstanden von neuem der zertrommelte Wald, die Panzer und die erbitterten jungen Gesichter seiner Soldaten! Und dazu hörte er seine eigene Stimme rufen: „Haltet aus... Jungs... haltet aus..."

Er vernahm das andauernde hartnäckige Pfeifen der Kugeln und das träge Rauschen der Granaten. Dann kam es ihm vor, als werde er zurückgerissen – das war wohl die Wucht der detonierenden Granate, deren Splitter seinen vom Luftdruck geblähten Umhang durchschlugen. Aber schon wieder zerrte etwas an ihm – das schien doch schon nicht mehr im Traum zu sein, denn als er nun die Augen aufschlug, sah er, daß ihn der Oberst an der Schulter rüttelte.

Im Unterstand war alles in Bewegung. Der Oberst hatte Koppel und Schulterriemen angelegt, die sich tief in die seinen fülligen Körper umschließende Feldbluse einschnitten.

„Es geht los, Sorkin!" sagte der Oberst. „Also kurz: Die Faschisten haben beschlossen, uns reinzulegen. Sie ziehen alle ihre Kräfte vom Städtchen ab und werfen sie auf die Naht zwischen Bolotow und seinem linken Nachbarn. Panzer, motorisierte Infanterie und schwere Geländefahrzeuge. Sie lassen nur eine kleinere Truppe zur Deckung zurück und einige Geschütze, die aus immerzu wechselnden Stellungen bald zu feuern beginnen werden. Sie wollen hier einen Angriff vortäuschen, verstehst du? Inzwischen gedenken sie uns von unserem linken Nachbarn abzuschneiden und in unsere Flanke einzuschwenken. So stellen die sich das vor. Wir aber denken darüber anders. Wir lassen sie zunächst gewähren und besetzen ruhig das Städtchen. Bolotow greift sie dann an und schnappt sie an der Naht, während wir ihnen in den Rücken fallen und sie in die Zange nehmen. Deine Aufgabe wird es sein, ihre Stellung zwischen uns und Bolotow zu durchstoßen und die beherrschende Höhe zu nehmen. Dann sind sie am Ende, denn Verstärkungen haben sie von nirgends zu erwarten. Auf der Höhe haben sie die Reste der 8. Jäger, zwei Bataillone ‚Flandern', die gestern dorthin geworfen wurden, leichte Artillerie und drei Panzerspähwagen..."

„Woher habt ihr all diese Einzelheiten", fragte Sorkin erstaunt. „Jemand hat nicht vergebens die ganze Nacht bei uns gesessen", sagte der Oberst und wies mit dem Kopf auf die ältlich wirkende Frau mit dem reizlosen, zerknitterten Gesicht und den müden Augen. Sorkin begriff, daß diese Frau ein großes Werk vollbracht hatte; aber er war zu sehr mit dem bevorstehenden Kampf beschäftigt und fand nicht die Worte, um ihr zu danken.

„Also demnach werde ich wieder Bolotow zugeteilt?" fragte er den Oberst.

„So ist es. Du bekommst von ihm genaue Instruktionen, hast eine große Aufgabe... Schon gut!" sagte der Oberst, als er merkte, daß Sorkin ungeduldig wurde. „Also – meine besten Wünsche!" Sorkin stülpte sich den Helm auf, grüßte und verließ den Bunker mit dem elastischen Glanz eines zwanzigjährigen Jünglings, der zu einem Rendezvous eilt.

„Der Alte ist noch recht lebendig!" lachte der Kommissar. „Gib mir Bolotow", bat der Oberst den Nachrichtenoffizier. „Bolotow, bist du's?" Der Oberst schwieg eine Weile und biß sich auf die Lippen. „Mit Gott, mein Lieber!" Im Hörer knackte es. Der Oberst sagte nichts mehr, nickte nur ein paarmal, machte dann eine Handbewegung und warf den Hörer hin.

„Nun, Bondarin, jetzt haben Ihre Batterien das Wort", wandte er sich an den grauhaarigen Hauptmann, der am mageren Hals einen Feldstecher trug.

„Befehlen Sie zu beginnen, Genosse Oberst?"

„Beginnen Sie!"

Der Hauptmann machte auf dem Absatz kehrt und lief aus dem Bunker. Der Dolmetscherin fiel es auf, daß in der Sprache und dem Gebaren dieser Menschen etwas Feierliches war, trotz des Anscheins von Scherzhaftigkeit. Es kam ihr so vor, als wären sie alle über sich hinausgewachsen. Und das schüchterte sie unwillkürlich etwas ein. Sie begann nun, ihre Wörterbücher in die abgetragene Wachstuchtasche zu verpacken. Sie verspürte einen leichten Schmerz in der Stirnhöhle, und an den Stichen in den Augenlidern merkte sie, daß ihre Augen gerötet waren.

UNSER TITEL: Tschechoslowakische Aufklärer. Lesen Sie dazu: „Eine ungewöhnliche Sturmbahn". Foto: Oldrich Egem.

UNSER POSTER: Hubschrauber der Nationalen Volksarmee setzen mot. Schützen ab – ein Handlungselement des Manövers „Waffenbrüderschaft 80", im Bild festgehalten von AR-Reporter Manfred Uhlenhut.

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

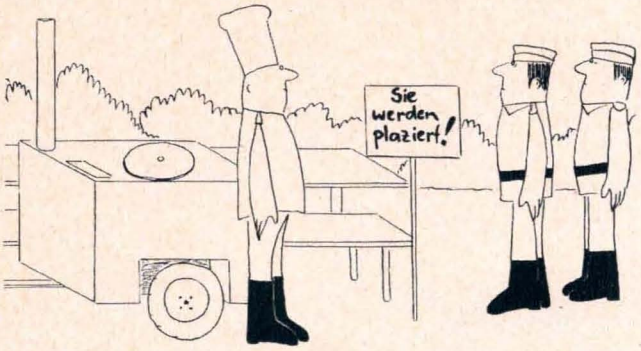
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme
DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Telefon: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 3. 8. 1981

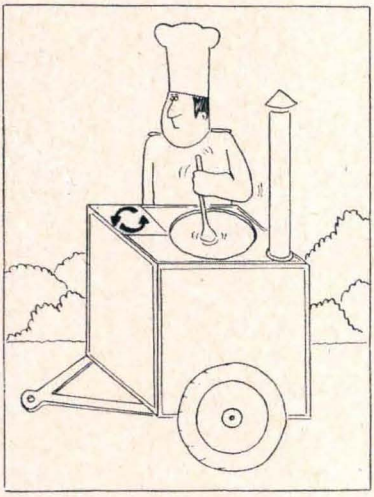
INHALT

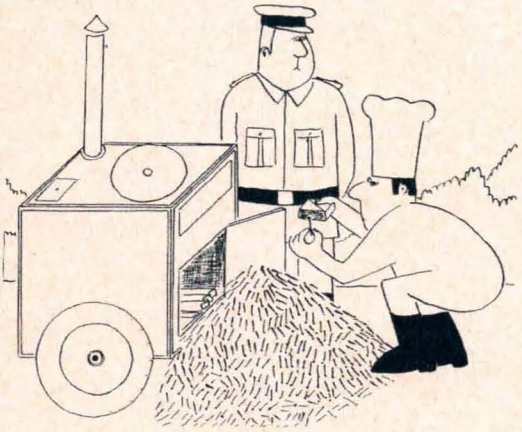
3 Was ist Sache?
4 Der Vampir und die Maske des Roten Todes
6 Und Hunderte Augen schauten zu
10 AR international
12 Nachts kommt der Tanker
16 Postsack
20 Unter einem Hut
26 Bildkunst
30 Magazin der rumänischen Streitkräfte
36 Panzer T 72
40 Kreml-Kursanten
45 Waffensammlung/Pioniermaschinen
52 Zwei Blätter einer Biografie
54 Eine ungewöhnliche Sturmbahn
58 Typenblätter
60 Einfach mal mitfahren
66 Fliegen und fliegenlassen . . .
70 Zwei Stunden eines schönen Tages
73 Das Rückgrat der Armee
74 Space Shuttle
78 Die Dolmetscherin
84 Erstschlagsköpfe
88 Bevor sie fliegen
92 Rätsel
94 Weil ich ganz an dich verloren bin

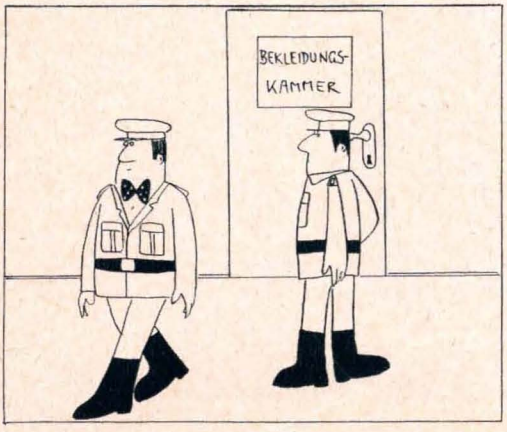


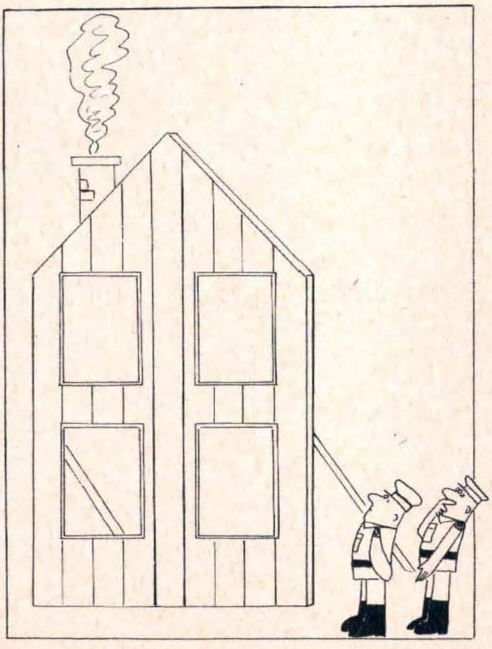
Ausgefallene Einfälle

hatte Uffz. d. R. Egon Neumann









Die Sängerin *Isa Caufner*

Autogramm-Anschrift:
1140 Berlin, Prignitzstraße 132

Foto: Günter Gueffroy

dlr
31036
ISSN 0004-2277